

Oral History Interview mit Ursula Pawel

Oral History | Zugangsnummer: 2004.481 | RG-Nummer: RG-50.030.0488

Ursula Pawel (geb. Lenneberg), geboren 1926 in Aplerbeck, Dortmund, erzählt von ihrer Kindheit; die Diskriminierung von Juden in Deutschland von 1933 bis 1942; die Komplexität des Familienlebens mit ihrer Mutter Lina, die zum Judentum konvertierte, und ihrem Vater Otto, einem assimilierten Juden; ihr Status als Mischlinge; ihre Deportation 1942 nach Theresienstadt; Leben in Theresienstadt zwischen 1942 und 1944 mit ihrem Vater und ihrem jüngeren Bruder; die Deportation ihres Vaters nach Auschwitz im Jahr 1944 und ihre Überzeugung, dass sie und ihr Bruder ebenfalls gehen sollten; ihre Benachrichtigung in Auschwitz, dass ihr Vater und ihr Bruder vergast worden waren; ihre Versetzungen nach Kudowa-Sackisch (Kudowa Zdrój), Polen im Dezember 1944 und dann nach Merzdorf (Marciszów, Polen) im Dezember 1944; ihre Befreiung am 8. Mai 1945; eine 500-Meilen-Radtour nach Hause machen, um ihre Mutter und andere Verwandte zu finden; ihre Erfahrungen im Hilfs- und Rehabilitationslager der Vereinten Nationen für Vertriebene in Deggendorf; und die Einwanderung von ihr und ihrer Mutter in die Vereinigten Staaten im Juni 1947.

Befragte: Frau Ursula L. Pawel

Interviewer: Joan Ringelheim

Datum des Interviews: 09. September 2004

Sprache: Englisch

Genre / Form: Mündliche Überlieferungen

Umfang 10 Videokassetten

Aus der Sammlung des Holocaust Memorial Museum der Vereinigten Staaten mit freundlicher Genehmigung der Jeff and Toby Herr Foundation

Freie Übersetzung: Yonca Ilbayi

Beginn von Band 1

Frage: Guten Morgen.

Antwort: Guten Morgen.

F: Schön, Sie hier zu sehen.

A: Schön, hier zu sein.

F: Gut. Sagen Sie mir ihren Namen.

A: Ich bin Ursula Pawel. P-a-w-e-l.

F: Und das war nicht Ihr Geburtsname, oder?

A: Nein, mein Mädchenname war Lenneberg, L-e-n-n-e-b-e-r-g.

F: Und wann – wann wurden Sie geboren? Ihre Geburt –

A: Vier 24. / 26.

F: Vier 20. –

A: 24. April 1926.

F: Äh-huh, okay. Und wo sind sie geboren?

A: In Dortmund, in Deutschland.

F: Und lassen Sie uns ein wenig über Ihre Familie sprechen.

A: Mm-hm.

F: Haben Sie Erinnerungen an Ihre Familie vor 1933, als die Nazis die Macht übernahmen, oder war es –

A: Oh ja, das tue ich.

F: Tun Sie das?

A: Ja.

F: Woran erinnern Sie sich?

A: Nun, ich erinnere mich an den Ort, in dem wir wohnten, das war ein Vorort von Dortmund, Aplerbeck. Und mein Vater war Leiter eines Kaufhauses, einer Kaufhauskette eines jüdischen Konzerns namens Karstadt. Und ich erinnere mich an dieses Kaufhaus, und ich erinnere mich an einige der Nebengebäude, in denen alle möglichen Boxen untergebracht waren, in denen wir spielten und spielten. Und ich erinnere mich auch, wie man Fahrrad fährt. Ich war ungefähr sieben Jahre alt und einer der Hausmeister brachte mir das Fahrradfahren bei. Und ich erinnere mich auch, als mein Vater seinen Job verlor und es eine Veränderung gab. Aus unserer Wohnung, die über dem Kaufhaus lag, mussten wir ausziehen – es war ein riesiges Gebäude, denn 1933 wurde diese Besorgnis sozusagen arisiert. Mein Vater verlor also 1933 wirklich seinen Job. Und anstatt Deutschland zu verlassen, kaufte er sich ein paar Geschäfte – vielleicht einen Block weiter, und die Besitzer des Ladens waren etwas schlauer. Sie gingen nach Südafrika. Und ich erinnere mich nicht daran, aber es wurde in meiner Familie so oft wiederholt, dass Herr Rosenstein meinem Vater sagte, dass es in Bussen Schilder geben wird, dass Juden nicht mit dem Bus fahren dürfen. Und jeder, der in dieser Stadt Jude war, fand das urkomisch. Das würde nicht geschehen – ich meine, wovon redet er, dieser Typ ist verrückt.

F: Nicht so verrückt.

A: Nicht so verrückt.

F: Was war der Name ihres Vaters?

A: Otto.

F: Und Ihr Vater – stimmt es, dass er nur ein Bein hatte, dass ihm ein Bein amputiert wurde, als er ein –

A: Nein, nein.

F: Es ist nicht wahr?

A: Es war mein Großvater.

F: Oh, es war Ihr Großvater, wie ich sehe.

A: Richtig.

F: Ich verstehe.

A: Ja, war mein Großvater, ihm wurde ein Bein amputiert, und warum, weiß niemand wirklich. Sie sagten – es gab einige Gerüchte, dass er Diabetes hatte, und sie wurden anscheinend nicht belegt, und es gab auch Gerüchte in der Familie, dass das falsche Bein amputiert wurde. Ich habe also wirklich keine Ahnung, alles was ich weiß ist, dass meine Großeltern, die in Düsseldorf lebten, es gab – es gab keine WCs in Deutschland. Es gab eine Ecke mit einem Vorhang, die als WC benutzt wurde, und in dieser Ecke befand sich ein Holzbein. Und ich war schon als kleines Kind sehr neugierig, ich habe jede Türe aufgemacht und jede – wissen sie, ich habe in jede Spalte geschaut. Und ich sah dieses Holzbein zum ersten Mal und es war irgendwie ärgerlich für mich.

F: Ja, könnte ich mir vorstellen.

A: Ja.

F: Haben Sie – haben Sie die Leute danach gefragt?

A: Ich bin mir nicht sicher, ich erinnere mich nicht.

F: Entschuldigung.

A: Ja. Ich weiß, dass ich da nicht reinschauen sollte.

F: Richtig.

A: Also ob ich den Mut hatte zu fragen –

F: Richtig.

A: -- Ich -- ich erinnere mich wirklich nicht.

F: Und der Name Ihrer Mutter?

A: Der Name meiner Mutter war Schneider. Meine Mutter war -- kam aus einer christlichen Familie. Ihr Name war Lina Caroline, nachdem sie in dieses Land gekommen war, hieß sie Lina Schneider. Und es war angeblich eine protestantische Familie, aber später fanden wir heraus, dass mein Großvater in Wirklichkeit katholisch war, was er zu Lebzeiten nie zugegeben hatte. Und meine Mutter war Einkäuferin in einem Kaufhaus, wo sie meinen Vater kennenlernte, der ebenfalls Einkäufer war. Es war kein – es war nicht Karstadt, es war ein anderes Kaufhaus. Sie war als ziemlich junge Frau in der

Ausbildung gewesen. Damals gingen die Leute nicht aufs College. Im Kaufhaus Nassau in Dortmund ging meine Großmutter zu Herrn Nassau und sagte, dass sie – er – ihre Tochter sich sehr für Kleidung und für – Mode interessiere. Und Hr. Nassau – meine Großmutter war eine gute Kundin, sagte: "Nun, warum bringst du sie nicht mit?" Und – und hier hat sie angefangen, und sie war eine sehr, sehr begabte Frau, wie sich später herausstellte, und so machte sie Karriere, als – zuerst als Verkäuferin, dann als Einkäuferin, und dann wurde sie Einkäuferin wie - Karstadt ist wie Macy's. Sie wurde Einkäuferin bei Karstadt.

F: Und -- aber Ihre Eltern haben sich kennengelernt, bevor sie bei Karstadt angefangen hat, stimmt das?

A: Ja, ja.

F: Sie hatten sich schon einmal kennengelernt.

A: Ja, sie – sie haben sich kennengelernt, ich weiß nicht genau wann. Sie heirateten 1925 und meine Mutter konvertierte zum Judentum. Und ich bin als Jüdin aufgewachsen, und dann wurde mein Bruder 1930 geboren, und er war – wir sind beide als Juden aufgewachsen.

F: Ich wusste nicht, dass Ihre Mutter konvertiert ist. War das damals ungewöhnlich?

A: Wa – vielleicht war es für einige Leute, aber nicht für meine Mutter. Vergessen sie nicht, sie war wirklich in einer jüdischen Umgebung – als ziemlich junge Frau. Sie war jüdischer als mein Vater, was die jüdischen Ausdrücke und das jüdische Essen betrifft, meine ich. Mein Vater war wirklich ein Agnostiker, und meine Mutter – während der Verfolgung dachten die Leute eigentlich immer, meine Mutter sei Jüdin und nicht mein Vater.

F: Und nicht ihr Vater.

A: Ja. Und – ja, sie war -sie – und eigentlich war ihre Familie wunderbar. Meine Großeltern liebten meinen Vater, und dass – besonders ihre beiden Schwestern, bis zu dem Punkt, an dem die jüngste Schwester meiner Mutter während der Nazizeit, da sie ihr immer vorwarf, den Mund nicht halten zu können, in einem Arbeitslager landete. Es gibt Ihnen also nur eine – und eigentlich meine – Eltern meiner Mutter waren dieser Ehe gegenüber viel toleranter als die Eltern meines Vaters. Meiner jüdischen Großmutter gefiel der Gedanke nicht, dass ein Goyte in ihr Haus kam, und dass obwohl sie konvertierte.

F: Sie war für sie immer noch nicht jüdisch.

A: Sie wa – sie war immer noch keine Jüdin und – und – und das Lächerliche daran ist, dass meine Großmutter Lenneberg eine totale Agnostikerin war, sie hielt keinen der jüdischen Feiertage, und sie waren total assimiliert. Aber die Vorstellung, dass ihr Sohn, ihr Lieblingssohn, einen Goyte heiraten würde, kam nicht ganz gut an. Dann ihr ältester Sohn Erich, der wirklich wie ein schwarzes Schaf in der Familie war, kein besonders guter Mensch, den sie nicht mochte, aber später heiratete. Er traf eine katholische Frau, die ein sehr guter Mensch war, Erich war es nicht. Und sie war eine sehr strenge Katholikin und wurde schwanger, bevor sie heirateten. Und wissen Sie, dass meine Mutter – meine Großmutter Lenneberg dieser Katholikin die Arme öffnete, obwohl sie vor der Heirat schwanger wurde. Und ignorierte alles, was sie zuvor glaubte, als ihr jüngerer Sohn Lina Schneider heiratete.

F: Also, wie erklären Sie es sich?

A: Ich habe keine Erklärung dafür.

F: Keine Erklärung.

A: Meine Tanten auch nicht, meine jüdischen Tanten, die meine Mutter liebten. Vielleicht gab es einen Wettbewerb.

F: [unverständlich]

A: Ich -- ich habe keine Ahnung, ich weiß es wirklich nicht.

F: Erzählen Sie mir von der Persönlichkeit Ihrer Eltern, wenn Sie sich an sie erinnern. Warst du beiden nahe, warst du näher –

A: Ja, sehr nahe bei beiden. Mein Vater war ein sehr intelligenter Mann, und er war ein sehr ruhiger Mensch, er wurde von allen geliebt. Meine Mutter war viel aggressiver als mein Vater. Sie hatten zwei verschiedene Persönlichkeiten. Meine Mutter warf meinem Vater immer vor, zu anständig, zu gut zu sein, sei es gegenüber Mitarbeitern oder gegenüber wem – wer auch immer, und ich denke, sie hatte Recht. Und sie – sie hatte immer das Gefühl, dass die Leute ihn ausnutzen. Und meine Mutter war viel aggressiver.

F: Aber er war damit nicht einverstanden, nehme ich an?

A: Ich weiß es nicht wirklich, er liebte sie, sie konnte alles tun. Mein Vater war total verliebt in meine Mutter, solange ich mich erinnern kann, und niemand konnte etwas Schlechtes über meine Mutter sagen, also –

F: Und Sie standen Ihrer Mutter auch nahe?

A: Ich war ihr sehr nah. Ich war – eigentlich, als ich jünger war, stand ich meinem Vater näher als meiner Mutter. Das ändert nichts an der Beziehung zu meiner Mutter –

F: Richtig.

A: -- aber ich stand meinem Vater sehr nahe. Und einiges davon rührte von der Tatsache her, dass mein Vater ziemlich sportlich war und meine Mutter nicht, und Jupp Geschind, der sozusagen Hausmeister bei Karstadt war, hat mir das Fahrradfahren beigebracht. Es war ein Fahrrad für Erwachsene, und meine Eltern wussten nichts davon, und ich habe meine Beine irgendwie hinterhergezogen – wie ich es geschafft habe weiß ich nicht. Und dann bekam ich irgendwann ein wunderbares Fahrrad und wir machten Radausflüge, aber immer mit meinem Vater und eigentlich meiner Cousine, der Tochter meines Onkels, die viel Zeit in unserem Haus verbrachte. Mein Vater versuchte meiner Mutter das Fahrradfahren beizubringen, aber es war immer eine Katastrophe. Und sie schrie, als versuchte er sie zu töten, also war sie immer – solange sie wusste, dass er sich hinten am Fahrrad festhielt, alles in Ordnung. Sobald er losließ, wäre sie gefallen.

F: Sie haben also noch viel mehr mit Ihrem Vater gemacht?

A: Viele weitere Dinge wie Wandern und Radfahren mit meinem Vater.

F: Haben Sie zusammen zu Mittag und zu Abend gegessen? Was war – wie war der Prozess im Haus?

A: Ja, das haben wir, denn das Mittagessen war damals in Deutschland die Hauptmahlzeit, und als wir in Aplerbeck wohnten, gingen die Kinder zum Essen nach Hause, und meine Eltern wohnten über dem Kaufhaus, sie hatten ein Dienstmädchen, und sie gingen hinauf und aßen - ihr Mittagessen, ihr Abendessen, zur Mittagszeit.

F: Richtig.

A: Und ich hatte mich ihnen angeschlossen, wir beide, mein Bruder und ich haben uns ihnen angeschlossen.

F: Waren Sie froh, als Ihr Bruder 1930 geboren wurde?

A: Ich denke schon. Ich erinnere mich nicht. Ich habe ihn danach sehr geliebt.

F: Ja.

A: Ich erinnere mich nicht wirklich, wie ich mich gefühlt habe, wissen sie. Ich weiß, dass ich verrückt nach ihm war, als er noch ein bisschen größer und kein ganz kleines Baby war, aber herumstolzierte und ich ihn sehr beschützte.

F: Richtig.

A: Ja.

F: Und wie war sein Name?

A: Walter.

F: Walter.

A: Und ich habe mir immer geschworen, niemals ein Kind nach einem getöteten oder verstorbenen Verwandten zu benennen, weil mein Bruder nach dem ältesten Sohn meiner Großmutter benannt wurde, der im Weltkrieg gefallen ist.

F: Sie sind also ein bisschen abergläubisch.

A: Das bin ich wirklich nicht, es gibt nur etwas über –

F: Darüber?

A: -- Wissen sie, ich würde nicht in Betracht ziehen -- ja -- aber Hans denkt genauso, als ich schwanger wurde, dass wir entweder David oder Bruce nach seinem Vater oder -- oder meinem Vater benennen würden. Außerdem war da etwas – ich mochte Deutsch nicht besonders, nachdem ich aus den Lagern kam. Alles Deutsche war für mich ein Gegensatz. Und so meine ich, Namen wie Adolf, um Himmels willen, nein, mein Großvater war Adolf Lenneberg.

F: Richtig.

A: Und Otto war der Name meines Vaters.

F: Also wie -- wie war das Haus religiös, seit Ihre Mutter konvertierte –

A: Mm-hm

F: -- weil Ihr Vater agnostisch und sehr assimiliert war –

A: Ja.

F: -- haben Sie Feiertage gefeiert?

A: Das haben wir getan. Zu – manchmal feierten wir beide Weihnachten – feierten wir immer Chanukka, und mein Vater nannte den Weihnachtsbaum den Chanukka-Busch. Und das wurde wirklich mehr für unsere christlichen Verwandten getan, die immer kamen. An Seder gingen wir zu jüdischen Freunden. Und ich konnte nicht zu einem Seder gehen, nach jahrelangen Lageraufenthalt, außer bei diesem Ehepaar, sie hatten keine Kinder, und wir waren immer an Seder bei ihnen, und mein Bruder Befragte sie andauernd.

F: Mm-hm.

A: Also konnte ich einfach nicht –

F: Sie konnten es nicht.

A: -- konnte nicht -- Seder -- Pessach war eine schreckliche Zeit für mich.

F: Richtig.

A: Alle -- jüdische Feiertage waren.

F: Wegen der damit verbundenen Erinnerungen, okay.

A: Die Erinnerungen, und ich hatte noch viel mehr – ich hatte Phasen, in denen ich ziemlich religiös war, und ging 1934 auf eine jüdische Schule in Dortmund, weil ich in – in Aplerbeck keine öffentliche Schule mehr besuchen konnte. Es war keine gute Schule, und ich war kein Zionist, aber dann beschlossen meine Eltern, nach Düsseldorf zu ziehen, wo mein Vater geboren wurde. Außerdem war Aplerbeck eine kleine Stadt und sehr antisemitisch. Viele Nazis waren dort. Boykott vor dem Laden, nicht bei Juden kaufen usw. Und dann hat mein Vater den Laden verkauft, aber ich kann mich nicht mehr genau erinnern, ich glaube es war um 1936, und Düsseldorf hatte eine jüdische Privatschule, eine sehr gute Schule, und das war einer der Gründe, warum mein Vater dorthin wollte Düsseldorf, er ist dort aufgewachsen, es war eine viel größere, weltoffenere Stadt und hatte ein gutes Schulsystem. Und da wurde ich ein glühender Zionist und sehr religiös, zum Leidwesen meiner Eltern. Sehr aufgeregt, als meine Freunde in der jüdischen Schule so taten, als würden sie an Jom Kippur fasten, und wirklich betrogen. Ich – und ich – habe diese Phase durchgemacht. Ich rannte durch jüdische Häuser und Wohnungen und sammelte für das KKL Geld für Israel, um Bäume zu pflanzen usw. So bekommt man ein Bild davon.

F: Was ist KKL, können Sie das erklären?

A: KKL? Ich weiß nicht mehr, wofür es stand, aber wir nennen es KKL. Es gab blaue Schachteln, auf denen ein Magen da – David – David stand, und sie legten Münzen hinein, die schließlich an das damalige Palästina geschickt wurden, um die Wüste zum Blühen zu bringen.

F: Richtig.

A: Ja.

F: Richtig. Erklär mir jetzt etwas. Sie sind in Dortmund geboren?

A: Ja.

F: Ja. Und sie haben dort gelebt – sie –

A: Nein, ich – ich habe nie in Dortmund gelebt. Ich habe in Aplerbeck gelebt, einem Vorort, aber Dortmund hatte viel bessere Krankenhäuser, also –

F: Ich verstehe.

A: -- der Geburtshelfer meiner Mutter war unterwegs -- war in Dortmund, es gab bessere Ärzte in Dortmund, und ich w -- die Entbindung fand in einem Dortmunder Krankenhaus statt. In meiner Geburtsurkunde steht also Dortmund, aber ich habe nie wirklich in Dortmund gelebt.

F: Richtig.

A: Und ich bin zur Schule gegangen – auf eine jüdische Schule in Dortmund, weil ich dort keine öffentliche Schule mehr besuchen konnte – auf irgendeine öffentliche Schule.

F: Nach 1933.

A: Danach – ja, ich glaube, es war ungefähr 1934.

F: Äh-huh. Aber Ihre erste Schule war in Aplerbeck –

A: Ja.

F: Richtig?

A: Das war eine Grundschule, und -- und wenn wir über das Erinnern sprechen, erinnere ich mich irgendwie daran, dass ich zwei sehr gute Freunde hatte. Nun, ich war ungefähr sieben Jahre alt, eine war die Tochter eines Schuldirektors und eine Tochter eines örtlichen Arztes. Und nach der Machtübernahme durch die Nazis, ich weiß nicht mehr genau wann, aber innerhalb einer relativ kurzen Zeit, liefen wir zueinander nach Hause und spielten, und ich kam eines Tages zu ihnen und sie sagten mir, diese beiden Mädchen, dass sie nicht mehr mit mir spielen konnten, weil ich Jüdin war. Jetzt wo ich mich erinnere, weil es einen solchen Eindruck auf mich gemacht hat und ich tat nicht -- ich -- ich habe es nicht verstanden. Und ich glaube, ich habe meine Eltern gefragt, und ich erinnere mich nicht, was ihre Antwort war, aber irgendwie war es eine Erfahrung, an die ich mich noch erinnere, dass ich plötzlich meine Freunde verlor. Ich konnte nicht mit diesen beiden Mädchen spielen. Ich habe noch Bilder von diesen beiden Mädchen bei mir, und ich hätte diese Bilder nicht gehabt, aber die nichtjüdischen Verwandten - was ich nach meiner Rückkehr habe, war wegen meiner Tanten, sonst würde ich nicht sowas haben.

F: Erinnern Sie sich, ob diese Kinder wütend waren, haben sie Sie angeschrien oder haben sie es leise gesagt --

A: Daran erinnere ich mich nicht.

F: -- Sie erinnern sich nicht.

A: Ich glaube, sie haben nur gesagt, dass ich nicht mehr hierherkommen kann, wir -- ja, sie haben mir gesagt -- wir können nicht mehr mit dir spielen, weil du Jude bist.

F: Und die Freunde, die Sie hatten, waren eine Mischung aus Freunden, jüdischen und christlichen Freunden, nehme ich an?

A: In -- in do -- in Aplerbeck?

F: A -- ja.

A: Ich glaube, es gab -- es gab ein paar jüdische Kinder, ich erinnere mich nicht gut an sie, aber viele der Familien, an die ich mich erinnere, hatten entweder ältere Kinder oder -- oder die Kahns, wie, hatte keine Kinder, und sie behandelten mich wie ihr eigenes Kind. Von Freundschaft mit einem jüdischen Kind in Aplerbeck habe ich also wirklich keine Erinnerung.

F: Äh-huh. A: Das hat sich in Düsseldorf geändert.

F: In Düsseldorf, ja.

A: Aber selbst die Kinder der jüdischen Schule in Dortmund waren -- sie haben mich nicht sehr geprägt.

F: Mm-hm. Waren Ihre Eltern gut gelaunt?

A: Ja, ja.

F: Ja.

A: Ja, ja, waren sie, sie waren es. Ich glaube, was mir beim Überleben geholfen hat, war die Kindheit, die ich hatte. Ich denke, wenn es eine ideale Kindheit gibt, hatte ich sie. Und meine Eltern waren sehr liebevoll, und die Hauptsache ist, sie waren total ineinander verliebt, was ich als Kind nicht zu schätzen wusste, aber im Laufe der Zeit erinnere ich mich an ihre -- wie sie sich gegenseitig verhalten

haben andere, und wie mein Vater litt, als er von meiner Mutter getrennt wurde, und dasselbe für meine Mutter.

F: Was glauben Sie, was Ihnen das gebracht hat?

A: Zuallererst war mein Vater ein äußerst ehrlicher Mensch. Moralisch fürsorglich, sei es für seine Familie, für die Menschen, die arbeitete für ihn. Und ich glaube, das hat mich beeindruckt, wie er mit seinen nicht-jüdischen Verwandten und seinen jüdischen Verwandten umgegangen ist. Und seine Hilfsbereitschaft.

F: Mm-hm.

A: Man schätzt es nicht, wenn man acht, neun oder zehn Jahre alt ist. Und – und wie er sich in Theresienstadt um uns gekümmert hat. Es gab nur ein Thema, wenn diese Mörder weg sind und wir mit deiner Mami zurückkommen, weißt du. Und da war - er sprach jeden Tag über meine Mutter. Also, obwohl wir getrennt waren, war das das – das Wichtigste, woran er dachte, war meine Mutter. Als wir in Theresienstadt waren und mein – mein Bruder war Barmizwa in Theresienstadt, und mein Vater war Agnostiker. Aber agnostische Juden haben etwas an sich, und ich weiß nicht, was es ist. Es gibt ein Judentum, das – dass Sie – ein Agnostiker sind, aber es gibt mehr als die Religion. Und vielleicht lag es auch daran, dass wir in Theresienstadt waren, dass uns die Bar-Mizwa meines Bruders so viel bedeutete. Es könnte – hätte uns vielleicht nicht so viel bedeutet, wenn wir nicht die – Hitler – Katastrophe gehabt hätten.

F: War es ungewöhnlich für eine Frau, die Mutter war – entschuldigen Sie – so zu arbeiten wie Ihre Mutter? War das ungewöhnlich?

A: Ja, meine Mutter war in jeder Hinsicht ungewöhnlich.

F: Äh-huh.

A: Weißt du, sie war in jeder Hinsicht ungewöhnlich. Ja, als mein Vater den Job annahm, der ihm von Karstadt angeboten wurde, um dieses ganze Kaufhaus zu leiten, und meine Mutter zur Haupteinkäuferin für Damen- und Kinderbekleidung wurde, stand außer Frage, dass sie weitermachte. Das hat mein Vater einfach akzeptiert oder ermutigt. Sie hatte ein Dienstmädchen, und ihre jüngste Schwester kam oft, um zu helfen, und erhielt viele gute Taten von meinem Vater. Ich glaube, sie war auch wirklich in meinen Vater verliebt. Das ist also mehr oder weniger die Atmosphäre –

F: Richtig.

A: -- Ich bin dort aufgewachsen.

F: Sie hatten also ein Dienstmädchen, das war –

A: Ja.

F: -- Gre -- das war Grete?

A: Grete, ja.

F: Grete?

A: Grete ja, sie – sie war – sie hat für uns gearbeitet, bis es unmöglich wurde, als die ersten Nürnberger Gesetze herauskamen. Jüdische Männer wurden danach beschuldigt, Affären mit nichtjüdischen Frauen zu haben, und landeten schließlich inhaftiert. Über Konzentrationslager sprachen wir damals nicht, aber das war eine große Angst vieler jüdischer Männer, ihnen vorgeworfen zu werden, sexuelle Beziehungen zu nichtjüdischen Frauen gehabt zu haben, vor allem

mit einem Dienstmädchen, das als Hausmädchen lebte. Also – und ich kenne Grete, als sie ging, weinte sie wie ein Kind. Aber es war einfach zu gefährlich, sie dort zu haben.

F: Richtig.

A: Ich meine, sie – sie hat sich uns angeschlossen – ein paar Häuser weiter, als mein – mein Vater und meine Mutter leider diesen Laden gekauft haben, und – Steinweg, aber sie – sie mussten sie gehen lassen, sie konnte sie einfach nicht behalten.

F: Haben sie sie vermisst?

A: Ja. Ich vermisste sie. Sie war – sie war ein Teil der Familie.

F: Richtig, richtig.

A: Ich meine, ich bin mit ihr aufgewachsen.

F: Richtig.

A: Ja.

F: Hätten Sie Ihre Familie als ziemlich wohlhabend oder wohlhabend angesehen, wie hätten Sie sie beschrieben?

A: Ich denke, sie waren wohlhabend. Sie waren nicht so reich, dass sie enormes Vermögen von ihren Eltern geerbt hatten. Ich glaube, sie lebten ziemlich gut. Sie machten Urlaub, sie hatten schöne Möbel. Th – ich bin sicher, sie haben enorm viel Geld gemacht, beide zusammen. Sie hatten wundervolle Gemälde, und vor allem bei Karstadt, ich meine, die hatten da oben eine riesige Wohnung mit unzähligen Zimmern und Perserteppichen, und es war sehr luxuriös, was mir nicht aufgefallen ist – ich meine, es ist mir nicht aufgefallen so luxuriös war ich es gewohnt, wissen Sie.

F: Richtig, richtig.

A: Wobei meine Großmutter in Dortmund, die Mutter und der Vater meiner Mutter, in einem sehr schönen Haus lebten, in einer Wohnung, einem Haus mit vielleicht drei Stockwerken. Und es war bequem und schön, aber nirgendwo so luxuriös wie bei meinen Eltern. Ich – mein Vater hatte ein Arbeitszimmer mit Bücherregalen voller Bücher, und es war – wissen sie, es war eine andere Welt, ja.

F: Richtig, richtig. Wir müssen jetzt das Band wechseln.

Antwort: Okay.

Ende von Band eins

Band 2

F: Ursula, ich möchte zurück in– ihr erstes Schuljahr –

A: Ja.

F: -- oder in Ihrem zweiten Schuljahr, Sie -- haben Sie eine Art Tuberkulose des Lymphknotens? Von den Lymphdrüsen, ja?

A: Ja, das war eigentlich fast im Kindergarten, und ich weiß nicht mehr genau, wann das war.

F: Mm-hm.

A: Meine Großmutter, meine Nicht-Meine christliche Großmutter kam aus Hessen, einem landwirtschaftlich geprägten Gebiet unweit von Kassel. Und man dachte damals, dass dies in den Ferien, den Sommerferien, der gesündeste Ort sei, um seine Kinder zu schicken. Das war also eigentlich, bevor die Nazis an die Macht kamen, ich wurde in den Sommerferien nach Grabenstein geschickt, einem kleinen Dorf, in dem meine Großmutter geboren wurde. Und sie hatten wunderbare Milch, Rohmilch, direkt von den Kühen. Unpasteurisierte Milch, dort wurde keine Pasteurisierung angewendet. Und interessant war, dass meine Mutter als junges Mädchen auch ihren Urlaub in Grabenstein verbracht hat, und sie hatte eine – eine Erkrankung in der Leiste, wo ihre Lymphdrüse durchstochen werden musste, und dann hatte sie eine Erkrankung in ihr – an ihrem Hals. Es wurde jedoch nie damit in Verbindung gebracht, dass diese von tuberkulösen Kühen stammten. Es heißt Skrofulose, und ich hatte so einen Hals, und es war hier, wo ich eine Narbe habe und vorne an meinem Hals - diese Lymphdrüsen waren voller Eiter, und ich hatte das mehr als einem Jahr lang. Und meine – meine Mutter wurde von einem Landarzt behandelt, der das gerade mit einem Messer durchbohrt hat, und sie hatte eine schöne, gerade Narbe. Und meine Eltern haben mich nach Berlin zu einem Spezialisten gebracht, der den Eiter mit einer Spritze abgesaugt hat, und folglich habe ich all diese Verkalkungen da drin. Aber ich habe mindestens ein Jahr Schule versäumt.

F: Erinnern Sie sich daran, viel im Bett gewesen zu sein?

A: Nein, woran ich mich erinnere -- nein, ich war nicht im Bett, woran ich mich erinnere, ist ein schreckliches Zeug, an das ich mich noch erinnern kann, ob Sie es glauben oder nicht, Antiflogestin, das war wie eine Paste in einer -- a kleinen Dose, die sehr heiß werden musste - sehr heiß. Es war – und dann musste es auf meine Drüsen aufgetragen werden. Es war, als würde man heiße Kompressen auf etwas legen. Ich hasste das Zeug. Ich meine, es brannte, und es war - und ich schrie, noch bevor sie es auf meine Drüsen legen konnten. Daran erinnere ich mich, aber ich erinnere mich nicht mehr an allzu viel, und eines Tages schien es einfach – klarer zu werden, und es – die Drüsen entleerten sich immer noch ein wenig, und es war wie ein – Pflaster drauf, und dann bin ich damit zur Schule gegangen.

F: Aber sie waren fast ein Jahr nicht in der Schule?

A: Ja.

F: Taten sie nicht –

A: Und ich wurde unterrichtet. Ich war –

F: Oh, Sie wurden zu Hause unterrichtet?

A: -- zu Hause unterrichtet.

F: Sie haben also das -- Schuljahr nicht verloren, Sie konnten in Ihrer –

A: Nein, ich wurde unterrichtet, ich wurde unterrichtet von -- in der jüdischen Schule, Frau Buchheim, die die Frau war der Direktorin der Schule, und sie würde mich bei meinen Großeltern in Dortmund unterrichten. Sehen Sie, ich musste nach Dortmund zur jüdischen Schule pendeln. Wir wohnten in Aplerbeck, aber ich konnte keine öffentliche Schule mehr besuchen.

F: Aber 1936 sind sie nach Düsseldorf gezogen.

A: Nein – 1936 sind wir nach Düsseldorf gezogen.

F: Ja. Erinnern Sie sich als kleines Kind im Jahr 1933, als die Nazis eintrafen, haben Sie

A: Ja, das tue ich. Ich erinnere mich daran, denn sie waren – hatten das – die schwarzen Uniformen und auch die – braunen Uniformen, entweder die SS oder die SR. Und ich erinnere mich, dass sie vor

unserer – unserer Tür zum – dem – der Tür zum – dem Laden standen und Leute bedrohten. Und ich erinnere mich auch an die Atmosphäre. Meine Eltern waren sehr aufgeregt, auch Grete, unser Dienstmädchen, die alle möglichen schmutzigen Worte über sie sagte. Und das habe ich alles mitgenommen. Es ergab keinen Sinn für mich, aber etwas hatte sich etwas geändert, etwas ist passiert. Und ich erinnere mich, dass meine Eltern darüber gesprochen haben, nein – Kunden kamen nicht in den Laden, weil sie bedroht wurden. Sie standen direkt vor dem Ladeneingang, und jeder, der den Laden betreten wollte, wurde von ihnen eingeschüchtert. Und dann machten sie das – sie verunstalteten die Schaufenster mit Jude, Jude. Kaufen Sie nicht bei Juden. Also ich erinnere mich daran.

F: Tun Sie?

A: Und ich erinnere mich, dass sie Fenster einschlugen, daran erinnere ich mich. Tatsächlich glaube ich, dass ich eines Tages im Laden war, als diese Schläger eines der großen Fenster einschlugen, und es stürzte einfach ein. Und das haben sie mit allen jüdischen Läden gemacht.

F: Und das war während des Boykotts von 1930 – nicht, dass Sie damals gewusst hätten, dass es 1933 einen Boykott gab.

A: Nein, ich wusste es nicht, ich wusste es nicht – wissen Sie, dass -- auf einmal -- da war ein wundervolles, beschauliches Leben, das sich etwas verändert hat, weil wir von Karstadt in den Steinweg gezogen sind, aber das war mir nicht aufgefallen, warum wir das gemacht haben, oder was, aber dann war es so registrieren. Und auch diese beiden Mädchen, mit denen ich nicht spielen konnte –

F: Richtig, richtig.

A: -- die beiden Mädchen nicht mehr. Und sie waren viel bei uns zu Hause. Ich meine, ich habe viele Fotos dabei.

F: Ist das Leben einsam geworden oder hatten Sie eine ausreichend große Familie, so dass –

A: Ich glaube nicht, dass ich mich wirklich sehr benachteiligt fühlte. Meine Schwestern meiner Mutter waren alle so wundervoll und meine Großmutter. Ich meine, niemand ist wie die Mutter meiner Mutter. Und ich habe mich bei ihnen einfach sehr geborgen gefühlt. Und als ich dann in Dortmund zur Schule musste und sehr viel Zeit bei den Eltern meiner Mutter verbrachte, weil Frau Buchheim zu meiner Großmutter kam und mich bei meiner Großmutter unterrichtete, weil es im selben Haus war Stadt, Dorf. Und ich würde mit ihnen essen, und ich würde – sie würde mich zu den Märkten mitnehmen, und ich – ich kann mich nicht erinnern, dass ich mich überhaupt benachteiligt gefühlt habe.

F: Und als Sie nach Düsseldorf gezogen sind, was di –

A: Das hat mein Leben komplett verändert.

F: Wie ist das?

A: Weil ich eine Schule besucht habe, eine jüdische Schule, und irgendwie habe ich sehr viele Freunde gefunden. Ich war noch nie in einer – in einer Schule, in der ich mich so wohl gefühlt habe. Ich – ich habe viele – viele Freunde gefunden, und ich ging zu ihren Häusern, sie gingen zu mir, und ich war gut in der Leichtathletik, und sie hatten ein großes Sportprogramm, und ich war gut im Springen und so -- alle möglichen Dinge. Und sie hatten Kunstprogramme, sie machten viele Dinge. Und obwohl die Nazis die Juden verfolgten, gab es irgendwie immer noch das Gefühl, nun, dieser Typ wird nicht an der Macht bleiben, und bei – und ich fühlte mich geborgen. Ich war unter Leuten, die mich unterrichteten und die sehr – sehr wunderbar waren. Und wir hatten einen Professor, den ich später in Los Angeles kennenlernte, Dr. Bergel, und er war Professor für Geschichte, und sie hatten

wirklich tolle Leute an dieser Schule. Und er war viel in Afrika gereist, in Asien, und er hat uns all diese wunderbaren Geschichten erzählt, daran erinnere ich mich. Ja, das war eine – es war eine schöne Zeit bis 1938, bis unsere Schule komplett zerstört wurde.

F: Oh, sie wurde zerstört?

A: Kristallnacht. Völlig niedergebrannt, unsere Schule, unsere Synagoge, alles, ja.

F: Aber als Sie nach Düsseldorf gezogen sind, hat Ihr Vater ein Geschäft in Düsseldorf, oder er arbeitet –

A: Nein, sehen Sie, mein Vater hat das Geld verwendet, das er von den Leuten bekommen hat, die das Steinwegs gekauft haben -- in dieser Sekunde - - das Geschäft, das er gekauft hat. Sie waren eine sehr anständige Familie, eine katholische Familie, und sie zahlten ihm wirklich den Marktpreis.

F: Wirklich?

A: Das haben sie getan. Und ich würde niemals – meine Mutter würde nie etwas tun, um noch mehr Geld aus ihnen herauszuholen, weil sie sie für anständig hielt, was sehr schwer zu finden war. Die meisten Deutschen, die jüdische Geschäfte kauften, wurden betrogen, meine Eltern jedoch nicht. Und dann er – vielleicht er – ich wäre besser dran gewesen, wenn – sie wären besser dran gewesen, wenn sie betrogen worden wären, denn er nahm das – das Geld aus dem Laden, als er nach Düsseldorf kam, fing er ein Großhandelsgeschäft unweit des Bahnhofs an. Nicht in der besten Gegend der Stadt, aber dort waren die Großhandelsgeschäfte. Und das Geschäft blühte, alles, was er berührte, blühte auf.

F: Trotz der Tatsache, dass die Nazis seit drei Jahren an der Macht waren –

A: Oh ja, er – er hatte einen – und viele dieser Leute waren nicht wirklich Nazis. Und einige von ihnen wurden Nazis, aber sie waren – wissen sie, er hatte – er hat auch – ein gutes Verhältnis. Viele von ihnen waren Leute, die von Tür zu Tür verkauften, und einige von ihnen waren Zigeuner, die bei ihm kauften. Und ich wünschte, er hätte diesen Laden nicht gekauft, aber er hat es getan. Inzwischen versuchten sie auszuwandern. Wissen Sie, sie haben versucht, Deutschland zu verlassen, aber sie mussten ihren Lebensunterhalt bestreiten. Ich glaube nicht, dass meine Eltern enorme Geldreserven hatten. Sie hatten ziemlich gut gelebt, und all das Umziehen und seine Arbeit verlieren und er verlor seine – seine Krankenversicherung, und so, und hat das alles selbst bezahlen müssen –

F: Kosten [unverständlich]

A: – Ich' Ich bin sicher, dass es Kosten gab.

F: Richtig. Aber ihre Mutter ist gegangen – nach ihrem Umzug nach Düsseldorf ging sie nach Berlin und bekam einen Job?

A: Sie versucht es. Sie fuhr nach Berlin, um ihre alten Kollegen zu besuchen, die früher Einkäufer für andere Kaufhäuser waren. Und einige von ihnen hatten für Hersteller gearbeitet. Aber zu diesem Zeitpunkt war alles arisiert, und sie arbeiteten nicht mehr für jüdische Belange. Und sie behandelten sie schrecklich. Sie wollten nichts mit ihr zu tun haben. Ob sie nur schreckliche Menschen waren, oder ob sie – es war Selbstschutz, weil sie Verbindungen zu Juden hatten – und meiner Mutter war im Allgemeinen nicht einmal bekannt, dass sie aus einer – aus einer – nichtjüdischen Familie stammte – meine Mutter war Jüdin.

F: Alle.

A: Alle ihre Kollegen.

F: Ich verstehe.

A: Alle. Und so kam meine Mutter zurück und versuchte, – Verbindungen aufzubauen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen – es war ein Fehlschlag. Und sie war sehr entmutigt. Und dann sie – und ich weiß nicht, wie sie zu den Schreyecks gekommen ist, das weiß ich nicht. Vielleicht hat sie es mir erzählt, daran erinnere ich mich nicht. Sie wurde Vorarbeiterin in einer Ledergürtelfabrik, die sich im Besitz der Familie Schreyeck befand. Und sie waren die anständigsten, wunderbarsten Menschen auf dieser Erde. Und sie haben sie beschützt, und ich – sie sind – ich will nicht vorspringen, ich denke, ich lasse Sie die Fragen stellen, aber sie waren später sehr wichtig – als wir meine Mutter beschützten, als wir ... deportiert wurden, und die Geheimpolizei, Herr Pütz, ließ meine Mutter nicht mit. Sie fragen sich also –

F: Und Sie denken, das hatte etwas mit diesen Leuten zu tun? Dass sie nicht gehen durfte?

A: Ich glaube nicht. Ich glaube – was damit zu tun hatte, dass er meine Mutter nicht mitnehmen wollte, war, dass er sie strikt hasste, weil er – sie bekam, wie ich mich erinnere, einige Male Bescheid, um sich im Büro von Herrn Pütz vorzustellen, er war der Chef der Gestapo. Und er hat versucht sie dazu zubringen, meinen Vater zu verlassen. Und sie hat mir sehr klar gemacht, dass sie meinen Vater nie verlassen würde, sondern lieber sterben würde. Und dann erlaubte er ihr nicht, mit uns – wir – in das Arbeitslager zu gehen. Und sie arbeitete für die Schreyecks. Sobald wir weg waren, kam dieser Typ Pütz, glaube ich, wöchentlich, um sie zu interviewen und die Schreyecks zu interviewen, und es sehr, sehr schwierig zu machen, ihr das Gefühl zu geben, sehr bedroht zu sein, bis zu dem Punkt, an dem Herr Schreyeck sagte eines Tages zu meiner Mutter: „Caroline, dieser Typ ist hinter dir her. Er wird sich bei Ihnen melden, egal ob nächste oder übernächste Woche. Du musst gehen. Ich habe, wie Sie wissen, einen Bruder in Wien, und er hat eine Lederfabrik. Ich werde mich mit meinem Bruder in Verbindung setzen und ich denke, er wird zustimmen, dich zu beschützen, und du arbeitest für meinen Bruder.“ Das war nicht einfach, denn wenn man -- verließ man eine Stadt, und ich glaube, das ist in Deutschland wahrscheinlich immer noch so, musste man zur Polizei gehen, man musste Papiere ausfüllen, dass man so und so eine Wohnung verlässt, und man ging in diese und jene Stadt, wo man an diesem und jenem Ort leben würde. Als Sie dann, sagen wir, in Wien ankam, sollten Sie zur Wiener Polizei gehen und Papiere beantragen, dass Sie ein neuer Einwohner ist. Nun, was sie auf sich genommen haben – deshalb habe ich Ihnen schon einmal gesagt, dass diese Leute Dinge getan haben, von denen ich nicht sicher bin, ob ich den Mut hätte, für irgendjemanden zu tun. Sie versorgten meine Mutter mit Essen, weil sie es nicht tun konnte – weil sie nicht registriert war, bekam sie keine Essensmarken. Sie boten ihr eine Unterkunft bei einer Familie, in der sie ein Zimmer hatte. Und sie war nicht bei der Polizei gemeldet, und die Deutschen wussten nicht, wohin sie ging. Und Pütz kam, wie sie später erfuhr, nach Düsseldorf nach Schreyeck und sagte, wo - sie wollten mit ihr reden. Und Herr Schreyeck sagte: „Ich habe keine Ahnung, wohin sie gegangen ist. Ich hoffe, sie wird sich nicht das Leben nehmen, weil sie davon sprach, sich umzubringen“ und so. Und sie blieb ziemlich lange bei den Schreyecks in Wien, und – wissen Sie, meiner Mutter sind so viele schlimme Dinge passiert, aber das ist fast unwirklich. Ich glaube, sie hatte die Grippe oder so, aber meine Mutter blieb ohnehin nicht zu Hause, wenn sie nur eine kleine Erkältung hatte, aber sie war krank. Und sie blieb zu Hause, und an diesem Tag, als sie zu Hause blieb, kam die Gestapo ins Wiener Werk Schreyeck und fragte nach Karolina Lenneberg. Also, Herr Schreyeck Nummer zwei, der in Wien, schickt jemand seines Vertrauens, ich weiß nicht, wer es war, zu ihr - in ihr Zimmer, und sagte ihr, sie solle sofort gehen, den nächsten Zug nach Kleve nehmen, das heißt... nahe der niederländischen Grenze, wo ein dritter Schreyeck-Bruder eine Gerberei hatte. Also – und dann –

F: Das ist wie eine Untergrundorganisation.

A: Genau. Und dann der – und der – er – sie arbeitete für die Schreyecks – nur einige Monate, glaube ich. Und die Bombenangriffe wurden in Kleve entsetzlich schlimm. Ich meine, das ist historisch, was war -- es war fast abgeflacht, denn es gab auch -- viel Industrie in Kleve, und es war auch eine sehr kurze Reise für die britischen Flieger, weil es in der Nähe des Niederländische Grenze war. Und eines

Tages wurde das Haus neben dem Schreyeck bombardiert. Es war eine dieser Bomben, die in den Keller gingen und dann explodierten. Und Herr Schreyeck sagte zu meiner Mutter: „Caroline, Sie haben eine Schwester in Lippborg. Warum - ich denke, Sie sollten gehen. Ich glaube, keiner von uns wird überleben.“ Und meine Mutter ging, und an dem Tag, an dem meine Mutter ging, wurden alle Schreyecks in ihrem Keller getötet. Eine der Bomben ging in ihren Keller.

F: Oh je.

A: Und deshalb -- wissen Sie, Sie sprechen von Gerechtigkeit und -- und vom Glauben an Gott und all das, was meine Mutter völlig verloren hatte -- hatten die Schreyecks in Düsseldorf einen wunderbaren Sohn, und sie waren so anti -Nazis. Ihr Sohn wurde getötet. Er wurde eingezogen und getötet. Und wissen Sie, diese – die guten Leute –

F: Sie werden oft verletzt, ja.

A: Richtig.

F: Nun, das ist eine ziemliche Geschichte Ihrer Mutter, jetzt kommen wir zurück zu Ihnen. Also bis -- bis zur Kristallnacht –

A: Ja.

F: -- Sie schienen sich ziemlich sicher zu fühlen. Sie fühlen sich nicht unsicher – obwohl Sie müssen – Sie müssen wissen, dass Ihre Eltern in gewisser Weise nervös sind, was passiert –

A: Oh, ich war –

F: – und sie haben versucht zu gehen. Das war ihnen bewusst.

A: -- Ich war mir dessen sehr bewusst und meine Eltern bereiteten sowohl meinen Bruder als auch mich darauf vor -- für die Einwanderung. Unsere Koffer waren praktisch gepackt. Wir bekamen Englischunterricht, ich bekam -- Englisch- und Spanischunterricht von einem Onkel von mir, der ebenfalls umgekommen ist, der ein Philologe war, er -- er sprach viele Sprachen. Und mein Bruder bekam auch zusätzliches – als e – wir Englisch in s – in der Schule hatten, aber er bekam zusätzlichen Unterricht. Meine Eltern hatten eine sogenannte eidesstattliche Erklärung, das Versprechen eines amerikanischen Staatsbürgers, eine Person aus einem anderen Land mitzubringen, und dass sie sich um diese Person kümmern würden, wenn diese Person nicht in der Lage wäre, finanziell unabhängig zu sein. Der Gedanke keine solche Person zu finden– man kann sonst keine sozialen Dienste der Vereinigten Staaten nicht in Anspruch nehmen. Wir hatten also diese eidesstattliche Erklärung eines sehr entfernten Verwandten in Chicago, Herrn Beifuss. Und meine Eltern hatten eine Nummer. Um -- um ein Interview mit dem amerikanischen Konsul in Düsseldorf zu bekommen, musste man eine Nummer haben. Und die Wartezeit, bis man einen Konsul aufsuchen konnte, betrug zwischen ein und eineinhalb Jahren. Diese eidesstattliche Erklärung hatten sie also schon lange vor ihrem Besuch beim Konsul erhalten. Sie sahen den Konsul 1938. Ich weiß nicht mehr, wann das war, ob es Anfang oder Mitte 1938 war. Und der Konsul, von dem bekannt war, dass er den Juden nicht allzu wohlgesinnt war – es stellte sich später heraus, dass einige Leute im Außenministerium, entschieden, dass die eidesstattliche Erklärung, die Morris Beifuss meiner Mutter und meinem Vater gab, in Ordnung war, aber sie – er hielten es für unzureichend, weil Herr Beifuss unzählige von eidesstattlichen Erklärungen an andere Personen abgegeben hatte. Und sie wollten eine zusätzliche eidesstattliche Erklärung von jemand anderem als Mr. – Mr. Beifuss. Nun, Herr Beifuss war ein äußerst wohlhabender Mann, der in einer der prachtvollen Hauptstraßen in der Nähe des Sees wohnte, und das brach uns das Genick. Also schrieb mein Vater an einen sehr entfernten Verwandten, den niemand mochte, der in Texas lebte und gelegentlich nach Deutschland gekommen war. Und er war Alkoholiker und hasste jeden, der nicht mit ihm trank. Und mein Vater erinnerte sich, dass er mit diesem Mann in eine schlimme Situation geraten war, weil er nicht mit ihm trinken

wollte. Nun, er lehnte es ab, uns eine eidesstattliche Erklärung zu geben. Und - so können sie sich die Situation vorstellen. Meine Eltern versuchten dann, nach Uruguay zu gehen. Und es waren nicht nur meine Eltern, es war ein Cousin von ihnen und ein anderes Paar. Und sie fielen in die Hände eines Schmugglers, eines sehr gut aussehenden jungen Mannes, der – der so ein Betrüger war, alle überzeugte er. Außerdem hatten sie nicht allzu viele Möglichkeiten. Sie gaben ihm viel Geld, und dann verschwand er. Also das - das war - was sie hätten tun sollen, denke ich, sie hätten einfach nehmen sollen, was sie auf dem Rücken hatten und einfach versuchen, entweder durch Frankreich zu gehen - oder Frankreich war schon besetzt, vielleicht, wann war Frankreich - Ich - nein, sie hätten über Frankreich gehen können, vielleicht nach - nach Spanien usw. Manche Leute haben das geschafft, aber sie haben es nicht geschafft, ja? Sie hofften also immer noch darauf, die zusätzliche eidesstattliche Erklärung unterschrieben zu bekommen, und es lief nichts, und dann war es 1938, und dann war die Kristallnacht und – und danach ging es nur noch bergab.

F: Kennen Sie Leute, die auf diese Weise weg gegangen sind? Mit Habseligkeiten auf dem Rücken – versucht, die Grenze zu überqueren?

A: Nach dem Krieg.

F: Nach dem Krieg hatten Sie, aber Sie –

A: Ich kannte niemanden, der das während des Krieges gemacht hat, ich meine nicht unter unseren Freunden. Aber nach dem Krieg gab es tatsächlich einen – eine Cousine meines Mannes, sie war mit einem polnischen Juden verheiratet, der Uhrmacher war, und der konnte nichts machen, es war ein wunderbarer Kerl. Und so kamen sie in dieses Land. Und dann hatte er zum ersten Mal in seinem Leben einen wunderbaren Job bei Longine, und dann starb er an einem blutenden Geschwür. Wissen sie, das Leben ist – ja, manchmal kann man nicht gewinnen.

F: Haben Sie -- erinnern Sie sich an Gespräche mit Ihren Eltern, haben Ihre Eltern Ihnen gesagt, dass wir versuchen zu gehen –

A: Oh ja.

F: -- Vereinigte Staaten, nach Uruguay?

A: Ach ja, ich -- da war ich schon alt genug –

F: Ja, du –

A: -- nicht nur alt genug, meine Mutter hat gearbeitet, mein Vater hat damals im Tiefbau gearbeitet, das heißt sehr harte Arbeit, für die er wohl nicht bezahlt wurde, wissen Sie, Gräben ausheben und Bauen, die Pflichtarbeit war, weil er seinen Laden in Düsseldorf, seinen Großhandel, aufgeben musste, weil dann ein Edikt herauskam, dass Juden konnte nicht - keine Geschäfte mehr besitzen durften. Und dann wurde er zum Tiefbau eingezogen, um dort zu arbeiten, wo Keller und so weiter gegraben wurden, und ich weiß nicht genau, wofür. Und ich glaube nicht, dass er dafür bezahlt wurde.

F: Haben Sie das Gefühl, dass Ihre Umstände immer schlimmer wurden –

A: Oh ja.

F: -- physisch aufgrund der Erfahrungen?

A: Oh ja, und – und ich war – und dann wurde meine – unsere Schule verbrannt und – und da war – wir hatten eine sehr begrenzte Ausbildung. Und es gab nur noch einen Lehrer und seine Frau, und es gab eine Wäscherei, die Elsberger Wäscherei in -- außerhalb von Düsseldorf, und diese Leute haben uns erlaubt, dort eine Schule zu besuchen. Es waren nur relativ wenige Leute da. Es gab keine

anerkannte Schule mehr, weil einige Leute ihre Kinder nach Duisburg schickten, die noch eine anerkannte jüdische Schule hatte, und mein Bruder fuhr mit dem Zug nach Duisburg und bekam eine Sondergenehmigung, weil Juden nicht mehr mit dem Zug fahren durften. Und das ist also – wissen sie – ich – dann hatte ich keine Ausbildung mehr und führte den Haushalt für meine Eltern, die von morgens bis abends sehr hart arbeiteten.

F: Weil es kein Dienstmädchen mehr gibt, es gibt kein [unverständliches]

A: Es gibt nichts, wissen Sie, es gab kein Dienstmädchen danach – nachdem wir nach Düsseldorf gefahren sind. Es ging sehr, sehr schnell bergab, ja.

F: Haben Sie zu diesem Zeitpunkt Angst? Haben Sie – haben Sie eine Erinnerung, ob Sie Angst haben, oder –

A: Ich hatte nie Angst. Ich hatte immer das Gefühl, dass meine Eltern es schaffen – sie haben alles versucht. Sie wollten uns da rausholen. Und ich war auch sehr beschäftigt, ich lernte Englisch, ich lernte Spanisch, ich führte den Haushalt, ich kümmerte mich um meinen Bruder, der vier Jahre jünger war als ich. Und es gab immer noch die Hoffnung, dass dieser Kriminelle –

F: Aufhören würden.

A: -- um aufzuhören, wird getötet oder so. Und ich erinnere mich, dass in der letzten Wohnung, die wir hatten, wir – mein Vater – diese – alle Nichtjuden in dieser Wohnung waren, es war eine sehr primitive Wohnung, aber im obersten Stock war ein Paar, und er war ein Kommunist. Und er war sehr antinazi. Und wenn wir bei einem Alarm, einem Luftalarm, in die Keller gingen, hörten mein Vater und dieser Mann auf die ausländischen Sender. Und es sah damals nicht gut aus. Ja, ja.

F: Okay, wir müssen aufhören und das Band aufnehmen – das Band wechseln.

A: Ja, das dachte ich mir.

Ende von Band zwei

Band Drei

F: Ursula, haben Sie 1938 als Jugendlicher von Konzentrationslagern gehört?

A: Nein.

F: Nichts?

A: Nichts, nichts.

F: Und Sie haben nicht gehört, dass Leute weggebracht wurden?

A: Ja, die Leute wurden weggebracht, aber niemand hat jemals Konzentrationslager erwähnt. Wissen Sie, die Gestapo hat Leute eingesperrt, aber irgendwie ist es nicht durchgesickert, wo diese Leute hingebraht worden. Es galt als selbstverständlich, dass sie in einige Gefängnisse gingen, Menschen wurden eingesperrt. Und nicht nur Juden, sondern auch politische Gefangene. Ich erinnere mich genau, dass ich im Haus meiner Großmutter Schneider war, die jeden Sonntagmorgen in die Kirche ging, in eine große christliche Kirche, die Evangelische Kirche in Dortmund. Und mein Großvater litt an Krebs. Und sie mochten einen Pfarrer, der meinen Großvater besuchte, sehr. Und eines Tages war ich an einem Sonntag dort, meine Großmutter kommt nach Hause, sie ist rot – ihre Augen sind rot, sie ist über sich selbst hinaus, weil die – der Pfarrer wurde bei der Predigt von schwarzen Hemden ausgezogen. Und was er seiner Gemeinde sagte, war, dass sie toleranter sein sollten, und was mit den Juden los war, war für ihn unverständlich. Und zwei schwarze Hemden kamen hoch, brachten

ihn vom Podium – ich meine, von dem, wie man es auch immer nennen mag – in einer protestantischen Kirche, und man hörte nie wieder von ihm. Und meine – meine Tanten haben mir erzählt, dass sie gehört haben, dass er in einem Konzentrationslager getötet wurde. Das hat mich damals sehr beeindruckt, daran erinnere ich mich. Und das war, wissen Sie, viele, viele Jahre bevor Menschen routinemäßig in Gewahrsam genommen wurden.

F: Richtig.

A: Ja.

F: Aber sagten sie das Wort Konzentrationslager?

A: Nein.

F: Haben sie nicht –

A: Nein.

F: -- sie haben nur gesagt –

A: Es war nicht Teil unseres Vokabulars.

F: Ich verstehe, richtig.

A: Nein.

F: Hatten Sie Angst, dass Walter allein mit dem Zug zur Schule fährt?

A: Das hatte ich nicht, vielleicht waren meine Eltern besorgt, aber ich war es nicht.

F: Und er fuhr jeden Tag hin und her?

A: Richtig, ja, er fuhr jeden Tag hin und her.

F: Und wie war das für –

A: Aber er -- aber -- aber vergiss nicht, wir trugen diesen Judenstern damals noch nicht.

F: Richtig, richtig.

A: Also, wissen Sie, es ist nicht ganz klar, dass irgendjemand gewusst hätte, dass er ein jüdisches Kind war.

F: Hatte – aber es gab ein a – eine ID. Karte?

A: Ja –

F: War es –

A: – wir hatten I.D. Karten.

F: Und hieß das nicht jüdisch oder nicht?

A: Und diese besagte jüdisch, ich meine, wenn dich jemand aufhalten würde, aber wie viele Leute hätten einen kleinen Jungen aufgehalten und nach dem Ausweis gefragt? Karte? Aber dieser Zwischenstopp - diese Schule in Duisburg hat geschlossen, wahrscheinlich nicht allzu lange, vielleicht sechs Monate oder so nach der Kristallnacht.

F: Ich verstehe.

A: Ich weiß es nicht genau, daran erinnere ich mich nicht so gut.

F: Erinnern Sie sich an die Kristallnacht?

A: Oh ja, oh ja, ich erinnere mich sehr gut daran. Ich erinnere mich daran, weil jemand, und ich weiß nicht mehr, wer es war, wahrscheinlich dieser Nachbar meiner Eltern, herunterkam und meiner Mutter sagte, sie solle meinen Vater verstecken. Und er war in einem Schrank, und sie kamen nie in unser Haus, wie sich herausstellte. Und sie – viele Männer wurden weggebracht, mein – mein Stiefvater wurde in Düsseldorf weggebracht, mein Vater nicht. Ich bin mir nicht sicher, ob er sich in unserem Haus oder im Haus eines anderen versteckt hat, an das ich mich nicht erinnern kann. Ich erinnere mich nur genau, dass es vor der Kristallnacht eine Razzia gab, ich glaube kurz vor der Kristallnacht, bei der sie jüdische Häuser durchsuchten und nach verbotenen Büchern suchten. Verbotene Bücher waren nicht unbedingt Bücher jüdischer Autoren. Jeder, der in der Literatur wer war, war ein verbotenes Buch, sei es nun Bernard Shaw oder was auch immer. Und das werde ich nie vergessen, mein Vater war – unten im Keller gab es einen Waschkeller und einen großen Herd, auf dem man damals seine Wäsche kochte. Und mein Vater hat Bücher verbrannt und er hat fast geweint. Und er sagte zu mir: "Ich werde meine alten Freunde los." Und das waren seine Bücher, weil sie durch jüdische Häuser gingen, und wenn Sie ein Buch hatten, das auf der Verbotsliste stand, vergessen Sie es, sie würden Sie verhaften. Jetzt wo ich mich erinnere.

F: Also haben Sie ihm dabei zugesehen?

A: Ja.

F: War das für Sie auch sehr traurig, oder war es traurig, weil Sie gesehen haben, wie unglücklich er war?

A: Er war sehr unglücklich, und wenn er unglücklich war, war es sehr, sehr traurig für mich.

F: Richtig.

A: Wissen sie, es – es – ich meine, du spürst, wenn deine Eltern aufgebracht sind. Ich habe auch gespürt, dass meine Eltern sich so sehr bemühten, uns aus Deutschland herauszuholen. Und ich erinnere mich an Karten, die auf dem Boden lagen, und wie ich Südamerika studiert habe, und ur – Uruguay und Orte wie diese, dass sie dort Hoffnung waren – hoffen, dass sie mit ihren Cousins gehen würden. Also –

F: Okay, wir müssen ihren Redefluss etwas bremsen -- ist -- okay. [Unterbrechung] Oh, tut mir leid, ich bin verwirrt.

A: Mm-hm.

F: Was haben Sie in der Kristallnacht gesehen? Sahen Sie in dieser Nacht etwas oder sind Sie am nächsten Tag rausgegangen und haben die Zerstörung gesehen?

A: Ging am nächsten Tag aus und sah die Zerstörung. Meine Eltern ließen uns nicht aus – raus aus unserer Wohnung. Ich meine, meine Mutter, glaube ich. Ich weiß nicht, ich glaube, mein Vater war – jemand, wahrscheinlich das Paar oben, die Kommunisten hatten ihn wahrscheinlich in ihrer Wohnung.

F: Lassen Sie mich Sie jetzt etwas fragen. Die Leute wollten ihren Vater beschützen, weil er als Jude bekannt ist.

A: Ja.

F: Aber Ihre Mutter ist auch als Jüdin bekannt –

A: Ja, aber sie wussten – diese Leute wussten – die Gestapo wusste, dass sie nicht von der – rassische Jüdin war.

F: Ich verstehe, damit sie geschützt werden kann.

A: Und – und – ja, und diese Leute oben – er war nur ein Arbeiter, aber er war ein sehr intelligenter Mann, er war ein Kommunist und er – er wusste, was los war. Er hörte ständig das, was man die Fremdsender nannte, das war der ausländische Radiosender, das war England, wissen Sie. Sie waren also sehr gut informiert. Am nächsten Tag ging ich aus, und von meiner Schule war nichts mehr übrig, alles war niedergebrannt. Und meine Eltern erzählten mir, dass die Düsseldorfer Feuerwehr mit voller Kraft da war und die angrenzenden Gebäude mit Schläuchen abspritzte, damit die angrenzenden Gebäude nicht abbrannten, und sie ließen die jüdischen Gebäude niederbrennen. Und das waren riesige Gebäude, ich meine, Steingebäude, sie waren wunderschön.

F: Hatten Sie jetzt Angst?

A: Nein.

F: Nein.

A: Nein. Ich bin – wenn ich daran denke, es ist einfach unglaublich.

F: Es ist unglaublich, nicht wahr?

A: Ja, es ist unglaublich – ich kann einfach nicht glauben, dass das manchmal passiert ist.

F: Waren Sie als Mischling bekannt oder nicht? Sie waren –

A: Nicht unter – nicht in der Schule und nicht – nein. Ich war ein Mischling – es gab zwei Arten von Mischlingen. Es gab bevorzugte – bevorzugte Mischlinge, die von einem jüdischen Elternteil geboren wurden, einem jüdischen Elternteil, aber entweder evangelisch oder katholisch erzogen wurden. Sie waren die Privilegierten – bevorzugten – bevorzugten. Und dann waren da noch die Jüdischen Mischlingen, das war ich. Ich meine, rassenpolitisch war ich noch immer ein Mischling. Aber ich war Jude, und ich war bei meinem Bruder in der jüdischen Gemeinde registriert und bekam bei der Geburt die – jüdische Religion, und mein Bruder auch, also gab es keine Frage, und die Gestapo hatte alle Papiere.

F: Richtig.

A: Und die privilegierten Mischlinge hatten ein viel leichteres Leben als die jüdischen Mischlinge. Sie konnten auf eine öffentliche Schule gehen. ich wir - wir nicht. Und sie wurden nicht wirklich verfolgt, bis – und das weiß ich nicht genau, aber irgendwann ganz Anfang 1945, als die christlichen Mischlinge, wissen Sie, keinen Vorzug mehr hatten - zusammengetrieben wurden und man schickte sie nach Theresienstadt. Was ich jetzt erst vor nicht allzu langer Zeit erfahren habe, was ich nicht wusste, weil wir Ende 1944 aus Theresienstadt deportiert wurden -- ich meine, im Oktober 1944, ist, dass in Theresienstadt Gaskammern und Öfen gebaut wurden, das wusste ich nicht. Und das angeblich, ich meine das ist was -- und das möchte ich wirklich recherchieren, dass die Öfen schon fertig waren, es fehlten nur noch die Türen. Ob sie nun Leute erschossen oder sie hineinsteckten – oder wie sie sie töten wollten, aber sie hatten Öfen. All diese Menschen, die sich bis 1945 relativ sicher fühlten, wären also nicht sehr sicher gewesen.

F: Wann musste Walter aufhören, nach Duisburg -- zur Schule zu gehen? Glauben sie, es war nach der Kristallnacht?

A: Ich denke schon.

F: Das ist also –

A: Ich glaube, es war nach der Kristallnacht, aber ich weiß nicht mehr wie – wie lange danach.

F: Richtig.

A: Ich habe ein verdammt gutes Gedächtnis, und was meine Erfahrungen betrifft – wissen sie, ich habe ein Tagebuch – das ich hätte mitbringen sollen, und das habe ich vergessen, von 1945. Also hätte ich es mitbringen sollen, wissen sie? –

F: Sie haben das Tagebuch 1945 geschrieben?

A: Ja.

F: Ah

A: Ja. Ich habe es auf dem Rückweg auf Papier geschrieben. Und dann bin ich nach Lippborg gekommen und meine Tante hat mir das Tagebuch gegeben, und Buschi hat mir geholfen, wieder in mein Tagebuch zu schreiben. Ja, aber daran habe ich nicht gedacht, ja.

F: Also ist Walter irgendwann nach der Kristallnacht zu ihnen nach Hause gekommen?

A: Richtig, und er hat überhaupt keine Schulbildung –

F: Sie auch –

A: -- außer Onkel Karl hat er Privatunterricht bekommen und die Schnooks, und ich weiß nicht, ob sie umgekommen sind, ich sollte wahrscheinlich mal nachsehen. Sie sind wahrscheinlich umgekommen. Sie waren die letzten Lehrer und gaben meinem Bruder und mir auch Privatunterricht.

F: Und wurden sie bezahlt?

A: Meine Eltern haben sie bezahlt, ja.

F: Ihre Eltern waren also –

A: Ich meine, sie haben meinen – meinen – meinen Onkel nicht bezahlt, aber sie –

F: Richtig, richtig.

A: -- sie haben bezahlt -- ja.

F: Sie arbeiten also genug – irgendwie gibt es genug, um die Leute zu bezahlen, einen minimalen Betrag, nehme ich an.

A: Ja, und sie hatten auch -- Sie haben ständig Sachen verkauft. Sie hatten immer noch ein paar Gemälde, die sie verkauften, und meine Mutter ist ihren ganzen Schmuck losgeworden, sie verkaufte Dinge, weißt du, nach und nach. Das hat also ein Stück weit geholfen.

F: Richtig. Haben sie Depressionen bei ihren Eltern bemerkt, oder haben sie –

A: Sie haben nie versucht, es zu zeigen.

F: Ja.

A: Als wir bei ihnen waren, und das dauerte, ob Sie es glauben oder nicht, bis nach Auschwitz.

F: Wirklich?

A: Mein Vater hat versucht, sich vor uns zu verstecken, so gut er konnte. Ich habe es nicht gemerkt, ich habe es erst später gemerkt, weil mein Vater etwa ein Jahr vor unserem Transport nach Auschwitz aus Theresienstadt abtransportiert wurde. Und er arbeitete an dem Bunker, der für Hitler war – sie bauten für Hitler in Berlin. Und als er zurückkam, kam er mir wie ein anderer Mensch vor. Er sprach nicht über alles, was ihm beim Bau des Bunkers in Berlin passiert war, aber er – er sagte mir,

er arbeite mit anderen Leuten aus Konzentrationslagern zusammen. Und ich denke, obwohl die meisten von uns in Theresienstadt - niemand wusste, dass es Auschwitz gab oder Vernichtungslager. Ich bin wirklich – später bin ich überzeugt, dass er von einigen Leuten, die mit ihm in Berlin arbeiten, sehr viele Informationen bekommen hat, was vor sich ging, und er hat nie – er hat nie über seine Erfahrungen in Berlin gesprochen, nie.

F: Aber Sie haben eine Veränderung gesehen.

A: Ich habe eine Veränderung bei ihm gesehen.

F: Richtig.

A: Ja.

F: Also im Wesentlichen die -- die guten Geister, wie auch immer Sie es benennen wollen, waren in der Unkenntnis von -- in irgendeiner Weise oder des Ignorierens von Beweisen –

A: Nein, er war -- er versuchte -- so unterstützend zu sein und uns viel Hoffnung zugeben. Er wollte, dass wir leben, und er wollte meine Mutter wiedersehen. Und das tat er auch nach seiner Rückkehr aus Berlin, aber irgendwie – er war immer ein sehr offener Mensch, aber wenn ich fragte, was passiert ist, was er in Berlin macht, war er wie ein verschlossenes Buch, er wollte – wollte sich einfach nicht öffnen. Aber nein, er hat uns nie – ich meine er – er hat uns die ganze Zeit ermutigt.

F: Das muss für Sie also wichtig gewesen sein.

A: Es war sehr wichtig für uns, sehr wichtig. Und dass er uns auch viel zu essen geben konnte. Wissen Sie, er – er – er war ein Mann, der eine enorme Position bei Karstadt innehatte. Er war ein großartiger Mathematiker. Aber er konnte alles tun. Er könnte auf dem Bau arbeiten. Und was er in Theresienstadt tat, als man ihn nach seinem Beruf fragte, sagte er nicht Kaufmann oder – oder was auch immer, er sagte, er sei Zimmermann. Und schließlich bekam er eine Tischlerarbeit in Theresienstadt im Bauhof, die ihm die Möglichkeit gab, so viel Holz wie möglich zu stehlen, es den Köchen zu geben und zusätzliches Essen für uns zu besorgen. Also - bekommen Sie ein Bild von der Situation?

F: Ja, was für eine Person –

A: Ja, ja.

F: Erinnern Sie sich an den Kriegsbeginn 1939?

A: Ach ja.

F: Sind das große Neuigkeiten und –

A: Nun, es war eine große Neuigkeit. Ich glaube, meine Eltern haben damit gerechnet, weil Hitler ins benachbarte Land einzog – wissen Sie, er übernahm zuerst Österreich und so weiter. Aber wir – unsere letzte Wohnung lag direkt an den Bahngleisen, die war mal ein – war ein Haus – ein Mehrfamilienhaus im Besitz einer jüdischen Familie, und das war die letzte Wohnung, in der wir wohnen durften, und es war nicht in der besten Gegend. Entschuldigen Sie mich. Und wir konnten von unserer Wohnung aus die Bahngleise sehen, und wir sahen die Güterzüge stundenlang vorbeifahren, beladen mit Ausrüstung. Waffen, und du weißt schon, Kriegsausrüstung. Und mein Vater und meine Mutter sprachen darüber, und es war uns klar, dass Hitler etwas vorbereitete und ein anderes Land übernehmen würde. Also meine Eltern, ja, ich meine, sie haben versucht, es uns vorzuenthalten, aber ich war zu diesem Zeitpunkt zu alt und mir wurde klar, dass der Krieg unmittelbar bevorstand. Krieg schien unmittelbar bevorzustehen und es gab immer noch Hoffnung,

aber Krieg und Vernichtung der Juden einfach – das ist etwas, das sie nie zwei und zwei zusammenzählten.

F: Also sogar all diese Beschränkungen für die Juden und die Wegnahme von Wohnungen –

A: Richtig.

F: -- und gute Jobs usw. –

A: Ja.

F: -- bedeutete für Sie nicht, dass etwas Schlimmes passieren würde.

A: Nein, dieser Typ würde irgendwann – ich – ich dachte, wir würden in unserer Wohnung eingeschränkt sein, was, wissen Sie, ziemlich bergab ging. Meine Eltern mussten sehr hart arbeiten. Ich war darauf vorbereitet, dass sie mich vielleicht in eine Arbeitsstelle für irgendwelche Kriegsanstrengungen oder so etwas bringen würden. Aber es kam mir nie in den Sinn – ich meine, da – kann sich ein gesunder menschlicher Verstand vorstellen, was schließlich passiert ist? Sie wissen –

F: Nein, nein, und Sie –

A: Nein.

F: – mit – 1939 sind Sie erst 13 Jahre alt, Sie sind vielleicht –

A: Richtig, richtig.

F: -- erwachsener als Sie –

A: Es war mir viel wichtiger, Bücher von Karl May zu lesen, einem Autor, der sehr beliebt war, der noch nie in Amerika war und all diese Geschichten über die Kämpfe zwischen ihnen geschrieben hat Indianer und Cowboys. Und ich habe diese Bücher gelesen, ich meine, ich habe nicht die Bücher gelesen, die kleine Mädchen lesen sollten, ich habe diese Bücher geschrieben, ich – es war – ich war unersättlich. Nein – und weißt du, ich bin – ich bin mir nicht sicher, ob – was meine Eltern, wenn sie wirklich dachten, dass die Dinge so schlimm werden würden, dass unser Leben bedroht war, sie taten es bestimmt nicht, zeigten es nicht.

F: Sie haben es nicht gesagt. Fingen sie in diesem Alter an, sich zu verabreden?

A: Ja. Ich versuche nachzudenken. Es gab nur noch relativ wenige Leute in meinem Alter in Düsseldorf. Viele Leute hatten das Land verlassen können, und viele meiner Freunde hatten das Land verlassen, einige von ihnen legal und einige illegal. Aber es gab eine Menge Leute, von denen ich einigen nicht nahestand, aber mindestens ein halbes Dutzend oder so, denen ich sehr nahekam. Sie waren ein paar Jahre älter als ich. Sie wurden 1941 deportiert. Ich versuche nachzudenken – also habe ich Kurt wahrscheinlich 1939 oder 1940 getroffen.

F: Das ist Kurt Eckstein?

A: Richtig.

F: Ja.

A: Und er lernte Automechaniker, weil er und sein Vater das Gefühl hatte, seine Mutter sei gestorben, dass ihm das eine bessere Gelegenheit geben würde, in ein anderes Land auszuwandern. Und wir – wir hatten – wir haben getanzt, wir hatten eine Victrola und ich – ich konnte nicht tanzen, sie haben mir das Tanzen beigebracht. Es waren ein paar Leute, sie waren halb jüdisch. Ihr Vater war Christ gewesen und er war gestorben, also blieben sie bei ihrer jüdischen Mutter und einer Großmutter und einer jüdischen Großmutter. Und sie waren die gut aussehendsten Typen, die Sie je

gesehen hatten. Groß und blond und einfach tolle Typen. Und dann war da ein Mädchen, und sie war Teil der Gruppe, und ich mochte sie nicht so sehr, ich fühlte, dass sie ein lockeres Mädchen war. Sie ließ sich von ihnen von oben bis unten berühren und das ist etwas, was ich einfach, weißt du, dachte, war wirklich nicht richtig. Und wir hatten eine sehr gute Zeit. Und dann, 1941, als die ersten Transporte Düsseldorf verließen, stiegen sie alle in diesen Transport ein.

F: Die beiden Jungen und das Mädchen?

A: Und das Mädchen.

F: Aber nicht Sie.

A: Nein, und Kurt.

F: Und Kurt.

A: Und Kurt.

F: Mm-hm.

A: Und ich habe ihnen versprochen, ihre Großmutter zu besuchen. Auch ihre Mutter wurde abgeschoben, ihre Großmutter nicht. Also war ihre Großmutter die Einzige, die noch übrig war, und sie war eine sehr alte Dame, sie war irgendwie verbogen und – und das war untröstlich – und ich war oft dort, und ich weiß nicht was – wo sie gelandet ist, ich kann mich nicht erinnern. Wahrscheinlich wurde sie nach Theresienstadt deportiert, und dann war Theresienstadt ein Durchgangslager.

F: Richtig, richtig.

A: Und sie gingen nach Minsk, das weiß ich, dass sie nach Minsk gingen. Und in Minsk haben wir jetzt - ich habe vor nicht allzu langer Zeit einen Artikel darüber gelesen, sie wurden alle erschossen. Das war also Kurt Eckstein.

F: Aber Kurt war 18 [unverständlich]

A: Ja, er war – er –

F: – und du warst 13.

A: Nein, ich war etwas älter, ich wurde 1*26 geboren und Kurt -- wie alt war ich in –

F: Nun, 1939, du bist 13. Also, wann trafen sie ihn? Irgendwann 1939 - 1940, oder?

A: Ja, ich denke –

F: Du bist also 13 - 14?

A: -- 1940 -- wahrscheinlich 1940, ja.

F: 40, okay, du bist also 14.

A: Ja.

F: Immer noch keine erwachsene Frau.

A: Aber ich war sehr reif für mein Alter –

F: Ja, ich wollte fragen –

A: -- und ich sage Ihnen, wo ich ihn getroffen habe. Ich traf ihn bei meinem Onkel Karl, der mein Spanisch- und Englischlehrer war, weil Kurt auch bei Onkel Karl Unterricht nahm. Und Onkel Karl bürgte zu Recht für Kurt, und er – ich erinnere mich, meine Eltern müssen – jetzt im Nachhinein, da

du mich das fragst, müssen sie einige Fragen dazu gehabt haben. Ich erinnere mich, dass Onkel Karl meinen Eltern sagte, er sei das wundervollste Kind, und er vertraute ihm bedingungslos. Und er hatte gute Gründe, ja.

F: Ihre Eltern machten sich also Sorgen, dass er versuchen könnte, Sie auf irgendeine Weise auszunutzen?

A: Ja, weil meine Eltern von mir wussten, was mit Ruth und den anderen los war – wissen Sie, den anderen beiden.

F: Richtig, richtig.

A: Aber Ruth war älter und – und ich bin mir sicher, sie waren sexuell aktiv. Nun, ich bin froh, dass sie es waren, wissen Sie, denn sie –

F: Wenn man bedenkt, was passiert ist, ja.

A: -- hatte -- sie hatten, wissen Sie, sie hatten nur noch ein sehr kurzes Leben.

F: Richtig.

A: Und sie schienen – weißt du, es ist sehr einfach, jemanden zu stereotypisieren, sie war ein lockeres Mädchen und all diese Dinge. Sie war –

F: Nun, besonders in diesem Alter ist es sehr einfach, oder?

A: Richtig. Und sie war ein sehr schönes Mädchen –

F: Ja.

A: -- Ich erinnere mich, ich war sehr eifersüchtig, sie sah sehr sexy aus.

F: Ja?

A: Ja.

F: Hast du deine Periode bekommen?

A: Ja, ich – ich bin sicher, ja, ich glaube, ich habe es wahrscheinlich mit 13 bekommen, ja. Ja, ich erinnere mich, ja, ich habe, ja. Aber ich war sehr, wissen Sie, ich war sehr unschuldig. Ich wusste nicht – ich war es nicht – wissen sie, mein – meine Eltern sagten mir – ich wusste, woher Babys kamen und all das, aber ich glaube, ich habe nicht viel darüber nachgedacht. Es gab nie – es gab bestimmte Dinge, die du getan hast und die du nicht getan hast.

F: Richtig, richtig.

A: Und – und ich denke, dass – ich denke, meine Eltern waren ziemlich offen, aber nicht so wie heute, weißt du, ich bin –

F: War es wichtig für dich zu menstruieren? War das eine große Sache [unverständlich]

A: Ich glaube, ich hatte Todesangst. Ich dachte, ich würde – wissen sie, ich glaube, ich hatte ziemlich früh meine Menstruation, aber ich erinnere mich nicht genau, aber ich – ich weiß, dass ich zu meiner Mutter ging und etwas schrecklich mit mir nicht stimmte. Also bekam ich ein Gespräch, worum es hier ging.

F: Weil Sie das vorher nicht wussten.

A: Ja.

F: Ja.

A: Richtig. Gut.

F: Nun, waren Sie bei einer Bat-Mizwa?

A: Nein, das war ich nicht –

F: Das wurde nie gemacht.

A: -- davon hatte man noch nie gehört in -- in Europa. Das ist eine - das ist eine amerikanische Erfindung.

F: Okay.

A: Das ist es.

F: Richtig, richtig. Also werden die Dinge noch schlimmer, 1939 und 1940, als der Krieg –

A: Sie – sie wurden schlimmer, weil wir – wir können nicht mehr auf Bänken sitzen, weil es heißt, Juden dürfen hier nicht sitzen. Wir können nicht mehr im Rhein schwimmen, weil dort steht, dass Juden hier nicht mehr schwimmen können. Und – und wir können nicht ins Kino gehen. Ich erinnere mich, als ich in der Schule war, und wir gingen zu Fuß – von der Schule gingen wir nach Hause, und wir kamen an einem Kino vorbei, und da war ein Bild von einer Maus, die Klavier spielte. Wir nannten es die amerikanische Maus, und wir wollten unbedingt dieses Bild sehen, dieses Mickey-Mouse-Bild, aber da – man kam nicht hinein. Es gab ein Schild, Juden dürfen nicht eintreten. Und die Königsallee in Düsseldorf war wie die Fifth Avenue. Und bald gab es überall Schilder, Juden dürfen nicht hinein – eintreten, Juden können nicht bedient werden – er diente hier nicht mehr usw. Das waren die Geschäfte, die es früher gab, wir sprechen Englisch, parler Francais und das alles als – für eine internationale Stadt. Aber obendrein sprechen wir Englisch und – und parler Francais, nein, Juden dürfen nicht einreisen.

F: Diese Art von Zeichen vermehren sich also –

A: Überall.

F: -- überall -- das -- ist es nach dem -- nach 1939, zwischen 1939 und 1941, wird es -- es wird erheblich schlimmer –

A: Ja.

F: -- oder ist es ab 1933 progressiv, meinst du?

A: Nein, nein, nein.

F: Nein.

A: Nicht ab 1933, aber es war -- es war allmählich nach 1933, man konnte nicht zur Schule gehen, zu einem -- man konnte -- man -- viele Dinge tun, aber die -- diese drastischen Schritte kamen in sehr kurzen Abständen und begannen wirklich, würde ich sagen, ab 1938.

F: Mm-hm. Recht.

A: Und dann immer schlimmer und schlimmer.

F: Und 1941 mussten Sie den Stern tragen?

A: Ja, und dann mussten wir auch eine neue mittlere Initiale haben. Sara und Israel.

F: Israel für Jungen und –

A: Richtig.

F: -- oder Männer.

A: Und dann unsere Briefmarken, unsere Lebensmittelmarken hatten Jude, Jude, alle durch die Lebensmittelmarken gestempelt, und wenn ich mit meinen Lebensmittelmarken in eine Metzgerei ging – ich kaufte alle Einkäufe für die Familie, weil meine Mutter arbeitete. Und wenn der Metzger nicht auf uns warten wollte, hatte er ein Recht dazu, denn wir hatten jüdische Lebensmittelmarken. Oder er – sie könnten uns zurückweisen nicht in ihre Einrichtung zu kommen, wenn wir – als wir den Judenstern tragen mussten. Und dann - die Nazi-Jugend würde uns verprügeln.

F: Wurden Sie geschlagen?

A: Ach ja. Ich hatte Angst, rauszugehen. Und dann haben sie mir mein Fahrrad weggenommen, das war mein Fortbewegungsmittel. Wissen sie, es war alles nach und nach. Dann nahmen sie den ganzen Schmuck mit. Und der einzige Grund, warum ich Dinge habe, sind meine Tanten. Denn vergessen sie nicht, ich hätte kein – ich hätte nicht das – nichts, ich hätte nicht einmal einige der Dokumente, die ich ihnen geben würde, wären nicht meine Tanten, denn meine Mutter konnte sie auch nicht behalten.

F: Richtig, richtig

A: Sogar die Polizei – die Polizei Aufenthaltsbescheinigung, die Sie denen mitteilen mussten, dass Sie gehen, ich habe das, ich werde –

Ende von Band 3

Anfang Band vier

F: Ursula, reden wir über 1939 – 1940 – 1941, wir befinden uns in dieser Zeit –

A: Okay, mm-hm.

F: -- wenn es immer schlimmer wird –

A: Richtig.

F: -- für Sie.

A: Mm-hm.

F: Und ich glaube, als wir das letzte Band beendeten, sprachen Sie davon, dass sogar Ihr Fahrrad beschlagnahmt wurde –

A: Ja.

F: -- Ihr Transportmittel ging also verloren.

A: Genau.

F: Ich wollte wissen, ob Sie schlechte Träume hatten, an die Sie sich erinnern?

A: Daran erinnere ich mich nicht.

F: Erinnern Sie sich an keine bösen Träume?

A: Nein, nein.

F: Weil ich mich nur gefragt habe, ob Ihre Angst irgendwo zum Vorschein kam.

A: Ich denke – es hängt von der Person ab, ich denke, ich bin es – es ist sehr schwierig, sich selbst zu analysieren.

F: Ja.

A: Aber ich denke, wenn enormer Druck da ist, werde ich sehr stark. Und ich denke, das war tatsächlich so, als ich ein junger Teenager war, und ich denke, dass ich es nie sein würde – oder die Tendenz haben, sich selbst hinzugeben und mich selbst zu bemitleiden. Es war immer die Idee, weiterzumachen und zu überleben. Und ich denke, dass – ich – weiß nicht, woher es kommt, es kommt auch von meinen Eltern, und ich denke, es hat mir sehr geholfen. Es hat mir in Auschwitz geholfen. Ich meine, wenn Sie mir dieselbe Frage zu Auschwitz stellen, kann ich Ihnen nur sagen, dass ich mich in einen Kokon gehüllt habe und innerlich gelebt habe. Und irgendwie klingt es für viele Leute seltsam oder unglaublich, aber es ist die Wahrheit. Was außerhalb von mir passierte, selbst als diese Frau vor mir erschossen wurde, hat mich innerlich irgendwie nicht ganz berührt. Wissen sie, ich konnte das tun, und ich habe es nicht bewusst gemacht, es kam ganz natürlich. Die Abwehr hat mir irgendwie geholfen.

F: Richtig. Aber bis zur Abschiebung hatten sie ihre ganze Familie, die alles war – die sie nicht vor allem schützen konnte.

A: Richtig.

F: Aber es gab eine Art –

A: Richtig, richtig.

F: -- Puffer für Sie, richtig?

A: Es gab sicherlich, - und ich denke, was jungen und alten Menschen hilft, ist, wenn sie sehr, sehr beschäftigt und konzentriert sind. Und ich war sehr beschäftigt. Ich studierte Englisch und Spanisch, ich bekam eine Ausbildung auf Biegen und Brechen, was die Nazis nicht wollten, und ich führte den Haushalt und ich kochte. Und mein Vater arbeitete von morgens bis abends auf dem Bau, und meine Mutter arbeitete sehr hart in der Fabrik, in der Riemenfabrik. Ich hatte also nicht so viel Zeit, und irgendwie konnte ich es, die kleine Zeit, in der ich etwas hatte, war nachts, und ich sollte nicht vor 12, ein oder zwei Uhr nachts im Bett lesen, aber das habe ich getan, und ich hatte immer eine Taschenlampe dabei, eigentlich las ich mit Taschenlampe. Also –

F: Haben Sie unter der Decke gelesen oder über?

A: Ja, als sie – nun ja, ich hörte zu, wenn jemand kam, weil sie wussten, dass ich las, und ich wurde gerügt – viele, viele Male gerügt, aber das waren die einzigen Male, in denen ich wirklich lesen konnte. Ich war sehr beschäftigt, wissen Sie, ich nahm –

F: Was haben Sie gelesen?

A: Oh, Schrott.

F: War das das Einzige, was verfügbar war?

A: Nein, aber es hat mich gereizt, diese – diese westlichen Geschichten. Ich muss jedes dieser Karl-May-Bücher gelesen haben, die –

F: Sie waren wirklich beliebt, nicht wahr?

A: Sie waren sehr beliebt und es waren wirklich Jungenbücher. Und es gab einige Mädchenbücher, die sehr beliebt waren, aber ich habe mich nicht für diese entschieden. Ich habe mich für die Karl-May-Bücher entschieden, und ich habe mich nicht für die netten Mädchenbücher und den

romantischen Kram entschieden, sondern für die Indianer und die Kriege, und ich weiß es nicht. Ein Psychologe muss entscheiden, was dran ist.

F: Und woher haben Sie die Bücher?

A: Ich habe sie in der Schule bekommen, als ich noch zur Schule ging, und dann hat mein Vater mir welche besorgt, weil ich mich so für sie interessierte. Und ich erinnere mich nicht wirklich, vielleicht von meinen Tanten.

F: Sagen Sie mir, hat Ihr Vater alle seine Bücher verbrannt oder eine ausgewählte Gruppe?

A: Nein, die Bücher, die er kannte, standen auf der Verbotsliste.

F: Ich verstehe.

A: Aber vergessen sie nicht, mein Vater hatte zu unserer Zeit eine riesige Bibliothek – in Applerbeck, in diesem Dortmunder Vorort. Und dann, als sie nach Düsseldorf zogen, mussten sie in eine viel kleinere Wohnung, und sie hatten viel verloren, und er hatte viele Dinge verkauft. Was er mit einigen Büchern gemacht hat, die er nicht mit nach Düsseldorf genommen hat, ob er sie verschenkt oder verkauft hat – ich weiß, dass sie versucht haben, vieles zu verkaufen, ich weiß es wirklich nicht. Aber die ganze Möbelkollektion, die verkauft wurde, dass weiß ich, in – in seinem Arbeitszimmer. Es waren schöne Möbel mit einem Bücherregal, das fast die ganze Wand bedeckte, und Ledersessel und – und – und einem großen Schreibtisch, weil ich das so gut kenne, bin ich nicht – sollte nicht in mein Vaters Arbeitszimmer, aber das tat ich oft, wenn ich wusste, dass niemand in der Nähe war, und ich stöberte herum, und ich las einige Bücher, die für mich irgendwie verboten waren, die in seiner Bibliothek standen und viel Sex enthielten. Ich glaube nicht, dass ich viel davon verstanden habe, aber ich habe es gelesen. Meine Eltern wussten nicht, dass ich es gelesen habe.

F: Erzählen Sie mir von Ihrem Bruder während dieser Zeit. Jetzt geht er nicht zur Schule, aber er ist deutlich jünger.

A: Nun, er ging länger zur Schule als ich, denn als unsere Schule niedergebrannt wurde, d – Duisburg war die einzige –

Q: Richtig.

A: -- Jüdische Schule, die noch existierte, und so fuhr er mit der Bahn mit Genehmigung nach Duisburg, und das war, bevor wir den Stern tragen mussten. Und er – wa – er – er hat zusätzlichen Nachhilfeunterricht von meinem Onkel Karl bekommen, und mein Vater hat viel Nachhilfe in Mathe gegeben, was seine Stärke war, ich meine, er war ein Mann, der – der dir geben konnte Brüche und alles von ha - in seinem Kopf. Er brauchte nicht einmal einen Stift und – einen Bleistift und Papier. Also bekam er eine - Anweisung. Er hatte auch eine sehr schöne Stimme und er – und er liebte es zu singen. Also wi - wissen Sie, wir haben das Beste aus unseren Möglichkeiten gemacht.

F: Hat er Ihnen bei der Hausarbeit geholfen, war er viel im Haus?

A: Nein, nicht speziell. Ich meine, ich glaube, er war wahrscheinlich bereit, wenn ich ihn etwas fragte, aber in Deutschland war das wirklich eine Frauen- und eine Frauenarbeit. Nicht – mein Vater würde alles tun, aber ich – ich erinnere mich nicht besonders, dass ich ihn gebeten habe, viel im Haus zu tun. Ich habe ihn wahrscheinlich darum gebeten zu gehen und -- und bestimmte Sachen kaufen oder in den Laden gehen, aber –

F: Aber war das auch schwierig, weil man zu bestimmten Zeiten nur in den Laden gehen konnte oder leicht abgewiesen werden konnte?

A: Nun, wir konnten abgelehnt werden, aber es war schlimmer, nachdem wir den Stern trugen. Sehen Sie, bevor wir den Stern trugen, wussten die Leute nicht, dass wir Juden sind. In Düsseldorf kannten einige Leute die Lennebergs, eine Familie, die schon lange in Düsseldorf lebte. Ich meine, sie sind eine sehr etablierte Familie. Aber ich erinnere mich, dass ich hauptsächlich verprügelt und abgelehnt wurde, als wir zum ersten Mal diese Essensmarken hatten, auf denen Jude überall gedruckt war. Und als wir – sicherlich nachdem wir den Stern tragen mussten.

F: Und wer hat Sie verprügelt?

A: Nun, ein Haufen Kinder, die aus der Schule kamen, und viele von ihnen in Uniform. Die Hitlerjugend und der BDM, ich meine, sie waren uniformiert, und Sie wissen, einige Leute haben die Verbindung hergestellt, oh, sie sind wie - sie waren wie die Pfadfinder und die Pfadfinderinnen, nun, sie waren es nicht. Sie waren indoktriniert. Sie hatten Führer, die ihren – den jungen Leuten unter ihnen sagten, dass es ihre Pflicht als gute Deutsche sei – und ich spreche jetzt von Deutschen, nicht von Juden, auf ihre Väter zu hören, und – auf ihren Vater und... Mutter und Großeltern und Familie, und wenn sie im Haus etwas hörten, dass jemand in ihrer Familie etwas Abfälliges über den Führer sagte, war es ihre Pflicht, es ihm zu sagen. Dies war der – der Anführer, der Pfadfinder – der Jugendführer. Und es gab viele Menschen, die in Schwierigkeiten gerieten, weil ihre eigenen Kinder sie denunzierten. Und das waren die Kinder, die sich wie Helden fühlen mussten, wenn sie das taten. Und ihre Anführer waren normalerweise junge Leute in ihren späten Teenagerjahren, die gute Pfadfinder waren, sehr gute Wanderer, wissen Sie, wie die Pfadfinder. Und – jemand, zu dem sie aufschauen könnten. Sie wollten so gut sein wie Bergsteigen und – und Schwimmen und all diese Dinge. Und sie waren mehr beeindruckt, wenn diese jungen Leute mit ihnen sprachen und ihnen sagten was sie tun mussten, als ihre Eltern, was in einer Gesellschaft normal ist. Und das ist passiert. Und wenn dann, besonders nachdem wir den Stern trugen, ein Haufen Kinder da war, die fast jede Nacht diese Treffen hatten, wo sie indoktriniert wurden, sangen sie die Hitlerlieder. Und sie kamen aus diesen Zusammenkünften, und wenn sie einen Juden sahen, schlugen sie ihn zusammen. Und es ist – für 10 Kinder ist es viel einfacher als für eines. Man würde anfangen, oh, da ist ein Jude, komm schon. Und dann fingen sie an zu sagen, Jude hat spitze Augen, dreieckiges Arschloch, das ist -- es ist sehr vulgär, weißt du, ich habe es in meinem Buch übersetzt, aber der Jude mit der -- mit der spitzen Nase und dem schmutzigen Arschloch, und weißt du, solche Dinge. Und dem waren wir jeden Tag ausgesetzt, wenn wir unterwegs waren. Ich hasste es, noch mehr auszugehen.

F: Haben Sie sich gewehrt, als sie Sie geschlagen haben?

A: Oh, nein, ich meine –

Q: Nein.

A: -- wenn Sie sich wehren –

Q: Es war schlimmer.

A: -- und das war ich -- das haben mir meine Eltern gesagt, ich solle nie mit BDM kämpfen, das waren die Mädchen oder die Hitlerjugend, denn wenn du eine Person wärst, würden sie sich gegen dich verbünden, und erst recht die Polizei würde kommen, und ich hätte auch meine Eltern in Gefahr gebracht. Wer hat dir das gesagt? Haben Ihre Eltern Sie dazu indoktriniert?

F: Also wurden Sie verletzt?

A: Nein, ich wurde nie verletzt. Ich wurde durch einen Hieb gegen die Wand gestoßen – Menschen wurden verletzt, ich kannte Menschen, die verletzt wurden, aber ich wurde nie verletzt. Und meine Eltern fragten mich, ob ich nicht zu einer bestimmten Zeit meine Einkäufe machen und am späten Nachmittag nicht ausgehen könnte, und dann war es ziemlich schnell klar, wir durften in der Abenddämmerung nicht mehr raus wie auch immer. Also –

F: Im Juli 1942 bekommen Sie eine Benachrichtigung, nach Theresienstadt zu gehen.

A: Ja, ich war der -

Q: Und weiter - und nur sie.

A: Nur ich, ich war die Erste, der diesen Hinweis bekam. Und meine Eltern – was wiederum, wissen Sie, ich war ein junges Mädchen, ich wusste nicht ganz –, was meine Eltern durchgemacht haben müssen. Und ich erinnere mich an ihre Diskussionen, was werden sie tun. Sie würden mich als Kind bezeichnen, obwohl, weißt du, durch – damit – in 1942 –

F: Sie waren 16.

A: Ich war 16. Sie können ihr Kind nicht allein gehen lassen. Und dann haben sie auch, zu Recht so empfunden, nun ja, sie geht jetzt in ein Arbeitslager. Niemand wusste von Konzentrationslagern. Vernichtungslager hatte niemand – konnte sich auch nur vorstellen. Entschuldigen Sie mich. Nun, sie wird in ein Arbeitslager gehen, und dann vielleicht nächsten Monat der Junge, mein Bruder würde in ein anderes Arbeitslager geschickt und mein Vater - wir würden alle getrennt werden. Ich weiß also, dass sie eine schreckliche Zeit durchgemacht haben und versuchten herauszufinden, was sie tun sollten. Ihre Schlussfolgerung war falsch, sie hätten mich allein gehen lassen sollen, aber sie taten es nicht und sie alle haben sich freiwillig gemeldet, mit mir zu gehen.

F: Einschließlich Ihrer Mutter?

A: Einschließlich meiner Mutter. Und ich hatte – glaube ich hatte schon erwähnt, dass Pütz, der Chef der Gestapo war, meine Mutter hasste. Und ich bin sicher, es war nur, um sie zu verletzen, sicherlich nein – er wusste, wohin wir gingen, aber sicherlich nicht aus Mitleid, dass er sie nicht mit uns gehen ließ. Und wahrscheinlich fühlte er sich, weil ich das sage, da er meine Mutter in der Fabrik, in der sie arbeitete, bei Schreyeck, fast wöchentlich verfolgte, er wahrscheinlich das Gefühl hatte, wenn er sie nicht haben könnte, wenn - er würde ... sie in eine Falle locken, und sie würde - um zu dem zu gelangen, was die Deutschen Numero sicher nannten, Nummer sicher, was ein Tarnwort dafür war, Leute ins Gefängnis zu schicken. Dann sagte er, sie könne nicht mit uns gehen, und sie legte Berufung ein, und er würde ihr auf keinen Fall erlauben, mit uns zu gehen. Also wurden mein Bruder und mein Vater und ich abgeschoben. Und in Düsseldorf hatten sie einen wunderbaren Ort, um Juden zu deportieren, das war ein Düsseldorfer Schlachthof, der Schlachthof. Der Grund war wohl teils bösartig, teils Bequemlichkeit, denn der Schlachthof hatte viele Bahngleise, so dass man Züge zum Schlachthof umleiten konnte, ohne ein Spektakel am Hauptbahnhof zu haben, in dem die Juden deportiert wurden.

F: Glauben sie, dieser Typ Pütz wollte eine Beziehung zu ihrer Mutter haben?

A: Oh, da bin ich mir sicher.

F: Da sind Sie sich sicher.

A: Ich bin mir dessen nicht nur von meiner Mutter sicher, sondern von den Dingen, die mein Vater gesagt hat, und was die Schreyecks gesagt haben. Denn selbst unter den gegebenen Umständen war meine Mutter rassistisch keine Jüdin. Und das war eine Rassensache, und nachdem er sichergestellt hatte, dass sie nicht mit ins Lager gehen konnte, verfolgte er sie immer noch, was etwas ungewöhnlich war.

F: Richtig. Wurden Sie damals in das Gespräch einbezogen, was zu tun war, ob sie alle gehen sollten oder ob Sie allein gehen sollten?

A: Nicht direkt.

F: Nicht direkt.

A: Nein. Ich war natürlich dabei, als wir in Theresienstadt eine ähnliche Entscheidung treffen mussten.

F: Richtig.

A: Aber damals waren es hauptsächlich meine Eltern. Und ich weiß, dass sie keinen Schlaf bekommen haben, dass es sie ständig hin und her geworfen hat. Und ich müsste es nachholen, und das tue ich nicht. Ich versuche, so ehrlich wie möglich zu meinem Gedächtnis zu sein.

F: Richtig.

A: Ob ich etwas gesagt habe, ich kann allein gehen, was wahrscheinlich so ist – höchstwahrscheinlich habe ich es gesagt, aber daran kann ich mich nicht erinnern.

F: Richtig, richtig.

A: Also das möchte ich nicht sagen.

F: Können Sie sich daran erinnern, dass Sie erleichtert waren, dass Sie nicht allein waren? Können Sie sich daran erinnern, wie es sich anfühlte, als die Entscheidung gefallen war?

A: Ich glaube nicht –

F: Weil Sie es vielleicht nicht waren.

A: -- Ich glaube nicht, dass ich mich an eine solche Reaktion erinnern kann.

F: Äh-huh, richtig.

A: Ich glaube, es war ein schreckliches Trauma für mich, für meinen Vater, was ich gespürt habe. Ich meine, obwohl er versuchte wacker zu bleiben, aber da konnte er es nicht mehr. Ich wurde älter und kannte meinen Vater. Und diese Trennung von meiner Mutter fiel ihm sehr, sehr schwer. Und die Zeiten waren so ungewiss. Aber ja, ich kann nicht wirklich –

F: Hören Sie also 1942 irgendwelche Gerüchte darüber, was passiert ist, als die Nazis nach Russland einmarschieren? Wann beginnt der Weltkrieg II 1941 vollständig? Sie hören nichts?

A: Nein, wir hören nur, was uns die Nazis in ihrer Propaganda erzählt haben. Wir hörten durch den kommunistischen Freund meines Vaters im selben Gebäude, und mein Vater hörte es auch, das waren britische Nachrichten, was in der Welt passierte, im Krieg. Und es klang damals nicht sehr gut, wie Sie wissen. Aber niemand den ich kenne hat jemals irgendwelche - gab irgendeine Erklärung für die Geschehnisse in den Lagern. Und wie Sie wissen, haben wir, selbst als es den Leuten gelang, aus einigen Lagern zu fliehen und versucht, die amerikanische Regierung darauf aufmerksam zu machen, was ich nicht wusste, dass erst nach dem Krieg, niemand zuhören wollte, niemand wollte es glauben. Und was ich Ihnen sagen muss, wäre, wenn ich nicht in Auschwitz gewesen wäre, wäre ich kein Zeuge gewesen, hätte ich nicht – hätte ich nicht gesehen, was ich gesehen habe, ich bin mir nicht sicher, ob ich es glauben könnte. Ein Lehrer an einem Gymnasium war sehr verärgert über zwei Schüler. Es ist eine sehr große High School in einem Arbeiterviertel in New Jersey, und in New Jersey ist es Pflicht, über den Holocaust zu unterrichten. Und diese Kinder, zumindest behauptete einer von ihnen, und vielleicht stimmte der andere damals zu, dass das alles erfunden war, das ist nie passiert, und als sie sagte: „Nun, wir werden einen Sprecher haben, der da war,“, machten sie sich darüber lustig. Als ich also mit zu dieser High School kam, die zweieinhalbtausend Schüler hat, wurde mir gesagt, dass diese beiden Jungs ganz vorne in der Aula stehen werden. Und ihre Haltung war so, dass ich wusste, dass dies Ärger bedeutete. Also nahm ich Blickkontakt mit ihnen auf und sagte: "Ich verstehe, dass es hier einige Leute gibt, die glauben und davon überzeugt sind, dass dies nie passiert

ist." Und sie waren, wissen Sie, sie wurden munter. Und dann sagte ich: „Nun, ich kann es verstehen. Wenn ich nicht dabei gewesen wäre, würde ich es auch nicht glauben.“ Und von da an hatte ich keine Probleme mehr mit ihnen.

F: Interessant.

A: Wissen sie, es hat sie entwaffnet. Aber ich habe das nicht gesagt – nur um sie zu beruhigen, das meine ich wirklich. Das ist für jeden normalen Menschen völlig unverständlich, was ich gesehen habe. Total. Und so denke ich – ich – ich glaube wirklich, dass es das Verständnis eines zivilisierten Menschen übersteigt.

F: Nun, lassen Sie mich Sie fragen, Sie müssen Leute kennengelernt haben -- dies geht über das hinaus, wo wir in der Zeit sind, aber Sie müssen Leute getroffen haben, die etwas von dem durchgemacht haben, was sie durchgemacht haben.

A: Mm-hm.

F: Vielleicht waren sie sogar länger in den Lagern als Sie.

A: Mm-hm.

F: Wer hat schon gemerkt, was passiert ist, bevor er es gesehen hat? Verstehen Sie, wie sich manche Leute das vorstellen können? Es gab Leute, die Deutschland verlassen haben.

A: Mm-hm.

F: Dieser – dieser Typ, der sagte, wissen sie, ich habe vergessen, wer es war, der gegangen ist und gesagt hat – wissen sie, bald wirst du nicht mehr mit dem Bus fahren können, und alle lachten.

A: Ja.

F: Also schien er sich zumindest einiges vorstellen zu können.

A: Ja, aber er war einer von einer Million.

F: Äh-huh.

A: Ich meine, ich weiß die genaue Zahl nicht –

F: Ja, ja, richtig.

A: -- Das habe ich nicht gemeint –

F: Es ist nicht ...

A: -- Sie wissen schon. Ich glaube – Herr Rosenstein war ganz anders als die Mehrheit der Juden. Ich kann nicht über die Ostjuden sprechen. Sie – außer ich habe Freunde und ich habe Freunde im Lager für Vertriebene gefunden und ich habe Freunde in den Lagern gefunden, die aus kultivierten ostjüdischen Familien kamen. Darüber rede ich nicht. Ich meine die Shtetl-Juden. Sie waren anders als viele von uns, und sie waren viel mehr in ihrem eigenen Kreis, und ich weiß nicht, wie sie reagiert haben. Ich – ich habe keine Ahnung.

F: Richtig, richtig.

A: Einige von ihnen waren in Polen und Russland im Shtetl verfolgt worden, aber ich hätte mir nie vorstellen können, was passiert ist. Und ich denke, diese unbewussten Entscheidungen, glauben Sie mir, es gab viele Leute, die zerbrachen.

F: Mm-hm.

A: Leute, die zum Draht gerannt sind, um sich einen Stromschlag zu versetzen. Das einzige Mal, dass Buschi und ich und Zdena daran dachten, als wir nach Auschwitz zurücktransportiert werden sollten, weil wir wussten, was uns erwartete. Aber die Lebensinstinkte sind sehr, sehr stark und bei manchen Menschen stärker als bei anderen. Die körperliche Stärke einiger Menschen kann nicht in Größe oder Gewicht gemessen werden. Es ist etwas Anderes. Ich denke, dass Unterstützungen sehr viel bedeuten. Wenn ich jetzt vielleicht irgendwo in einem Vernichtungslager ganz allein gewesen wäre, ohne dass mich jemand unterstützt hätte, mit all der Misere - ich hatte das Glück, mit diesen fünf Frauen zusammen zu sein, und wie wir sie unterstützt haben einander haben uns wirklich geholfen und uns geholfen, wie ich es gerne ausdrücke, uns in einen Kokon zu versetzen und nicht einmal zu bemerken, was außerhalb von uns passiert. Wir alle brauchen also etwas Unterstützung, und das kann nicht – es kann nicht alles von innen kommen, aber vieles kommt von innen.

F: Aber sagen Sie mir, erinnern Sie sich, wie es im Schlachthof war, als Sie warteten? Hätten Sie –

A: Es war nicht – es war Verwirrung, und wir wussten nicht – wir wussten, dass wir in ein – kaltes, Arbeitslager namens Theresienstadt gehen würden. Nun, ich hatte keine Ahnung, was Theresienstadt war, wir wussten nichts – das wussten wir. Uns wurde gesagt, dass der Transport nach Theresienstadt gehen würde, und wir wussten, dass es in der damaligen Tschechoslowakei war, und wir hatten unsere –

F: Steht das für Sie in dem Bescheid oder ordnete der Bescheid nur eine Abschiebung an?

A: Der Bescheid hat uns gerade zu befohlen, ob die -- die Jüdische Gemeinde eine jüdische Organisation in Düsseldorf ist, ob ihnen gesagt wurde, dass sie nach Theresienstadt gehen würde, ich selbst habe mich daran nicht besonders erinnert, wie wir das herausgefunden haben, aber den Zettel, den ich Ihnen in der Handschrift meines Vaters auf der Polizeidienststelle in Düsseldorf gegeben hatte, wo er ihnen mitteilen musste, dass er Düsseldorf verlässt, in dem Theresienstadt steht.

F: Uh-huh, uh-huh.

A: Also – sehen Sie? Ich weiß also, dass wir irgendwie wussten, dass wir – ich wusste, dass wir – wussten, dass wir nach Theresienstadt fahren würden, aber wie wir darüber informiert wurden, kann ich mich nicht erinnern.

F: Also, obwohl er abgeschoben wurde, muss er zur Polizei gehen und es ihnen sagen?

A: Ja, ich habe es dabei – ich habe dieses Stück Papier für sie. Ich habe das.

F: Ziemlich erstaunlich, nicht wahr?

A: Es ist eine Abmeldung für meinen Bruder und mit unseren Namen Ursula Sarah, Otto Israel und Walter Israel. Also, das Stück Papier ist da drin. Ich glaube, ich habe Ihnen diese Papiere noch nicht gegeben. Ja.

F: Ziemlich erstaunlich. Okay, wir müssen das Band jetzt stoppen und wechseln.

A: Okay.

Ende von Band 4

Band 5

F: Wie war es in diesem Schlachthof? Gab es nur Hunderttausende von Menschen –

A: Nun ja -- das war wie ein Durcheinander, und vergessen Sie nicht, zu diesem Zeitpunkt, im Jahr 1942, hatten schon Ende 1941 eine Reihe von Transporten Düsseldorf verlassen, und ganz zu Beginn des Jahres 1942, und - die nicht nach Theresienstadt gingen, aber viele von ihnen waren nach Polen gegangen. Und viele der Leute in unserem Transport waren ziemlich alt und nicht in guter körperlicher Verfassung. Und ich erinnere mich, dass es Tische gab, die von der Geheimpolizei der Gestapo besetzt waren, und es gab einen Tisch, an dem ein Vertreter der Jüdischen Gemeinde, die die Namensliste aller Juden in Düsseldorf hatte, die angehörten, besetzt war - wer jüdischen Glaubens war, und die jüdische Gemeinde hatte diese Liste. Und sie wurden abgehakt, wissen Sie, die Deutschen waren sehr gut in - in allem, was Listen oder Bürokratie war. Und so wurden wir vom jüdischen - einem Vertreter der jüdischen Gemeinde - abgecheckt, und wir wurden von der SS abgehakt, um sicher zu gehen, dass jeder, der gekommen war, die Benachrichtigung bekommen hatte, sich zu präsentieren. Und dann mussten wir zu einer anderen Person, einem - einem Nazi an einem - an einem Tisch, an dem der Name wie jetzt zweimal Ursula Pawel war - der jüdischen Gemeinde - der SS und dann der Geheimpolizei, von der dritten, bekam ich ein Schild, das um den Hals gelegt wurde, von dem ich mich nicht erinnere, ob es eine Nummer hatte, an die ich mich nicht erinnern kann, aber es stand mein Name darauf.

F: Auf der Vorderseite?

A: Ja. Jeder im Transport bekam ein Zeichen. Es war nicht riesig, weißt du, es war ein Zeichen dafür - mit einer Schnur um den Hals.

F: Und war das - erinnern Sie sich, ob es handgeschrieben war?

A: Ich glaube, das war es. Es war vielleicht nicht alles, aber sicherlich war die Nummer, glaube ich, handgeschrieben, und wenn ich mich richtig erinnere, war sie mit ziemlich dicker schwarzer Tinte geschrieben, oder weißt du, Feder oder was auch immer.

F: Und das sollten Sie im Zug tragen -- das tragen [unverständlich]

A: Oh ja, das mussten wir im Zug tragen, und dann wurde uns gesagt, dass wir unsere Koffer an einem bestimmten Ort abstellen und nicht berühren sollten, sie würden sich um die Koffer kümmern. Die Koffer haben wir natürlich nie wiedergesehen. Das waren die Koffer, die man gepackt hatte - ab 1938 in dieses Land. Und wenn der amerikanische Konsul nicht gewesen wäre, wären wir in diesem Land gewesen. Und diese Koffer haben wir nie wiedergesehen. Niemand im Transport. Das Einzige, was wir behalten durften, war ein Handgepäck, das aus ähnlichem bestand - wie ein kleines Rucksackmaterial, das ich in Erinnerung hatte, es war eines davon, wie beim Wandern, und Es war so eine Tasche. Nun, das war alles, was ich hatte.

F: Und was - erinnern Sie sich daran, was drin war?

A: Ich kann mich nicht genau erinnern. Wahrscheinlich etwas zu essen oder so, aber nichts, woran ich mich erinnern könnte - keine Kleidung, nichts.

F: Und das war der Sommer. Also, was waren sie -

A: Ja.

F: -- Sie hatten offensichtlich nichts für kaltes Wetter.

A: Nein.

F: Und war es sehr heiß?

A: Es war extrem heiß, und wir - als wir mit dem Zug in Baushowiczy ankamen, das war Bauschowitz, denn es gab keinen Bahnhof, keine Schienen nach Theresienstadt, sie wurden später nur zum Zweck

des Judentransports gebaut von Theresienstadt nach Osten. Aber wir kamen in Bauschowitz an, und da standen Lastwagen mit Tschechen, die seit 1941 in Theresienstadt waren, und einige von ihnen hatten gestreifte Uniformen an, was auch nicht weitergeführt wurde, wissen Sie, nachdem immer mehr Transporte ankamen, haben sie den Häftlingen keine Uniformen mehr geben. Und sie mussten – sie arbeiteten für die Nazis – um das gesamte Gepäck aus den Gepäckwagen zu holen und auf Lastwagen zu verladen. Und natürlich wurden sie dann nach Deutschland zurücktransportiert. Später bekamen wir in Theresienstadt ein paar Kleider, von denen ich nicht weiß, von welchem Transport sie kamen, aber es waren ziemlich schlechte Kleider. Aber so weit – an eines erinnere ich mich, dass meine Mutter darauf bestanden hat, das wir unsere Mäntel tragen. Nun, warum sie darauf bestand, weiß ich nicht, aber es war etwas, das wir nicht in unser Gepäck gepackt haben. Wir hatten es entweder am Arm, und so hatten wir unsere Mäntel.

F: Äh-huh.

A: Und diese Mäntel, ich erinnere mich an diese Mäntel, und meine Mutter hat mich oft daran erinnert, weil sie einen deutschen Schneider hatte, der ein Anti-Nazi war und sehr gut zu – zu ihr war, und er – sie hatte etwas Stoff bekommen und er hatte diese Mäntel für uns gemacht. Also sollten sie uns auch nach Amerika bringen. Also mein Bruder - und ich erinnere mich auch an den Mantel, weil ich den Mantel sehr dafür verantwortlich gemacht habe, dass mein - mein Bruder sofort ausgewählt wurde - getötet zu werden. Wissen Sie, er war 13 Jahre alt und für sein Alter durchschnittlich groß. Er hatte ein sehr junges Gesicht, und er hatte diesen Mantel, dem er entwachsen war. Und ein Junge mit Mantel, mit grauem Mantel – und wissen Sie, mit – die Hälfte der Arme ist sichtbar – lässt ein kleines Kind noch jünger aussehen. Sie können also argumentieren. Ich bin das in Gedanken durchgegangen, wissen sie, wie groß er war, weil es ein paar Kinder gab, die waren 14 von einigen – irgendwie haben sie es geschafft zu überleben, aber mein Bruder nicht. Er sah aus wie ein – ein kleines Kind.

F: Was war das für ein Zug, als Sie in den Zug nach Theresienstadt eingestiegen sind? War es ein Personenzug, war es ein –

A: Sie hatten ein paar Personenwagen und sie hatten ein paar Viehwaggons, und wir saßen im Personenwagen. Und ich bin mir nicht sicher, ob das eine Bedeutung hatte, ob dies nun berechnet wurde oder nicht. Und ich erinnere mich an die beiden Leute, die mit uns im Zug saßen, und zwar auf derselben Bank, oder wie auch immer du es nennen willst, und eine war eine Krankenschwester, Bella, und eine war eine Frau, die mein Vater kannte. er – sie war Radiologin in Boston. Und sie waren im selben Abteil. Es waren noch andere Leute in –

F: Ein Radiologe in Boston? Sie sagten gerade –

A: In -- in Düsseldorf.

F: Ah, tut mir leid.

A: Ja, es tut mir leid.

F: Alles in Ordnung.

A: Das meinte ich nicht. Das tut mir leid.

F: Ja.

A: Ich denke, meine Assoziation mit der Aussage Boston liegt darin, dass ich, wie Sie wissen, zum Röntgen ging und mit vielen Radiologen in Kontakt war Boston. Nein, sie war aus Düsseldorf und sie war im Transport, und ich weiß nicht, was mit ihnen passiert ist. Ich meine, ich weiß, dass sie in Theresienstadt angekommen sind, aber ich weiß nicht, was mit ihnen passiert ist, und ich konnte nicht – ich konnte mich nicht an den Nachnamen des Arztes erinnern, ich erinnere mich nur an Bella.

Ich war sehr beeindruckt von ihnen, weil zwischen Bella, die eine Krankenschwester war, und dieser Ärztin viel medizinische Sprache hin und her ging. Und ich dachte, es wäre wirklich nett für mich, in der Medizin zu sein. Daran erinnere ich mich.

F: War das eine schreckliche Reise?

A: Ich kann mich nicht erinnern, dass es für mich schrecklich war. Ich denke, für ältere Leute war es schrecklich, und einige von ihnen waren in Viehwaggons. Wir waren in einem Pkw. Ich glaube, wir hatten etwas Essen, das meine Mutter für uns zubereitet hatte, in unseren Seitentaschen, und irgendwie zwischen der Unterhaltung, die wir führten, und meinem Vater hatte ein – einige – einige Männer, mit denen er befreundet war, und sie führten lebhaftes Gespräche. Wir waren nicht depressiv. Ich denke, er war mehr als wir wegen der Trennung von meiner Mutter, aber ich bin mir nicht sicher, ob ich verstanden habe oder dass irgendjemand verstanden hat, was uns bevorstand, weil wir in dieses wundervolle Arbeitslager gehen würden und dann jemand verbreitete die Nachricht, dass dies ein privilegiertes Lager für deutsche Juden war. Und als wir nach Theresienstadt kamen, war das erste, was mir sehr schwerfiel, die Sprache. Die tschechischen Gefangenen stiegen in den Zug ein, und diese Sprache hatte ich noch nie in meinem Leben gehört, und ich konnte nicht verstehen, was sie sagten. Und die meisten Tschechen sprechen Deutsch, besonders gebildete Tschechen. Natürlich hassten wir alle alles Deutsche. Und obwohl wir Juden in Theresienstadt waren, glauben Sie, die Tschechen hätten ein Wort gesprochen – das ch – tschechische Juden mit uns ein Wort Deutsch gesprochen hätten? Ich meine, ich war völlig verloren. Und ich habe versucht, Hilfe von einigen tschechischen Häftlingen zu bekommen. Sobald sie Deutsch hörten, war das, als würde man die rote Fahne hissen. Also mussten wir – wir mussten wirklich mehr kämpfen als vorher. Und die Tschechen waren nach Theresienstadt gekommen, sie waren die ersten, die nach Theresienstadt kamen. So waren alle guten Quartiere von Tschechen besetzt. Die wirklich guten Jobs, wie in der Küche, waren die ch - die hatten die Tschechen schon. Und ich hatte einfach großes Glück. Viele Leute hatten nicht so viel Glück wie ich. Ich habe mich sofort freiwillig gemeldet. Und sie fragten mich, ob ich Erfahrung in der Arbeit mit Kindern hätte. Sie schicken mich zuerst auf den Bauhof, in dem mein Vater arbeitete, um Holz und so weiter zu tragen. Aber dann hatte ich ihnen gesagt, dass ich gut mit Kindern umgehen kann und was mich dazu bewogen hat, ich habe keine Ahnung. Und dann stieg ich ein -- mir wurde gesagt, ich solle mich vorstellen, dass sie mich zur Arbeit in das Jugendheim schicken würden -- die Jugendbaracke, L410 war es zuerst und dann war es 414. Und es war -- die Jugendbaracke fing gerade erst an, sie war ganz am Anfang. Wir – wir hatten nicht wirklich – es gab einige – Zimmer hatten nicht einmal Betten, also bekamen wir drei – dreistöckige Etagenbetten, und mein Vater hat viel Arbeit gemacht, um es für uns lebenswerter zu machen.

F: Also, kümmerten sie sich – haben sie sich nicht irgendwann auch um Teenager gekümmert oder sind sie gleich zu den Waisen gegangen?

A: Ja, mein erster Job im Jugendheim war wirklich - nicht meine - alleinige Verantwortung, aber ich arbeitete mit Hilde Dublon, die mindestens vier Jahre älter war als ich, sie kam aus Hamburg. Und sie war die so genannte Oberbetreuerin, wissen Sie, die Oberbetreuerin, die Oberbetreuerin der 30 Kinder in unserem Zimmer. Sie waren - einige waren zwischen 14 und 16 Jahre alt im ersten Zimmer.

F: Sie sind also nicht viel jünger als Sie?

A: Nein, nein, aber irgendwie habe ich das verstanden. Ich war ziemlich reif in meiner Art. Und Hilde und ich haben uns wunderbar verstanden. Es gab nie Spannungen oder Rivalitäten, und ich liebte sie. Sie war eine schöne Frau, eine sehr intelligente Frau. Und dann hatten wir in Theresienstadt ein paar schlimme gesundheitliche Situationen. Wir hatten viele Läuse, vor allem Kleider Läuse, die Läuse, die Typhus verursachen – Typhus. Das schlimme Zeug, nicht der Paratyphus, aber das schlechte Zeug. Und sie legen ihre Eier in die Nähte der Kleidung und übertragen diese Krankheit. Und es brach eine Epidemie aus, von der niemand wusste, dass es sich um Typhus handelte, und einige der Kinder in

unserem Zimmer wurden krank. Und dann gab es Kinder in anderen Zimmern, die krank wurden, und sie hatten – wir wussten nicht, was die Symptome waren, und wir hatten einige sehr gute tschechische Ärzte, aber sie hatten keine Medikamente und sie hatten keine Möglichkeit, diese Krankheit zu bekämpfen. Und dann haben wir ein paar Kinder verloren, und dann wurde Hilde krank. Und wir haben es nicht mit den anderen Todesfällen in Verbindung gebracht, wir wussten nicht, was es war. Und sie sagte mir, sie könne nicht essen. Um in Theresienstadt keinen Hunger zu haben, musste man wirklich krank sein. Also hatte sie ihre Rationen auf dem Teller und konnte sie nicht aufessen. Und ich teilte das gleiche Etagenbett mit ihr, es waren drei – sie waren drei Stockwerke hoch – Stockwerke hoch, und wir hatten das oberste Etagenbett. Und Hilde sagte: "Weißt du, ich kann mein Essen nicht essen, willst du es aufessen?" Also beendete ich ihr Essen. Und weißt du, Typhus ist sehr ansteckend, und ich bin mir nicht einmal sicher, ob ich einen anderen Löffel benutzt habe, wir waren nicht sehr vorsichtig. Und eines Tages starb Hilde. Und wir haben noch ein paar Kinder verloren. Es war eine schreckliche Epidemie. Und dann wurde uns von Dr. Freund erzählt, der ebenfalls umgekommen ist – er war ein wunderschöner Kerl, ein Tscheche und der gutaussehendste – Körper, ich sage Ihnen, jeder war in diesen Kerl verliebt, aber leider war er verheiratet. Und er – was dieser Mann tat, tat er – er war ein ziemlich junger Arzt, er war vielleicht Mitte bis Ende 30, und er – diese Ärzte haben – haben heroische Dinge getan, sie hatten keine Medikamente, sie versuchten es alles was sie konnten. Und er sagte zu mir: "Das erste, was Sie tun müssen, ist diesen Ort zu reinigen." Und wir haben Lysol bekommen, und wir hatten ein Reinigungsverfahren, bei dem wir jedes Etagenbett gereinigt haben. Und wir hatten die Böden und die Wände, und alle halfen, und das Haus stank nach Lysol. Und dann sagten die Ghettoältesten allen, sie müssten ihre Plätze aufräumen, das war der einzige Weg, die Epidemie zu stoppen, und schließlich haben wir es geschafft, sie zu stoppen. Und mein Vater und mein Bruder bekamen Typhus auch, aber er bekam nicht den echten Typhus, sondern den Paratyphus, der Fieber verursacht, aber nicht wie der echte Typhus auf ihren Körper einwirkt, und er erholte sich davon.

F: Und haben Sie Typhus bekommen?

A: Nein, ich habe nichts mitbekommen.

F: Obwohl Sie gegessen hatten –

A: Ich hatte gegessen, ich war neben ihr, ich ha – ich habe nichts bekommen. Ich – wie kann ich es erklären? Nichts. Dann hatten wir eine weitere Epidemie nach – nun, lassen Sie mich zuerst weitermachen. Das waren ältere – junge Leute, und sie brauchten einen – wie sie es nannten – einen Betreuer, eine Person, die sich um die jungen Leute kümmerte, was wirklich ein 24-Stunden-Job war. Und sie brauchten jemanden für jüngere Kinder in einem anderen Zimmer. Und der Leiter unseres Jugendheims, Sigi Kwasniewski, der ebenfalls ums Leben kam, sagte mir, dass er mir ein Zimmer für mich allein geben würde, und da waren mindestens 30 Kinder drin, aber es waren jüngere Kinder und viele von ihnen waren Waisen, und viele von ihnen kamen aus Polen. Und sie wussten nicht, was mit ihren Eltern passiert ist. Und einige von ihnen waren ziemlich traumatisiert, wollten aber nicht darüber sprechen. Th – Ich habe das Zimmer bekommen, aber dann hat Sigi Kwasniewski entschieden, dass es zu viel für eine Person ist. Da war eine andere Frau aus Wien, Trude Blau, die in diesem Zimmer zur Oberbetreuerin ernannt wurde, sie war um einiges älter als ich. Sie hatte auch eine Affäre mit Sigi Kwasniewski, und das war keine glückliche Zeit für mich. Sie war nicht leicht – im Umgang, und sie war sehr ehrgeizig, und schließlich habe ich – sie heiratete Sigi Kwasniewski, und sie bekam einen Job in der – wie nennt man das, dem Büro der Kanzlei, und Ich hatte die alleinige Verantwortung für mein Zimmer.

F: War das besser?

A: Viel besser. Oh, ich war bereit aufzuhören. Ich war bereit – ich wollte gehen – ich hasste es, das zu tun – zu – es ist – es ist das Seltsame. Wissen Sie, meine Mutter und meine Tanten haben unzählige

Pakete mit fiktiven Absendern an das Rote Kreuz geschickt, aber ich wusste, woher sie kamen, denn sie kamen von allem von meinen Tanten. Und es kamen ein paar Päckchen aus Wien, und mein Vater erkannte die Handschrift meiner Mutter und war sich sicher, dass meine Mutter lebte. Aber sie hat all das erfunden – diese Leute, wissen Sie. Marie Unterbottom, und Sie – nennen Sie es, meine ich, und sie hat sich Adressen ausgedacht. Und meine Tante hat mir erzählt – meine Tanten, nach dem Krieg, dass sie ständig Pakete verschickt haben. Und meine Tante hat viel getauscht, weil ihr Mann Möbel herstellte, und es war in einer Gegend, die vom Krieg völlig unberührt war, und sie tauschte mit den – mit den Bauern, und dann konnte sie etwas von dem Zeug verwenden, um Vitamine zu besorgen und so, und auch Wurst, die stark geräuchert war, damit sie nicht verdirbt. Und selbst, wenn wir nur 10 oder 20 Prozent der Pakete bekamen – das ging nicht die ganze Zeit in Theresienstadt, aber für eine gewisse Zeit haben wir Pakete bekommen. Und Trudes Bruder ist an Tuberkulose erkrankt, und es gab kein Paket von meiner Mutter und meinen Tanten, Vitamine und das Essen was ich nicht mit Herbert Blau teilte. Und hallo – und das haben ihre Eltern nie vergessen. Mit anderen Worten, wissen Sie, wir haben uns getrennt, aber sie – ich glaube nicht, dass sie mir gegenüber schlechte Gefühle hatte, weil ich Herbert gegenüber sehr großzügig war.

F: Haben Sie in Theresienstadt viele sexuelle Aktivitäten bemerkt? Dass es viele Leute gab, die sich gepaart haben?

A: Nun, da war eine Frau, eine Tschechin, die so sexy war, wie man sich nur vorstellen kann. Und sie sollte mir im Zimmer helfen. Sie war viel älter als ich, und ich war entsetzt, weil wir Leitern hatten, um hinaufzugehen – zum dritten Stockbett, und das tat sie nicht – trug keine Unterwäsche, und sie war, weißt du, sie war ... sehr sexy, sehr kokett, und ich bin sicher, sie hatte ihre Erfahrungen. Meine Kinder waren zu klein. Es gab keine sexuelle Aktivität. Ich hatte keine. Ich bin sicher, dass einige Leute es getan haben. Ich hätte es mit Louis Lowy haben können, aber ich – es war nicht so, dass ich prüde war, ich meine, er nur – ich – ich liebte ihn als Freund, aber er machte mich einfach nicht an. Ich bin sicher, es war viel los, vor allem bei den Tschechen. Einige der Deutschen waren ziemlich alt, aber das ist alles, was ich miterlebt habe. Und die Kinder waren wirklich zu klein in meinem Zimmer. Und dann denke ich über die – die Leute, die den gleichen Job hatten wie ich – entschuldigen Sie.

F: Sicher.

A: Louis war ein guter Freund von mir. Die Idee, mit ihm sexuellen Kontakt zu haben, konnte ich nicht einmal ergründen. Da war Kurt Kohorn, der hat auch nichts für mich getan und hat sich wahrscheinlich auch nicht für mich interessiert. Ob sie sexuelle Aktivitäten hatten, weiß ich nicht. Ich war jünger als sie. Ich meine, sie waren meine Freunde, aber – weil ich in vielerlei Hinsicht reif war, aber sexuell bin ich mir nicht sicher, ob ich so reif war, wissen sie.

F: Richtig, richtig. Haben Sie Seminare, Vorträge und Konzerte besucht?

A: Oh ja, oh ja, und vergessen Sie nicht, in – als wir nach Theresienstadt kamen, sollten wir nicht lehren oder lernen. Das war strengstens verboten. Der gesamte Unterricht unserer Kinder, alle Vorlesungen, wurden alle heimlich durchgeführt. Und ich erinnere mich genau, dass wir abwechselnd beobachteten, ob die SS ins Lager eindrang, und, wissen Sie, Alarm schlagen, wenn sie es taten, ohne zu wissen, was sie vorhatten. Also –

F: Erinnern Sie sich daran, Opern gehört zu haben, oder –

A: Oh ja.

F: Ja?

A: Mein Bruder sang im Kinderchor von Carmen, er hatte eine sehr gute Stimme.

F: Wirklich?

A: Ja, wir haben Brundibar und Carmen gesehen und – und ich –

F: Und hat er auch in Brundibar gesungen?

A: Ja.

F: Das hat er.

A: Ja, und die „Angabilda ti“ erobern, und Sie – Sie nennen es so. „Natung Avisor“, wissen Sie, ich meine, die Dinge, die wir gemacht haben, und das Talent, das wir hatten. Ich war nichts. Ich war ein junges Mädchen, das nur sehr begrenzte Erfahrung hatte, aber unter diesen Leuten bin ich wirklich sehr gereift. Wir hatten Professoren aus Wien und aus -- aus Deutschland, und sie hielten -- Vorlesungen, und wir hatten Musikwissenschaftler und ich versuchte -- Noten lesen zu lernen, und ich bin mir nicht sicher, ob ich mich beworben habe, oder vielleicht bin ich zu dumm dafür, aber das habe ich nicht so gut hinbekommen. Wir hatten Unterricht in Algebra und Arithmetik, besonders Louis, der ein lebenslanger Freund von mir war, war sehr klug. Er wurde schließlich Professor an der BU, war ein sehr enger Freund meines Mannes. Er – er tau – er hat so viele Vorträge gehalten. Und da war ein Biologe aus Wien, und – und diese Leute waren so begierig darauf – uns zu unterrichten, weil wir äh – sollten nicht lernen. Wenn Sie etwas nicht tun sollen, gibt es einen enormen Anreiz, es zu tun. Also ja, wir versuchten unser Bestes, um unsere Kinder zu erziehen, aber dann gab es die ganze Zeit Transporte. Wir hatten keine Ahnung, wohin sie gingen.

F: Sie hatten immer noch keine Ahnung.

A: Wir hatten keine Ahnung, besonders die Waisen. Ich meine, ich sehe sie heute noch, einige von ihnen. Es gab ein paar Mädchen, eine war sehr groß, Mira Hankriff, und eine war sehr klein. Sie waren verwaist. Ihre ganzen Familien waren getötet worden. Und sie reden nie viel darüber, und ich denke jetzt, wenn sie es getan hätten, wären wir nicht sicher, ob wir ihnen überhaupt hätten glauben können. Aber sie hatten eine solche Bindung zueinander aufgebaut. Ich habe so etwas noch nie bei jungen Leuten gesehen – die Bindung, die sie hatten. Und es erinnerte mich nur an die Verbindung, die Hannah und Zdena und Buschi und ich später eingegangen sind. Aber, wissen Sie, das war – es gab – Kinder kamen und gingen. Und dann hörten Sie diese Gerüchte, dass es – ein Transport mit Kindern kam, sie waren alle voller Läuse und sie waren so unterernährt und in einem so schlechten Zustand, und dies und das sollte ihnen passieren, und dann war da ein Name, ich weiß nicht, woher er kommt, vielleicht ist ein Jiddisch drin, Bonkes, was Gerüchte bedeutet. Alles, was jemand sagte, was nicht quantifiziert werden konnte, oder man wirklich nicht wusste, woher es kam, wurde Bonkes genannt. Also sagten sie, oh, das sind nur Quatsch, wissen sie, sie können nicht alles glauben, was sie hören, sie machen einfach alles – und das sind Kinder, wissen sie, sie erfinden diese Dinge. Und dann schicken die Nazis Transporte mit Waisen und Jugendlichen und ich erinnere mich an diese schreckliche Sache, wo sie sagten, sie würden in die Schweiz fahren, es gab einen Transport. Und dann haben wir später herausgefunden, dass die Schweiz vergaßt. Ich weiß nicht mehr, ob sie in welches Vernichtungslager sie gegangen sind. Es war also schwer zu bekommen Nachrichten, als Sie in Theresienstadt waren, und ich fürchte, wir waren nicht besser als die Außenwelt. Selbst als wir einige Gerüchte hörten, glaubten wir ihnen nicht.

F: Wir müssen das Band jetzt stoppen –

A: Okay.

F: -- Wechseln Sie das Band.

Ende von Band 5

Band 6

F: Erinnern Sie sich an das gesungene „Verdis Requiem“?

A: Ja, aber ich habe nicht sehr, wissen Sie, deutliche Erinnerungen daran, ja. Aber ich erinnere mich, dass es gesungen wurde.

F: Richtig.

A: Ja, ich erinnere mich nicht, ob ich es gesehen habe oder nicht, dass – wissen sie, ich – ich – wenn ich positiv bin, bin ich positiv, weißt du?

F: Richtig.

A: Da – es war viel los, aber ich hatte auch meinen Job und konnte nicht immer an allem teilnehmen, was vor sich ging.

F: Richtig.

A: Ja.

F: Erinnern Sie sich an jemanden namens Fredy Hirsch?

A: Oh ja, definitiv.

F: Was wissen Sie – was wissen Sie über Fred?

A: Nun, Fredy – ich glaube, Fredy ist in – in Auschwitz umgekommen. Ich bekomme Gänsehaut, wenn ich daran denke. Fredy und viele Familien wurden nach Auschwitz ins Familienlager geschickt. Und ich erinnere mich nicht an den – den – den Monat, in dem es war. Ich glaube, es war 1944, aber ich bin nicht, wissen Sie, ich bin – das war sehr ungewöhnlich, dass sie ganze Familien gehen ließen, aber wir wussten nicht, dass es nach Auschwitz ging, aber wir – Erst nach dem Krieg erfuhr ich, dass sie dieses Familienlager in Auschwitz hatten, wo sie ein ganzes Areal zum Zusammenleben von Familien eingerichtet hatten, denn in Auschwitz waren, sobald man dort war, die Kinder und die Frauen und – und Männer getrennt. Und sie waren ziemlich lange in Auschwitz. Und Fredy hatte – viel mit den Kindern gemacht, und er wurde sehr respektiert. Aber er hatte auch einige Kontakte zu Leuten in Auschwitz, die Kontakte hatten, die wussten, was passierte. Und wenn ich mich daran erinnere - meine Erinnerung nach dem Krieg, als ich nach Deggendorf kam, das hauptsächlich von Überlebenden von Theresienstadt besetzt war, ich glaube, die Blaus haben es mir gesagt, denn wissen Sie, ich - wir waren nicht in - in Theresienstadt die ganze Zeit nicht mehr, dass Fredy und ich vergessen, wer sonst, jemand, der sehr prominent war, wusste, wann das Familienlager abgeschafft werden würde. Und sie durchlebten diese schreckliche Agonie, ob sie sich informieren sollten alle und wehren Sie sich irgendwie, und Sie wissen schon, und verursachen eine enorme Störung. Alles, was Sie tun konnten, war eine Störung zu verursachen, denn Sie hatten Maschinengewehre aus allen Ecken, ich meine, niemand konnte sich die Illusion machen, dass sie überleben könnten. Und soweit ich das verstanden habe, kamen Fredy und einige der anderen zu dem Schluss, dass sie, wenn sie dies tun würden, ein solches Chaos und solche Angst verursachen würden und sowieso niemand gerettet werden würde, und die Kinder, anstatt in das Gas, ohne zu wissen, wohin sie wollten, sie würden wie gejagte Tiere sein. Und alle gingen ins Gas. Jetzt weiß ich nicht, ob meine Erinnerung richtig ist. Sie kennen die Geschichte von Fredy Hirsch sicher. Ich war nicht im Familienlager, also kann ich Ihnen nur sagen, was mir einige meiner Freunde erzählt haben.

F: Erinnern Sie sich an Fredy aus Theresienstadt?

A: Ja.

F: Wussten Sie – kannten Sie ihn überhaupt?

A: Ja.

F: Haben sie?

A: Ja.

F: Und wie war er?

A: Ich wir – ich meine, ich erinnere mich – ich – ich war kein enger Freund von ihm, aber ich erinnere mich an ihn als – er war sehr sportlich, er hat viel Sport mit den Kindern gemacht, er war sehr ermutigend. Er – er war, wissen sie, der – einige Leute, die man nicht analysieren kann, was macht diesen Kerl von allen geschätzt und respektiert? Was macht ihn zu einem Führer? Und das war Fredy Hirsch.

F: War er viel älter als Sie, ein paar Jahre älter, haben Sie eine Erinnerung?

A: Ich dachte, er wäre ein paar Jahre älter, aber ich – sehen Sie, als ich 1944 nach Auschwitz kam – wurde ich 1926 geboren, na und – ich war 18 Jahre alt. Fredy war vielleicht Anfang 20, wissen sie, aber ich kann nicht sein – mit anderen Worten, du weißt schon, er – ich war dieses – dieses 18-jährige Mädchen, nicht – weißt du, soweit reif als m – meine Fähigkeit, mich um junge Leute zu kümmern, aber sexuell und in jeder anderen Hinsicht war ich kein sehr reifer Mensch. Und junge Männer in diesem Alter kümmern sich nicht um jüngere Mädchen wie Ursula, wissen Sie.

F: Richtig.

A: Sie nannten mich übrigens Uschi –

F: Uschi?

A: -- niemand kannte mich als Ursula, ja. Ja.

F: Aber Ihre Familie hat Sie nicht Uschi genannt?

A: Nein, das kam dazu -- na ja, manche Leute haben es getan, aber -- vielleicht ausgesprochen, aber in -- in Theresienstadt nannten mich alle Uschi.

F: Erinnern Sie sich an Essen in Theresienstadt?

A: Ja.

F: War es schrecklich?

A: Nun, es war schrecklich, aber mein Vater hat den Köchen so viel Gutes getan, dass wir viel besseres Essen bekamen. Ich meine, es war die gleiche Art von Essen, aber wir haben mehr davon bekommen, wir haben Puddings, von denen niemand träumen konnte. Wir haben Knödel, wissen Sie, die Knödel. Ja – er hat gebaut – wissen sie, er konnte alles tun, und er baute Schränke für die Köche und Stühle für die Köche und Bänke und all das für ihre Quartiere, und er wurde mit Essen belohnt.

F: Richtig.

A: Wir haben Schokoladenpudding und wir haben alle möglichen Sachen, die er mitgebracht hat.

F: Schokoladenpudding?

A: Oh ja, Schokoladenpudding. Vergessen sie nicht, einige von ihnen haben auch für die SS gekocht, wissen sie.

F: Einige dieser Köche.

A: Ja. Oh ja, die Köche waren – sie waren so fett wie – wir hassten sie.

F: Ja?

A: Ja, wir hassten sie. Wir hatten – d-die Tschechen machen ein Gericht namens Knodlicki, das ist – es ist ein Mehlergericht wie ein Knödel mit einigen Sos – eine Art butterartige, süße Sauce darauf. Wir hatten etwas davon und – und natürlich Kaffee, der kein Kaffee war, der wie schwarz war – irgendeine schwarze Soße – irgendeine Sorte. Und Aufstriche, die undefinierbar waren, was sie waren, sollten Marmelade sein und waren keine echte Marmelade, viel künstlicher Kram drin. Eine Sache, die Sie vielleicht interessieren könnte, ist, dass sie meiner Meinung nach etwas in unser Essen geben, oder vielleicht war es nur die Nahrung selbst, aber die - die meisten Frauen menstruierten nicht mehr.

F: Ich wollte Sie eh danach fragen.

A: Ja. Ich verlor meine – ich habe sie komplett verloren, bis ich aus den Lagern kam, und dann, glaube ich, hat es wahrscheinlich ein Jahr oder länger gedauert, bis sie zurückkam. Also – und es gab Gerüchte, dass sie bestimmte Dinge in das Essen geben, ich weiß es wirklich nicht, ich habe keine Ahnung, was sie getan haben.

F: Aber in gewisser Weise war das eine Erleichterung oder war das – hat es die Frauen erschreckt, dass sie ihre Periode aussetzten?

A: Ich weiß nicht, ob ich viel darüber nachgedacht habe.

F: Äh-huh.

A: Es ist sowieso nicht etwas, worauf ein junges Mädchen eifrig ist. Sie sagten, sie - sie haben irgendeinen Zusatzstoff hinzugefügt, und ich kann mich nicht erinnern, was es war - etwas Soda - etwas - etwas, das die Menstruation verhindern soll, aber ich weiß nicht, ob das - war wahr oder nicht.

F: Ja, das glaube ich nicht.

A: Und sie hatten Schwarzbrot, wissen Sie, schrecklich aussehendes Brot. Aber -- und Kartoffeln –

F: Viele Kartoffeln.

A: -- in der Schale, und viele davon waren halb verfaulte Kartoffeln, aber auch hier hatten wir viel besseres Essen als die meisten, und mein Zimmer auch, weil mein Vater das Essen nie nur für mich oder meinen Bruder mitgebracht hat. War unser Zimmer und Louis' Zimmer. Und Louis hat das auch nie vergessen, und er hat Sachen hineingeschmuggelt.

F: Sie haben also mit den Kindern in Ihrem Zimmer gegessen?

A: Ach ja. Und auch, was mein Vater brachte, als wir – als ich das Zimmer übernahm, sie ihre Brotkrumen, all das Zeug, in ihren Betten aufbewahrten. Und dann fühlte mein Vater, dass das auch viele Krankheiten hervorbrachte, und – und – sie wissen schon, – wir hatten viele Flöhe und alles Mögliche. Also baute er einen Schrank mit 30 Fächern, und jedes Kind hatte seine eigenen Fächer, und dann durfte in meinem Zimmer niemand etwas zu essen in den Fächern haben. Das waren verhungerte Kinder, und ich kann Ihnen sagen, in meinem Zimmer herrschte so viel Disziplin. Ich war sehr jung, aber Papa Lenneberg, Papi nannten sie ihn, weil ich ihn Papi nannte, er war nur als Papi bekannt. Er hat es ihnen gesagt und – und sie – betont, dass man das Abteil von niemand anderem anfasst. Und wissen Sie, in all der Zeit kann ich mich nicht erinnern, dass einmal ein Kind aus einem anderen Abteil gestohlen hat. Wissen Sie?

F: Und wie alt sind diese Kinder?

A: Nun, sie waren zwischen – sie waren ungefähr t – 10 – 12 – 13.

F: Ich würde viel Essen brauchen, würde ich vermuten.

A: Ja.

F: Ja.

A: Aber wissen sie, wie ich schon sagte, ich saß nicht da und aß das Zeug, das mein Vater mitgebracht hat. Wir haben alles geteilt. Und alle Pakete, die ich bekam, wurden auf dem Tisch geöffnet. Es gab einen Tisch mit einer langen Bank auf jeder Seite, und – und ich würde – wir würden alles schneiden. Wir schnitten die Schokolade und was auch immer drin war, und jeder bekam etwas. Und wir haben geteilt. Und ich erinnere mich nicht, dass andere Kinder Pakete bekommen haben, denn wie viele Kinder in Theresienstadt hatten Tanten in Deutschland, die so etwas machen konnten?

F: Richtig.

A: Wissen sie, also mit all meiner Abscheu gegen das Rote Kreuz, wissen Sie, wir taten – wir – weil mein Hass, Sie wissen, woher es stammt, von – von dem Besuch des Roten Kreuzes in Theresienstadt. Aber manchmal denke ich, Sie sind nicht nur -- das Rote Kreuz hat viele Pakete reinbekommen. Wahrscheinlich von den -- von hundert Paketen, selbst wenn Sie -- wenn nur 15 es geschafft hätten –

F: Das war etwas.

A: -- und sie wurden zu meinem Vater, meinem Bruder und zu mir geschickt. Und dann auch noch zu Herbert Blau, denn irgendwie konnte sich mein - mein Vater für das Paket bedanken, und Herbert Blau hat es auch sehr genossen. Dann schickten meine Tanten ein weiteres Paket an Herbert Blau.

F: Und haben Sie diese Kinder unterrichtet? Was haben sie den ganzen Tag gemacht?

A: Ich habe gelernt und ich habe gelehrt. Ich las mit ihnen, und mir fehlte viel Bildung, aber ich lernte auch viel und nahm an Seminaren usw. teil. Ich habe recht gut Englisch gesprochen.

F: Wirklich?

A: Oh ja, weil meine Eltern -- ich meine, ich hatte viel Bildung, selbst als -- nachdem unsere Schule niedergebrannt war, weil ich Englisch und Spanisch und etwas Französisch gelernt habe, was letztendlich zu viel war, weil ich Französisch mit einem Spanier sprach - ich meine, es wurde einfach zu viel. Aber was ich gelernt habe, habe ich meinen Kindern beigebracht. Dann gab es einige Leute, die sehr künstlerisch waren, und sie lernten zeichnen usw., und sie machten Gedichte, sie wurden ermutigt, Geschichten zu schreiben. Und dann hielten einige dieser Professoren Vorlesungen und gaben ihnen Hausaufgaben, und sie lernten, und wenn dann die SS kam, wurde alles beiseitegeschoben, und wir hatten bestimmte Plätze, wissen Sie, unter den Brettern, und wir versteckten Dinge. Und später, denke ich, wurden viele dieser Beschränkungen nicht mehr so stark durchgesetzt, ja.

F: Wie war die Stimmung dieser Kinder? Wissen Sie es noch?

A: Es kam darauf an. Es gab einige, die etwas deprimiert waren - die keine Familie hatte. Da waren einige, die sehr beschäftigt mit dem Lesen waren. Haben Sie -- haben Sie von Ruth Klüger gehört?

F: Mm-hm.

A: Sie war in meinem Zimmer.

F: Wirklich?

A: Sie war eines meiner Kinder. Und sie ist in einer Kategorie ganz für sich. Sie war nicht die leichteste Person. Sie hat ein Buch geschrieben, wie Sie wissen.

F: Ja, ich habe sie interviewt.

A: Sie hatte eine sehr schlechte Beziehung zu ihrer Mutter. Und sie regte mich auf, weil ihre Mutter ihr das Leben gerettet hat. Ich habe mit ihr gesprochen, nachdem sie das Buch geschrieben hat. Und sie – in ihrem Buch ist sie – hat nur schlechte Dinge über ihre Mutter zu sagen. Und ich kann nicht anders, ich denke an meine Familie, meine Tanten, was ich geben würde, wenn sie überlebt hätten. Und sie spuckt all dieses Gift aus, trotz dass ihre Mutter sie tatsächlich gerettet hat. Ohne ihre Mutter hätte sie nicht überlebt. Aber sie ist – sie war weit über alle anderen in Intelligenz, Lesen hinaus, sie verschlang alles. Und sie hatte eine Freundin, Hannah Ungar, die jetzt in Australien ist, die ich nicht kannte, erzählte mir Ruth Klueger. Und diese beiden, sie waren so. Und Ruth, sie hasste jeden – sie hasste ihren Vater, sie hasste ihre Mutter, sie hasste ihre Verwandten.

F: Und war damals so klar, dass sie so war –

A: Nein, sie war – es war – war sie – es war klar, dass sie eine schlechte Beziehung zu ihrer Mutter hatte, das war klar. Aber außer ha – ha – für Hannah Ungar waren sie – sie standen sich sehr nahe. Aber der Rest der Mädchen ließ sie komplett in Ruhe. Sie war in einer Kategorie ganz für sich.

F: War sie schwierig für Sie?

A: Sie hat mir nicht allzu viel Mühe gemacht, und sie – es ist interessant, wie sie – sie bezeichnet mich in ihrem Buch ohne Namen, aber als jemand, der nicht viel älter ist als sie – ich meine, sie ist eine ein paar Jahre älter als ich und wer für das Zimmer zuständig war. Aber es war nichts Abfälliges oder Komplementäres.

F: Sie sind einfach da.

A: Ich war einfach da, ich war einfach da.

F: Nun, das ist interessant.

A: Ja.

F: Haben Sie Tschechisch gelernt?

A: Ein bisschen, aber nicht viel, Sie wissen, wie Sie eine Sprache lernen, nur um mit ein paar Dingen zurechtzukommen. Ich würde kaum noch etwas wissen, aber ich – ich habe mich nie wirklich sehr bemüht.

F: Mit wem haben Sie dann gesprochen?

A: Nun, sie sprachen alle etwas Englisch. Sobald Sie Freunde wurden – Englisch, etwas Deutsch.

F: Deutsch. Dann wurden Sie Freunde.

A: Als wir Freunde geworden sind, haben sie mich akzeptiert, sie haben Deutsch mit mir gesprochen.

F: Ich verstehe.

A: Ja.

F: Aber es wäre nicht so einfach gewesen, Freunde zu werden, wenn es keine Sprache gäbe, oder irre ich mich?

A: Nun, sie sprechen alle – ich meine, die gebildeten Tschechen sprechen alle Deutsch.

F: Deutsch.

A: Und – aber sie hassen Deutsch, so wie ich Deutsch hasste.

F: Aber das war alles, was Sie hatten.

A: Ja, aber ich kann sie besser verstehen, denn als ich aus den Camps kam, sprach ich sehr gut Englisch und musste Deutsch mit meiner Mutter und meiner Familie sprechen. Und meine Mutter hat hier sehr schnell Englisch gelernt. Aber wenn ich Deutsch vermeiden konnte – d-die Sprache selbst hat mich einfach gereizt, wissen sie, sie hat so viel zurückgebracht, und ich hasste alles Deutsche. Und ich glaube, Hans hat mir sehr geholfen. Ich meine, ich würde nicht so weit gehen wie die Israelis, die zu zittern versuchten, um – aggressiv zu einem Pianisten zu sein, der deutsche Musik spielt, aber ich konnte auch nichts Deutsches ausstehen.

F: Mm-hm. Erinnern sie sich an die Bar-Mizwa ihres Bruders –

A: Ja.

F: -- und wie war das?

A: Ach ja.

F: Können Sie sie beschreiben?

A: Nun, er war sehr gut darin. Ich kann mich nicht erinnern, dass er Fehler gemacht hat. Und er war sehr hell. Es war keine sehr festliche Sache für mich, und ich bin sicher, es war eine schreckliche Sache für meinen Vater, denn es bringt – brachte es sehr zurück, wo ist eine – wo ist meine Mutter und so weiter. Aber es war einfach etwas, was er tun wollte, und mein Vater – ich erinnere mich nicht, ob mein Vater jemals zu ihm gesagt hat: Warum musst du das tun? Mein Vater war so ein Agnostiker, das war ihm egal.

F: Aber Ihr Bruder wollte das tun?

A: Er wollte es tun, ja, er wollte es tun.

F: Und wurde es in einer Synagoge oder in einer Synagogenumgebung gemacht?

A: Nein, es gab keine Synagoge, aber es gab einen Raum, der für Gottesdienste genutzt wurde.

F: Richtig.

A: Und da waren einige Rabbiner und da war, wissen sie, ich vergesse, was Kline war oder wer – wer ihn trainierte, ich erinnere mich nicht. Ich habe – müsste es nachlesen, ich erinnere mich nicht. Der Grund, entschuldigen Sie, ich glaube, ich erinnere mich nicht, vergessen Sie nicht, dies war sehr kurz vor der Deportation nach Auschwitz. Und irgendwie wurde ab da vieles verschwommen, wissen sie.

F: Ja, denn das ist September 1943 und Sie werden im Oktober abgeschoben, ja.

A: Nicht 1943. Wir wurden 1944 abgeschoben.

F: 1944.

A: Ja, ja.

F: Es ist also ein Jahr später.

A: Ja, aber trotzdem, wissen sie, da – so viele Dinge sind passiert, es schien eine kurze Zeit zu sein. Vielleicht war es ein Jahr, aber ich erinnere mich nicht genau. Vielleicht war ich nicht ganz dabei. Und ich erinnere mich nicht, wer der Anstifter war. Ich kann nicht glauben, dass es Louis war, der für sein Zimmer verantwortlich war, denn Louis war auch ein Agnostiker. Aber irgendjemand muss ihn überredet haben, seine Bar-Mizwa zu machen. Und mein Vater war in einem Zimmer in einer -- in einer anderen Straße, in einem anderen Haus, mit ein paar Typen, die ziemlich orthodox [unverständlich] waren. Ob sie also einen Einfluss hatten, sie hatten wahrscheinlich einen Einfluss. Aber daran kann ich mich nicht erinnern. Ich möchte nichts behaupten, was nicht sein kann – ja.

F: Richtig, richtig. Vielleicht zählt das Ritual in diesen Zeiten, auch wenn Sie keinen Glauben haben. Kann sein.

A: Ich denke, dass es – d-so war es zu einem großen Teil. Ich meine, ich habe in Israel angefangen, [unentzifferbar] zu lernen. Ich meine das -- in -- in Theresienstadt. Ich wollte unbedingt gehen, wenn wir aus diesem Schlamassel herauskommen, wollte ich schließlich nach Palästina. Damals gab es kein Israel.

F: Richtig.

A: Und ich frage mich wirklich, ob ich in Palästina gelandet wäre, wenn meine Mutter nicht überlebt hätte. Aber ich fand - ich fand, es war einfach zu viel, meine Mutter zu bitten, nach Palästina zu gehen, die Bedingungen, und für sie wäre es viel schwieriger gewesen, Ivrit zu lernen, als - weißt du, sie konnte ein wenig Englisch. Ich glaube, die Idee kam mir wahrscheinlich, denn wenn Sie verfolgt wurden, Sie fragen sich nur, ob Sie unter Nichtjuden existieren können. Sie fühlen sich so verletztlich, die Vorstellung, dass es ein Land geben könnte, in dem die Menschen so sind wie Sie und Sie nicht verfolgen würden, weil Sie Jude sind. Das hat etwas Anziehendes.

F: Richtig.

A: Ja.

F: In – ein paar Monaten nach der Bar-Mizwa ihres Bruders gibt es eine riesige – Aufruhr – alle werden aus der Kaserne geholt.

A: Oh, vielleicht erinnere ich mich deshalb nicht so gut an die Bar-Mizwa. Ja sicher.

F: Denn dies ist November 1943, oder?

A: Mm-hm, ja, das war der schlimmste Tag, den ich je in Theresienstadt erlebt habe. Eines Tages wurden wir alle ins Bauschowitzbecken getrieben. Und die Begründung dafür gab der Kommandant der SS an, dass der Älteste nicht die richtige Häftlingszahl angegeben habe.

F: Das war Hr. Edelstein?

A: Ja. Und dann, glaube ich, hatte er nur etwas gegen Hr. Edelstein, der ein wunderbarer Mann war, und er, wenn ich mich richtig erinnere, beschuldigte Edelstein, sein Fahrrad zu benutzen und im Ghetto über die Grenzen hinaus zu fahren, was erlaubt war. Und sie trieben uns ins Bauschowitz Becken. Und es war ein sehr regnerischer Tag. Jung und Alt, und einige dieser alten Leute waren in einem so heruntergekommenen Zustand, und wir sollten gezählt werden, weil der Graf, was die SS betraf, nicht begeistert war. Und wir mussten stundenlang stramm dastehen, während es regnete. Und die SS war stationiert - das Becken war wie eine flache Fläche, und es war von einer Dreckwand umgeben, und sie wurden mit Maschinengewehren usw. auf der Dreckwand positioniert. Und wir waren uns sicher, dass wir alle genau dabei ermordet werden würden – in diesem Becken. Und wissen Sie, sie – sie haben Leute verprügelt und sie haben geschrien und ihre Waffen gezogen, sie waren sehr einschüchternd und es war einfach schrecklich. Und alle dachten, das ist es, wir werden hingerichtet. Und dann irgendwann, war schon die Dämmerung hinter mir, ich erinnere mich nicht, war sehr, sehr spät, wir wurden alle zurück ins Ghetto getrieben. Und ich weiß nicht mehr, wie viele Menschen damals in Theresienstadt waren, aber das Ghetto war sehr voll. Was -- Ich muss -- vergessen, wie hoch die Einwohnerzahl war, 40.000 oder so ähnlich. Und das war es auch schon, denn kurz darauf, als wir zurückkamen, fuhren viele Transporte von Theresienstadt nach Osten. Und während wir im Bauschowitz Becken waren, durchsuchte die SS - die Häuser, die Jugendheime. Sie haben Matratzen herausgerissen und ich weiß nicht was alles, sie suchten nach Wertsachen. Dann hatten sie die Ausrede, dass jemand Wertsachen und Geld versteckt hatte, weil man davon nichts behalten sollte. Und tatsächlich verstand ich – ich war kein Zeuge dafür, dass tatsächlich an einer

Stelle in unserem Gebäude irgendwo Geld gefunden wurde und dass diese Person in die Kleine Festung gebracht wurde, die ein berüchtigtes Gefängnis war. Aber ich – ich war kein – ein Augenzeuge, ich war ein Augenzeuge, als wir zurückkamen und alles auseinandergerissen wurde. Ja, das war eine sehr beängstigende Zeit. Es war – es war schrecklich.

F: Nun, Sie erwähnten, dass Edelstein ein wunderbarer Mann war.

A: Ja.

F: – ist das dem Ruf nach, dass Sie das sagen?

A: Ja, und ich habe ihn ein paar Mal getroffen, nicht, dass er sich für Uschi Pawel interessiert hätte – Uschi Lenneberg, aber er kam manchmal ins Jugendheim und so, und ich fand ihn ein sehr netter, milder manierterter Mann. Nicht jeder im Judenrat hatte den gleichen Ruf. Murrelstein hatte einen schrecklichen Ruf. Und sehen Sie, das ist die Gerechtigkeit der Welt. Wer hat überlebt? Rabbiner Murrelstein.

F: Richtig.

A: Und er hatte bei uns den Ruf, Hand in Hand mit der SS zu sein. Und Edelstein wurde nach Auschwitz deportiert, ebenso viele andere. Und einer der Leute vom Judenrat, Zucker, war in unserem Transporter und wurde auch direkt ins Gas geschickt.

F: Okay, wir müssen anhalten und das Band wechseln.

Ende von Band 6

Band 7

F: Uschi.

A: Uschi, ja. Nun –

F: Erinnern Sie sich an Ihre Geburtstagsfeier?

A: Ja.

F: Als Sie 18 waren?

A: Ja. Ich habe immer noch – ich habe immer noch das – ich sollte – warum habe ich das nicht mitgebracht? Buschi – na, wann – meinst du in Theresienstadt die Geburtstagsfeier?

F: Ja.

A: Ja, daran erinnere ich mich, aber ich dachte an eine andere Geburtstagsfeier –

F: Oh ja?

A: -- in Merzdorf, ja.

F: Oh, nun, darüber reden wir später.

A: Oh ja, ja, ja, ja.

F: War es schön in Theresienstadt?

A: Ja, die Kinder haben alle möglichen kleinen Geschenke für mich gemacht, weißt du, handgemacht.

F: Die kleinen – oh, die Kinder, um die Sie sich gekümmert haben?

A: Ja. Und sie – sie führten ein Theaterstück für mich auf, und es war eine völlige Überraschung, und mein Bruder – und er – packte kleine Kleinigkeiten ein, Dinge, die wahrscheinlich mein Vater für ihn besorgt hatte, und ... -- und er zog es an. Für meine liebe Schwester.

F: Ach.

A: Ja.

F: Das war also keine Party für Erwachsene, das war eine Party für diese Kinder, ja.

A: Nein, das war mein Kind – meine Kinder und mein Vater und mein Bruder.

F: Und dein Bruder.

A: Und vielleicht Louis und ein paar der Betreuer, aber ich erinnere mich nicht genau –

F: Richtig, richtig.

A: -- aber es sind die Kinder, die den großen Eindruck hinterlassen haben –

F: Ja.

A: -- weil sie -- wissen Sie, hatten dieses Stück, das sie erfunden hatten, jemand hatte es geschrieben, und ich erinnere mich nicht einmal an -- um ehrlich zu sein, der Inhalt des Stücks, ich war so überwältigt von dem ganzen Ding.

F: Und da Sie so viel bei ihnen waren, wann hätten sie das alles proben und tun können?

A: Ja, ich – sie hätten es tun können, weil ich dort viele Freunde hatte, und sie hätten es mit den – allen möglichen Ausreden tun können, wissen Sie. Anscheinend gab es ein paar Leute, die ihnen halfen, ja.

F: Ich verstehe. Das ist sehr süß.

A: Ja, ja.

F: Und ich bin sicher, Sie erinnern sich an den bevorstehenden Besuch des Roten Kreuzes. Erinnern Sie sich an die ganze Vorbereitung dafür?

A: Ich erinnere mich an alles, weil meine Kinder Teil davon waren.

F: Äh-huh.

A: Nicht, dass sie sich freiwillig gemeldet hätten, ich meine, es wurde ihnen nur gesagt. Das Rote Kreuz war zu Besuch, und wir hatten eine sogenannte Verschönerung. Und zuallererst hatten sie einen riesigen Transport, der Theresienstadt verließ, damit die Stadt weniger überfüllt wirkte, das war das Erste. Dann hatte der Kommandant das Gefühl, keine hässlichen und alten Juden auf den

Straßen zu haben. Als er also wie eine Person sah, oder -- einige seiner Stellvertreter gingen hinein und trieben alte Leute zusammen, und sie kamen herein die nächsten Transporte. Und ständig gingen Transporte nach Osten. Natürlich wissen wir jetzt, dass sie nach Auschwitz gegangen sind. Und dann bekamen die Leute den Job, die Straßen zu putzen, sie schrubbten die Straßen, die Gehwege sogar mit Wasser und Seife. Sie haben Farbe bekommen, sie haben die Häuser gestrichen. Sie begannen mit dem Bau eines Bereichs und dekorierten ihn mit Blumen und Grün, um Platz für das Orchester zu schaffen. Und noch einer für die Bandhülle. Dann haben sie ein Café gegründet. Und sie würden einfach hingehen und sagen, dass Sie – ich meine, einige gutaussehende junge Frauen, Sie, Sie, Sie, Sie werden die Kellnerinnen sein. Und diese Kellnerinnen stolzierten mit kleinen weißen Deckenschürzen herum, und wissen Sie, diese Schnörkel, dummes Zeug im Haar, und sie wollten im Caféhaus auf Kunden warten. Sie – einige unserer Kinder wurden zusammengetrieben, und sie mussten sich dem SS-Kommandanten nähern, der ein schrecklicher Kerl war, und ihn Onkel nennen. Ich war selbst nicht direkt involviert, ich habe das alles nur besucht, ich habe das alles nur gesehen. Eines habe ich gesehen, dass der Älteste, unser Ältester, mit einer goldenen Kette und einem neuen Anzug geschmückt war und Nazi-Limousinen ihn mit den Leuten vom Roten Kreuz durch die Gegend chauffierten.

F: Das ist Marmelstein – Murmelstein.

A: Ja. Und so war es – es war eine Bühne und wir waren die Schauspieler. Und sie pflanzten überall Blumen und die Band spielte. Und dann fingen sie an – sie gründeten eine Bank – ich versuche mich zu erinnern, ein Geschäft. Und -- und sie haben dieses gefälschte Theresienstädter Geld gemacht, das auf der einen Seite Moses mit den 10 Geboten hatte, auf der anderen Seite das -- du weißt schon, das Ghetto in Krone, ich glaube, es war, 20 - 50 oder Kronen. Und dann die Transporte, die immer in Theresienstadt ein- und ausgingen. Sie wissen, dass sie alle Koffer beschlagnahmt haben. Nun, sie haben ein paar Sachen aus diesen Koffern genommen und sie haben diese Sachen in die Läden gebracht, um sie angeblich zu verkaufen. Das Rote Kreuz hatte also den Eindruck, dass es einen Laden in diesem und einen Laden gibt, und sie haben eine Bank, und sie haben den -- sie haben einen Friseur und sie haben einen Schönheitssalon und so weiter und so weiter. Ich bin – es war unwirklich. Häuser wurden geschrubbt und gestrichen. Und dann diese Idioten vom Roten Kreuz, deshalb e – e – ev – seit ich aus Theresienstadt gekommen bin, habe ich kein gutes Wort für das Rote Kreuz. Sie würden – sie haben sich gesetzt – von der SS bewirtet und gegessen und in der SS-Limousine durch Theresienstadt gefahren. Glaubst du, sie sind einmal ausgestiegen, um jemandem eine Frage zu stellen? Oder versuchen, in eines der Häuser zu gehen? Ich meine, sie sind nicht einmal in die Baracke gegangen, ganz zu schweigen von diesen einzelnen Häusern, in denen alte Leute auf dem Dachboden untergebracht wurden, wie meine Großmutter. Und sie hatten nicht mehr Platz als dieser Teppich im Foyer dort, um einfach ihre Decke auszubreiten und – bei Hitze oder Kälte oder was auch immer. Und so starben diese – so viele Menschen in Theresienstadt – damals, bevor – noch bevor – bevor sie die Möglichkeit hatten, sie nach Auschwitz zu transportieren.

F: Also das Rote Kreuz – sie sind überhaupt nicht herumgelaufen, sie sind nur – die ganze Zeit im Auto?

A: N-N-Nein, sie – sie waren im Auto, und wenn sie herumgelaufen wären – könnten sie herumgelaufen und herumstolziert sein, wo die Band war und wo alles – die SS wollte, dass sie es sehen. Sie – ich habe es selbst nicht gesehen, aber sie könnten in die Bank gegangen sein oder so und – und sich davon überzeugt, dass dies eine wundervolle jüdische Stadt ist, in der Hitler den Juden eine Stadt schenkt. Wo Hitler den Juden eine Stadt schenkte. Und sie haben alles geschluckt, Schloß, Schaff und Lauf.

F: Erinnern Sie sich an einen Film, der gedreht wurde, Sie –

A: Oh ja, und ich bemerke – ich kannte Kurt Gerron sehr gut.

F: Haben sie? Äh-huh.

A: Kurt Gerron war ein Filmemacher aus Holland und wurde von den Nazis festgenommen und nach Theresienstadt gebracht. Und Kurt, ich weiß nicht, ob er ursprünglich aus Holland kam, aber ich erinnere mich ganz sicher, dass er war – er wurde in Holland verhaftet. Zumindest wurde mir das gesagt. Ich sehe ihn mit -- das erinnert mich -- natürlich war das 1944 von all seiner Ausrüstung, um diesen Film zu machen. Und wissen Sie, wie ich schon sagte, wir waren eine Bühne, wir waren die Schauspieler. Meine Kinder waren – waren in den Filmen. Und sobald Kurt Gerron den Film beendet hatte, wurde er in einen Transport nach Auschwitz gesteckt und starb. Also ja, das werde ich nie vergessen.

F: Und wie haben Sie ihn kennen gelernt?

A: Ich glaube, er kam ins Jugendheim. Ich habe ihn auch kennengelernt – nicht – wissen Sie, wir waren keine Freunde, aber ich habe mit ihm gesprochen, weil er wollte – er brauchte einige der Kinder, um Teil dessen zu sein, was er filmte. Und einige der Kinder waren ausgewählt worden, ich erinnere mich nicht, dass es die SS war oder wer, sie brauchten so und so viele Kinder. Und einige meiner Kinder waren dabei. Und ich habe nicht einmal den – den Älteren gesehen, an dem er diese goldene Kette trug. Das haben mir meine Kinder gesagt. Sie hätten ihn sehen sollen, er hatte – er hatte einen neuen Anzug und eine goldene Kette, und er wurde, wissen Sie, als Bürgermeister der Stadt mit dem Roten Kreuz herumgetrieben.

F: Also hat es sie dazu gebracht, ihn noch mehr zu mögen?

A: Oh Gott. Nein, ich – und wir denken alle so, ich meine, er kam aus – aus Wien, und Dita und Louis, und Dita ist immer noch meine sehr gute Freundin, sie lebt immer noch in Boston, und Louis haben wir viele verloren – vorher Hans ist vor vielen Jahren gestorben. Und di – Dita kam aus Wien. Sie hasste diesen Kerl. Ich meine, niemand mochte ihn. Aber er hat überlebt. Und er hat sehr viel mit den Nazis zusammengearbeitet.

F: Mm-hm. Das Rote Kreuz ist also im Mai 1944 da, oder?

A: Mm-hm.

F: Ein paar Monate später wird Ihr Vater abgeschoben. Es – es scheint – zumindest nach Ihrem Buch, dass Ihr Vater über die Abschiebung informiert wird.

A: Ja, ich war zufällig in seinem Zimmer --

F: Als er es bekam?

A: Ja, und er hat es bekommen, es wurde nicht per Post verschickt. Diese Mitteilungen wurden an die Ältesten gemacht, sie waren entweder die Zimmerältesten oder die Hausältesten. Mein Vater war in Q 600 dreizehn, ich glaube, es war 613 in einem -- es war ursprünglich wie ein Privathaus. Und der Älteste - ich war zu Besuch bei meinem Vater in seinem Zimmer, und der Älteste kommt herein und überreicht ihm die Vorladung von der SS, dass er sich an dem und jenem Datum vorstellen muss, und er hat die Farbe gewechselt. Und das vergesse ich nie. Und dann hatten wir einen großen Streit, und – und es war meine Schuld, und – und es verfolgte mich jahrelang. Und ich drängte ihn, dass wir uns ihm anschließen sollten. Und ich hätte das niemals tun dürfen, und er kämpfte mit Zähnen und Nägeln gegen mich. Und ich sagte zu ihm: „Nun, was war der Grund dafür, dass du und dein Bruder mit mir gegangen seid? Und jetzt werden wir wieder getrennt. Ich meine, die Idee war, dass wir zusammenbleiben.“ Also habe ich beschlossen, dass Papi nächste Woche geht und ich übernächste und Bübchen ganz allein sein werden. Also gingen wir mit ihm, angeblich in ein Arbeitslager in der

Nähe von Dresden. Sehen Sie, das war das Schreckliche, und sie sagen, dass Murmelstein wusste, wohin wir wollten, und – und er half den Nazis, indem er ihre Fata Morgana erleichterte, wir gingen in ein Arbeitslager.

F: Nun, aber Sie denken jetzt, dass Ihr Vater wußte, was los war, denn –

A: Ich weiß nicht, er – ich kann Ihnen nur sagen, dass er aus Zossen, das in der Nähe von Berlin liegt, zurückgekommen ist –

F: Richtig.

A: -- wo er angeblich im Tiefbau gearbeitet hat, das für den Bunker war –

F: Richtig.

A: -- dass Hitlers Bunker und er mit vielen anderen Arbeitern aus verschiedenen Lagern in Kontakt kam, er schien ein veränderter Mensch zu sein. Aber er wusste auch, dass die Transporte Theresienstadt täglich verließen – täglich ist zu viel, aber zu – wöchentlich oder manchmal sogar täglich, um es zu sagen, in andere Arbeitslager. Vielleicht hat er also auch gespürt, dass wir früher oder später alle hier rauskommen, und jetzt wissen wir wenigstens, wohin wir gehen, und ich kann mich überhaupt nicht erinnern, ich könnte es in meinem Buch haben, was der Name des Arbeitslagers war, in das wir gehen sollten. Es war in der Nähe von Dresden, und mein Vater kannte den Namen, und das klang ziemlich gut. Und das – das wurde uns von dem – vom Ältesten, von Murmelstein gesagt, dass unser Transport dorthin gehen würde. Und ich erinnere mich, als wir im Zug waren, der schließlich in Auschwitz endete, schauten mein Vater und einige seiner Freunde durch, wissen Sie, sie versuchten zu sehen, wo sie waren, was nicht immer möglich war, und sie - - einer von ihnen sagte: "Otto", zu meinem Vater, "wir fahren nicht nach..." - es fällt mir der Name nicht ein, der Name dieses Ortes, "wo wir unmöglich hingehen können, da sind wir" östlich von Dresden." Und da wechselte er die Farbe, und als es wohl klar war, das wir nicht in ein Arbeitslager gingen, östlich von Dresden, wir gingen in eines der Lager in Polen, und ich denke, das war eine Vermutung. Ich habe keinen Beweis dafür – ich denke, dass er sich vielleicht mit Leuten getroffen hat. Er erzählte mir, dass es Leute aus verschiedenen – verschiedenen Ghettos oder was auch immer, er sagte, die mit ihm im Bunker arbeiteten. Und so denke ich, dass er eine gute Vorstellung davon hatte, was in einigen der östlichen Lager vor sich ging. Aber ich habe wirklich das Gefühl, dass er glaubte, dass unser Transport in ein Arbeitslager in der Nähe von Dresden ging.

F: Aber trotzdem mussten Sie mit ihm streiten, um mitzugehen?

A: Ja, das habe ich und er wollte nicht, dass ich mitgehe.

F: Richtig. Und sie haben sich durchgesetzt.

A: Aber -- ich habe leider gewonnen, und glauben Sie mir, es geht mir nah –

F: Ja.

A: -- denn -- tut es bis heute. Denn dann dachte ich mir, wenn wir nicht gegangen wären, denn es gab – wir waren nicht der letzte Transport, der Theresienstadt verließ, wie Sie wissen, aber vielleicht hätten wir genug Atempause gehabt und wären geblieben. Und mein Vater war ein so starker, gesunder Mann, dass er vielleicht eine Chance gehabt hätte zu überleben. Was ich wirklich glaube, ist passiert – und das ist wiederum eine Vermutung – als wir in Auschwitz ankamen, waren natürlich Frauen und Männer getrennt – und mein Vater war bei meinem Bruder, und mein Bruder trug seinen Wintermantel, es war Polen, und es war Oktober, und weißt du, er war herausgewachsen, und er

sah nicht aus wie ein – du weißt schon, ein sehr großer Teenager, und ich denke, Mengele, der uns zufällig ausgewählt hat, hat wahrscheinlich meine Bruder auf der einen Seite und mein Vater auf der anderen, aber mein Vater hätte seinen Sohn sicher nicht allein gehen lassen und vielleicht gesagt, kann ich nicht mit meinem Sohn gehen, ohne zu wissen, wohin er geht. Vielleicht hätte er meinen Bruder nicht allein gehen lassen, selbst wenn er gewusst hätte, wohin er ging.

F: War das am Anfang – erinnern Sie sich, ob es Anfang Oktober war?

A: Ja, ganz am Anfang –

F: Ganz am Anfang.

A: -- von Oktober.

F: Also – es ist vor dem Aufstand?

A: Ja. Es war Anfang Oktober, ja.

F: Nun, wissen Sie, Sie konnten es auch nicht wissen. Sie wussten es nicht.

A: Nein, ich – glaub mir, es läuft – es ist – und weißt du, ich möchte dir etwas sagen, ich habe nie zu viel mit meiner Mutter darüber diskutiert. Sie stellte mir Fragen und ich sagte ihr die Wahrheit. Und ich weiß nicht, vielleicht habe ich es ein bisschen getarnt, aber ich konnte nicht einmal darüber sprechen, weil ich diese Last wirklich für den Rest meines Lebens empfand.

F: Und du fühlst es immer noch.

A: Ja.

F: Ja.

A: Ich habe den Tod meines Bruders und meines Vaters [unverständlich] und ich fühle mich dafür verantwortlich, dass sie nicht mehr hier sind.

F: Sie haben sie nicht getötet.

A: Aber es war das Falsche. War absolut falsch, denn er wollte wirklich nicht, dass wir mit ihm gehen. Natürlich wussten wir nicht, dass wir dem Ende des Krieges ziemlich nahe waren. Wir haben nicht – wissen Sie, das war – so oft gab es hoffnungsvolle Neuigkeiten, dass die Verbündeten hier und da sind und die Russen sehr nahe sind und – und es hat sich nie ergeben. Also wussten wir es wirklich nicht. Aber es ist – es ist vollbracht, weißt du, es ist eine lange Zeit. Ma – ma – wenn du älter wirst und Söhne wie ich hast, die jetzt sind – ist mein ältester Sohn so alt wie mein Vater, als er getötet wurde. Wissen Sie, ich meine, Sie – Sie können aus seiner Geschichte entnehmen, er war ein kräftiger Mann, er war – er konnte alles tun, sei es Zimmerei oder – oder Gräben ausheben oder was. Körperliche Arbeit – das konnte nicht jeder. Menschen brachen zusammen, Menschen gaben auf, weil sie es nicht konnten. Nun, er konnte. Aber wir kamen zu dem Punkt, und ich glaube, ich hatte eine Rolle dabei, wo ich nicht anders konnte – es gibt nichts, was du tun könntest.

F: Aber Sie – Sie müssen sich wahrscheinlich daran erinnern, dass die Familie früh die Entscheidung getroffen hat, zu Ihnen zu kommen.

A: Ich weiß, ich weiß, ich weiß, das –

F: Also trifft jeder Entscheidungen auf der Grundlage dessen, was er für das Beste hält.

A: Ich weiß, mein Mann hat mit mir gesprochen.

F: Aber Rationalität zählt nicht, wenn Sie bestimmte Arten von Gefühlen haben.

A: Nein, nein, nein.

F: Sie sind also von Ihrem Bruder und Ihrem Vater getrennt und –

A: Richtig, richtig.

F: -- Wissen Sie, dass sie sofort getötet wurden? Denken sie das oder wissen sie es nicht?

A: Nun, ich werde Ihnen sagen, wie ich herausgefunden habe, wie sie getötet wurden. Wissen Sie, wir sind aus dem Zug ausgestiegen und mussten uns in Fünferreihen bilden, und ich erinnere mich, dass ich versucht habe, zurückzuschauen, um meinen Vater und meinen Bruder zu sehen. Das war ein riesiger, riesiger Transport, enorm. Alles, was ich sehen konnte, war ein Meer von Menschen. Als ich dann auf die Lager hinabblickte, konnte ich nur noch Hochspannungsdrähte sehen und Baracke um Baracke um Baracke. Und dann wurden wir wieder gedrängt, an diesem elegant aussehenden SS-Offizier mit glänzenden Stiefeln und Lederhandschuhen vorbeizugehen, entweder nach links zeigend oder - nach rechts zeigend. Ich wusste nicht, was das bedeutete. Ich folgte, wohin er zeigte. Und dann mussten wir uns wieder zu fünft aufstellen, und links von mir stand ein SS-Mann, der uns auf diese schlammige Straße drängte, die sich zwischen den Lagern schlängelte. Und wenn ein Transport in Auschwitz ankam, durfte niemand die Baracke verlassen. Aber irgendwie war eine Frau außerhalb der Baracke, ganz in der Nähe des Stromkabels, und hat jemanden in unserem Transporter erkannt, einen Namen geschrien und geweint. Und dieser SS-Mann, der neben mir stand, ziemlich jung, vielleicht 18, so ähnlich, mit gezogenem Gewehr, schrie sie an: "Geh rein, oder ich erschieße dich." Und damit hat er sie erschossen. Und sie schrie und lag da, buchstäblich im Schlamm, in ihrem eigenen Blut vergossen, und ich war überzeugt, dass ich da nie mehr lebend rauskommen würde.

F: Und das war das erste Mal, dass Sie das dachten?

A: Ich habe -- ich habe noch nie gesehen, wie eine Person erschossen wurde. In Theresienstadt auf der Kleinen Festung wurden Menschen getötet, aber ich war nicht Zeuge davon. Und anscheinend wurden bei der Zählung einige Leute im Becken erschossen, aber ich nicht – niemand in meiner Nähe. Das war das erste Mal, dass ich sah, wie eine Person aus nächster Nähe erschossen wurde. Und das ist etwas, das ich nie aus meinem Kopf löschen werde. Und ich glaube, das war der Zeitpunkt, an dem ich mich nicht bewusst dafür entschieden habe, einfach nicht einmal zu sehen, was um mich herum vor sich ging. Und dann wurden wir, wie ihr wisst, in eine Sauna gesteckt – in eine Sauna gebracht und von allem beraubt. Unsere Haare wurden geschoren, unsere Körperbehaarung wurde geschoren und w-wir wurden angeschrien. Diese Sauna vergesse ich mein Leben lang nicht. Es war ein sehr großer Raum, es war ein Backsteingebäude, und auf beiden Seiten der Wände standen SS-Männer, die schmutzige Witze machten. Wissen Sie, wir waren alle nackt, während wir rasiert wurden. Und das ist zu viel damit jeder vernünftig denken kann. Ich meine –

F: Gefangene haben sie rasiert, ja?

A: Gefangene haben uns rasiert.

F: Haben sie überhaupt mit Ihnen gesprochen?

A: Nein, sie waren zu beschäftigt. Und – und sie konnten uns nicht einmal mehr tätowieren, weil sie – sie konnten es nicht – so viele Transporte kamen, dass sie nicht mehr tätowierten. Sie haben diese idiotischen Dinge getan. Sie gaben uns schmutzige Kleider, keine Unterwäsche, keine Socken, nur Holzschuhe und ein schmutziges Kleid, und das ist der – Polen, der Winter, im Oktober. Und dann mussten wir an einem anderen Gefangenen vorbeikommen, der eine – eine Dose mit roter Farbe hatte, und einen Streifen glänzender roter Farbe auf diese schwarzen, lausigen Lumpen kleben, die ich anhatte. Ich meine, wirklich idiotische Dinge. Und dann haben sie das wieder in die schlammige Straße geschoben, es regnete immer noch, und da landeten wir in Birkenau in einer – der Kaserne. Und sie konnten nicht mit all den Leuten fertig werden, die sie hatten. Buschi behauptet, wir waren zu acht auf einem Feldbett, Zdena sagt, wir waren zu sieben auf einem Feldbett. Es spielte keine Rolle. Wir konnten – niemand konnte sich drehen, ohne dass sich alle anderen umdrehten. Und wir haben nie Utensilien gesehen. Wir - es gab eine schmutzige Decke, die uns alle bedeckte, und sie war so schmutzig, dass es schrecklich war. Und dann kamen am nächsten Morgen die Leute herein – oder irgendwann am nächsten Tag brachten sie etwas Suppe, einige – sie wissen schon, in – in einem großen Kanister, und sie verteilten sie in Metallgeschirr, und jeder Pritsche bekam eine Metallschüssel, und wir mussten unsere Hände zum Essen benutzen, und es war ziemlich flüssig, das Zeug. Und wer es schneller schaufeln konnte – der Schnellste bekam das meiste. Aber ich erinnere mich nicht, ob es am selben Tag war, glaube ich. Am nächsten Tag warfen sich ein paar Leute gegen den Stromdraht. Und Männer kamen, um die Toten abzuholen, und – mit Handkarren. Und einer der Männer war ein Freund von mir, und er kannte auch meinen Vater, er war in unserem Transporter. Und er – seine Frau war auch in meinem Lager, und er flüsterte seiner Frau zu: „Sag Uschi, dass Walter und Otto es nicht geschafft haben.“ Und das hat sie mir erzählt. Und von diesem Tag an hatte ich keine Hoffnung mehr, dass mein Vater oder mein Bruder überlebt hatten. Und dann, Jahre später, das Holocaust-Museum, die Namen meines Bruders und meines Vaters sind genau dort. Die wunderbaren Nazi-Aufzeichnungen –

F: Von wem sie getötet wurden.

A: Von -- sie wurden am selben Tag getötet.

F: Noch am selben Tag?

A: Noch am selben Tag.

F: Okay, lass uns das Band anhalten und wir wechseln das Band.

Ende von Band 7

Band 8

F: Können Sie sich an den Aufstand Ende Oktober erinnern?

A: Mm-mm.

F: Nein. Sie haben nichts gehört?

A: Sie meinen in Auschwitz?

F: In – tut mir leid, in Auschwitz.

A: Nein, tue ich nicht. Ich glaube, ich war zu sehr mit mir selbst beschäftigt. Ich war zu neu in – in Auschwitz. Ich kannte die Leute nicht gut genug. Das Einzige, was mir wirklich in Erinnerung geblieben ist, ist dieser Vorfall, ich weiß nicht, ob - wenn Sie ihn in meinem Buch lesen, als wir eine

Auswahl hatten und die Ungarin in unsere Baracke flüchtete. Ich – und ich habe auch von anderen Gefangenen gelernt, und ich habe es wirklich nicht geglaubt, dass sie Experimente an Menschen machen, und das habe ich auch nicht geglaubt. Ich habe nur – ich meine, ich konnte einige der Dinge, die ich hörte, einfach nicht begreifen.

F: Also, glaubten Sie nicht, dass sie Menschen vergasten?

A: Nein, das habe ich geglaubt.

F: Sie haben es geglaubt.

A: Das habe ich geglaubt, und ich – und ich weiß, dass meine Freunde aus Theresienstadt, die Hirschfeld's mir nicht gesagt hätten, dass mein Vater und mein Bruder es nicht ins Lager geschafft hätten, das war gleich nach meiner Ankunft. Und ich habe von anderen im Lager erfahren, dass Menschen vergast wurden und dass es auch in Auschwitz fürchterlich stank.

F: Ich wollte Sie dazu was fragen.

A: Aber ich glaube, das habe ich mehr erlebt, als ich für die Arbeit ausgewählt wurde. Nun, bevor ich für die Arbeit ausgewählt wurde, hatten wir diese schreckliche Erfahrung mit den ungarischen Mädchen. Es waren ziemlich junge Mädchen, und einige dieser Leute, die schon länger in Auschwitz waren, sahen nicht mehr wie Menschen aus. Sie werden Muschelmenschen genannt, a – ich weiß nicht, woher das kam, aber sie waren wirklich wandelnde Skelette. Und ihre Haut und der Ausdruck ihrer Gesichter und ihrer Augen können nicht beschrieben werden. Und neben unserer Baracke war eine Baracke, die ungarische Frauen beherbergte. Viele junge Frauen, die für Auschwitz relativ lange dort waren, wissen Sie, einige Monate, und sie haben, glaube ich, was durchgemacht - vorher zwei Selektionen, also waren keine älteren Leute mehr in dieser Baracke, sie waren alle jüngere Leute. Aber sie kamen der Beschreibung dieser Muschelmenschen näher. Sie waren in einem schrecklichen Zustand. Und sie hatten eine Selektion, und natürlich habe ich - ich habe noch nie von einer Selektion gehört, wir waren erst seit relativ kurzer Zeit in dieser Kaserne und sie haben geschossen und wir dachten, das ist es, sie werden es tun, erschießen einfach alle. Und dann gelang es einem der Mädchen, in unsere Baracke einzudringen. Und anscheinend wurde ein anderes Mädchen getötet, wurde von der SS erschossen, aber unser Ältester, unser Blockälteste, kannte dieses Mädchen, und sie waren schon lange in Auschwitz, und anscheinend ist sie - mehrmals den Selektionen entgangen. Und hier waren wir ziemlich neu, und all das war – uns wurden all diese Schrecken erzählt, die ich nicht verdauen konnte. Und hier, ich werde dieses Mädchen nie vergessen, sie steht da am Ende der Baracke, und der Blockälteste, der selbst eine ziemlich brutale Frau zu sein schien, schirmte sie ab. Und sie erzählte uns, dass sie die eine oder andere Zeit dort war, sie wurde ein paar Mal ausgewählt, und dass Leute ausgewählt wurden, nachdem sie körperlich nicht mehr stark waren, und sie wurden vergast. Und sie hat eine so lebendige Beschreibung gegeben und uns erzählt, wie viele ihrer Freunde vergast worden waren, dass es mir endlich dämmerte – vielleicht ist das wahr. Vielleicht ist das so. Nicht nur wenn ich glaube, es waren alle Polen, zumindest die, die ich gesehen habe. Der Ältere war Pole. Und sie hatten verschiedene Insignien, von denen ich dort erfahren habe, ob sie politische Gefangene oder Mörder waren. Und ich verstand von den Leuten dort, dass der Blockälteste ein Mörder war, dass dieses spezielle Dreieck oder was auch immer sie trug, die Identifizierung einer Mörderin darstellte. Und sie war sehr brutal und schrecklich, und sie schlug die Leute sehr bereitwillig. Und sie hat uns – sagen wir – sie gab uns verschiedene Aufgaben, und eine der Aufgaben, die sie für mich aufteilte, war, den Kot nachts mit einer anderen Frau und in Begleitung eines Nazi-Wachmanns zu den Latrinen zu tragen. Wissen Sie, die Frauen waren keine SS-Frauen, sondern Nazi-Wachen in Uniform. Und diese Nacht werde ich nie vergessen. Es war eine sehr dunkle Nacht, und es gab einen schrecklichen Geruch, und der ganze Himmel war leuchtend rot. Und diese sehr hohen Schornsteine spuckten Partikel in die Luft. Und die Frau, die die Eimer mit mir trug, die schon viel länger in Auschwitz war als ich, sagte: „Es muss noch ein Transport angekommen sein. Das

sind unsere Leute, die durch den Schornstein gehen.“ Weißt du, ein normaler Mensch wäre hier und da zusammengebrochen, und ich glaube nicht, dass die Dinge wirklich durchgedrungen sind. Wir hatten viel bessere Betten und Pritschenbetten. Sie waren gleich groß, aber statt, wissen Sie, acht Leute oder was auch immer, oder sieben oder was auch immer wir auf einem waren, waren wir drei. Einer war Zdena aus Prag und einer war Buschi aus Amsterdam. Und wir wurden Freunde fürs Leben. Und eines Tages wurde uns gesagt, wir sollten uns für die Arbeit fertigmachen, und wir wurden zum Eisenbahnbock marschiert und in einen Transport gesetzt. Und ich kann mich nicht erinnern, wie lange wir im Transport waren, aber dann hielten die Züge irgendwann an – weil wir in Viehwaggons waren und es wirklich keine Möglichkeit gab – wissen Sie, einige Viehwaggons waren älter, und sie waren – Sie – Sie hatten eine Idee, indem Sie einige der kleinen Räume durchsuchten, aber es waren nicht allzu viele Räume zu finden. Und wir landeten an einem Ort namens Kudowa-Sackisch. Mit anderen Worten, wir waren nach Westen gegangen, nicht nach Osten. Dies war eine Flugzeugfabrik, und der Mann, der mich ausgewählt hatte, arbeitete – war ein Vertreter dieser Flugzeugfabrik. Und diese Nacht vergesse ich nie. Wir waren so glücklich. Die Betten waren besser, die Decken waren wunderbar, das Essen war besser. Und zum ersten Mal haben wir geduscht, heiß geduscht und ein Stück Seife bekommen. Und dann mussten wir am nächsten Morgen auf dem Fabrihof einen Kreis bilden, und der deutsche Vorarbeiter trat in die Mitte des Kreises, und er sah sich um und entschied, dass er nicht möchte, dass jemand für ihn in der Fabrik arbeitet, der eine Brille trug. Ich trug eine Brille und Zdena trug eine Brille, Buschi nicht. Und er – wir traten vor. Zuerst wollte ich nicht nach vorne treten. Und Buschi sagte zu mir: „Haben wir nicht genug Schicksal gespielt?“ Wissen Sie, und sie meinte, dass ich mich freiwillig gemeldet hatte, mit meinem Vater zu gehen, und mein Vater und mein Bruder gingen mit mir, und ich setzte meine Brille wieder auf. Und natürlich hat er mich ausgewählt, um nach vorne zu treten, und Zdena tritt nach vorne. Und dann sagte er aus irgendeinem Grund zu Buschi, sie solle vortreten. Und weißt du, weder Zdena noch ich haben zu ihr gesagt: "Aber du trägst keine Brille." So vergesse ich Buschis Worte nie. Sie sagte: „Das ist Schicksal. So soll es sein.“ „Das ist das Schicksal. Es soll so sein.“ Und wir waren zu sechst, und er nannte uns Müll, Ausschuss, die nicht in seiner Fabrik arbeiten würden, und wir sollten nach Auschwitz zurückgeschickt werden. Und wir wurden von einer Frau zusammengetrieben, einer Nazi-Aufseherin, aber sie war anders als alle anderen Wärter, denen wir begegnet waren. Sie hat uns nicht angeschrien, sie war irgendwie nett, sie – sie benahm sich irgendwie, als gehörte sie nicht dazu. Nun, ich weiß nicht, was ihre Geschichte war, ob sie dazu eingezogen wurde, wer weiß? Aber sie – sie brachte uns zum Eisenbahnbock, und dann tat ich etwas, wofür ich mich lange, lange Zeit schrecklich fühlte. Und Buschi und Hannah und Zdena waren sehr sauer auf mich, weil sie sehr stark spürten, dass ich ihnen das Leben gerettet hatte. Es war nicht nur – es gab eine andere Frau. Es gab zwei andere Frauen, denen es ähnlich ging, aber wir verloren den Kontakt nach der Befreiung. Und ich habe diese Wache angefleht, und ich sagte Ihnen, sie schien zugänglicher zu sein, weil ich mir das in Auschwitz mit keiner Wache erträumt hätte. Und ich flehte um mein Leben und sagte ihr, dass ich nicht dort sein sollte. Ich war wirklich kein Jude. Meine Mutter war Christin und ich – ich sollte nicht hier sein. Und sie antwortete auf eine Weise, wie es jemand tun würde, der sich wirklich schlecht dabei fühlte. Und sie sagte: "Aber ich kann nichts dagegen tun." „Kann nichts dafür – kann nichts daran tun.“ Und dann verließ sie uns, bat uns – zuerst bat sie uns, zusammen zu bleiben, es waren sechs, die anderen kannten wir nicht. Und sie flirtete mit zwei deutschen Soldaten, die den Zug begleiteten. In der Zwischenzeit stellten wir fest, dass es noch eine andere Deutsche gab, die in Prag gelebt hatte. Wir kamen ihr nie zu nahe, sie war viel älter als die meisten von uns. Und da war noch eine Tschechin, Hanka, sie war Kommunistin, durch und durch. Und ich kann sagen, dass ich nie eine Beziehung zu Hanka hatte. Ich meine, wir haben uns alle geholfen, aber es war nicht die gleiche Beziehung, die ich zu Buschi und Hannah und Zdena hatte. Und da war eine Frau, Hannah, und wir drei wurden sehr enge Freunde. Und dann kam einer der Soldaten zu uns. In der Zwischenzeit - ich muss das zuerst sagen, waren Hunderte von Häftlingen auf dem Eisenbahnbock. Es waren ungarische Arbeiter, die in der Fabrik gearbeitet hatten und die diese Frauen praktisch zu Tode bearbeitet

hatten. Sie konnten kaum stehen, sie hatten offene Wunden, Impetigo, was auch immer es war, sie waren in einem schrecklichen Zustand. Und sie wurden von der SS in Viehwaggons geschoben, bis die Viehwaggons randvoll waren, und dann wurden die Viehwaggons verschlossen. Und unsere Wache war in der Zwischenzeit bei uns geblieben und dann zu den Soldaten gegangen, und die SS war weg. Weil ich denke, dass wir die Verantwortung dieser Nazi-Wache waren. Und dann kam einer der Soldaten und sagte uns, wir sollen ihm folgen und er setzte uns in den letzten Viehwaggon. Und wir waren die einzigen sechs in diesem riesigen Viehwaggon, und dann hat er den Viehwaggon abgeschlossen. Und ich habe keine Ahnung mehr, und ich bin mir nicht einmal sicher, ob wir eine Ahnung gehabt hätten, als wir kamen – als wir endlich in Merzdorf landeten, wie lange wir im Viehwaggon saßen. Aber die Soldaten öffneten endlich die Tür und gesellten sich zu uns in den Viehwaggon. Einer war relativ jung, und wissen Sie, der – Hannah denkt, dass dieser Typ so alt war, ich erinnere mich nicht. Und der jüngere der Soldaten weinte und sagte seinem Kumpel, dass er nicht mehr leben wollte, wenn seine Leute das den Menschen antaten. Und sie gaben uns Brot, sie gaben uns Käse, sie gaben uns Privatsphäre. Ich meine, wir hatten seit Jahren kein Weißbrot und keinen Käse mehr gesehen. Und sie gaben uns Privatsphäre, um einen Eimer zu benutzen. Und wir saßen in diesem riesigen Viehwaggon in einer Ecke und überlegten, was wir tun werden, wenn wir nach Auschwitz zurückkehren. Und die einzige Sprache, die Hannah, Zdena und das – und das andere tschechische Mädchen und ich und das – das deutsche Mädchen, zu dem wir nicht allzu enge Beziehungen hatten, sprachen, war Deutsch, denn sie waren... alle gebildeten Leute, und das - die meisten Tschechen sprachen Deutsch, und natürlich die Holländer. Und Buschis Familie kam sowieso ursprünglich aus Deutschland, daher weiß ich nicht mehr, ob sie deutsche Großeltern hatte oder was. Und Buschi und ich beschlossen, dass wir uns gegenseitig gegen den Stromdraht werfen würden, anstatt vergast zu werden. Und die deutschen Soldaten haben gehört, dass wir ihre Sprache sprachen. Und der Zug kam zum Stehen. Ich habe keine Ahnung, was sie getan haben, als wir im Viehwaggon waren, bevor der Zug Auschwitz verließ – das Arbeitslager verließ, in dem wir gewesen waren. Sie müssen mit dem Lokführer gesprochen haben. Sie müssen es irgendwie koordiniert haben. Aber andererseits muss man auch erkennen, dass dies der Anfang des Jahres 1945 war und es für die Deutschen nicht so toll aussah. Also sagten sie uns, wir sollten aus dem Viehwaggon springen und ihnen folgen. Und als wir den Bahnsteig betraten, stellten wir fest, dass Merzdorf, nicht Auschwitz stand. Und wir folgten ihnen durch das kleine Dorf Merzdorf. Es ist eine sehr bergige Region. Es ist eine schöne Region. Es war sehr kalt. Es war wahrscheinlich Anfang Januar, mit Schnee und Eis auf der Straße. Und hier sind diese altersschwachen Frauen mit dünnem Hemd und Holzschuhen, ohne Haare, die uniformierten deutschen Soldaten durch das Dorf Merzdorf folgen. Und die Dorfbewohner kamen aus ihren Türen und starrten uns nach. Und wir gingen durch ein großes Tor, in ein Arbeitslager. Da stand: „Kamsta, Mettner und Frahne“, es war eine Fabrik. Sie stellten dort Leinen her, wie wir später herausfanden, aus dem ursprünglichen Rohstoff Flachs. Und sie sagten uns, wir sollen warten, und dann gingen sie zu der Kommandantin des Lagers, die eine Frau war. Die am vulgärsten aussehende Frau, die ich je in meinem Leben gesehen habe, Anna Rinke. Sie wog vielleicht nur 300 Pfund, ich erinnere mich, dass sie 400 Pfund wog. Sie war groß und drall. Sie platzte aus ihrer Nazi-Uniform. Und sie stand vor diesen Soldaten, ziemlich weit von uns entfernt. Wir waren auf der einen Seite dieses sehr großen Geländes, innerhalb der Fabrikgebäude – Hof und – und sie mussten auf der anderen Seite in ihren Platz gelangen. Und alles, woran ich mich erinnere, dass sie herauskam und sie anschrte: „Ich will sie nicht hier, holt sie hier raus, schick sie zurück nach Auschwitz. Das ist es.“ Und sie standen vor ihr, sie gaben den Nazi-Gruß, sie schlugen mit den Absätzen, sie ließen uns liegen, sie schauten nie zurück. Bei all meinem Hass auf die Deutschen verdanken wir also diesen Soldaten unser Leben. Und seit vielen Jahren kein Brief oder Telefonat, egal ob von Hannah oder Zdena oder Buschi, ohne zu fragen, ob wir nur die Namen kennen würden oder wo diese Leute sind, sie haben uns das Leben gerettet, da bin ich mir sicher erhebliches Risiko für sich selbst. Aber auch hier hätten sie dieses Risiko wahrscheinlich nicht eingehen können, wenn wir viel früher gekommen wären.

F: Also hat sie euch reingelassen?

A: Sie hatte keine Wahl.

F: Sie hatte keine Wahl, weil Sie dort standen.

A: Der Zug war weg, wir hatten keine Wahl, denke ich.

F: Ich möchte Ihnen zwei Arten von - einfache Fragen stellen.

A: Ja.

F: Wo – woher wussten Sie, dass es Mengele in Auschwitz war?

A: Das hat mir im Lager einige der Leute gesagt, die schon länger im Lager waren als wir, und besonders von dem ungarischen Mädchen. Und sie haben ihn mir beschrieben, und ich erinnere mich an ihn. Ich hätte seine Züge sicherlich nicht erkannt. Ich glaube nicht, dass ich den Mut gehabt hätte, ihm ins Gesicht zu sehen.

F: Richtig.

A: Und ich habe erst später erfahren, dass es andere Ärzte oder SS gab, die selektierten. Aber mir wurde gesagt, und ich nahm dies, dass sie wüssten, wovon sie redeten, dass diese Transporte von Mengele ausgewählt wurden. Und mir wurde damals zum ersten Mal gesagt, dass – übrigens – Leute im Lager, die schon viel länger in Auschwitz waren, dass sie Experimente an Menschen machten, die auch nicht in mich eindringen – in mein Gehirn. Ich meine, ich – ich wusste nicht, wovon sie redeten.

F: Die andere Frage ist, wie um Himmels Willen konnten Sie Ihre Brille aufbewahren?

A: Nun, das weiß ich nicht. Sagen sie es mir.

F: Nun, ich weiß es nicht.

A: Ich weiß es nicht. Ich hatte eine Brille mit einem perlmattem Rahmen, und ich hatte sie, als ich Düsseldorf verließ. Ich war sehr vorsichtig mit meiner Brille, weil meine Sehkraft seit meiner Geburt sehr schlecht war. Und ich kann es nicht nachvollziehen, denn hier bin ich in diesem Land mit wunderbarer Technik, und es ist noch nicht lange her, mit einer anderen Brille als dieser habe ich einen Freund ins Krankenhaus begleitet und die Linse ist gefallen auf den Boden. Und diese Brille hat gehalten. Ich glaube, es waren damals dickere Brillen, die Fassungen waren dicker, ich weiß es nicht. Ich war sehr vorsichtig mit ihnen, weil sie Teil meines Lebens waren. Ich kann ohne Brille nicht sehen. Als ich in Theresienstadt war, hatte ich einen besonderen Platz für sie auf meinem Etagenbett, und die Mädchen gingen nie in mein Etagenbett, das war mein Etagenbett. Als ich in Auschwitz war, habe ich sie nie ausgezogen. Als ich ins nächste Lager kam, wo ich Buschi und Zdena kennengelernt habe, habe ich sie auch auf dem Stockbett oder auf meiner Nase behalten. Und das gleiche in Merzdorf. Und glauben Sie mir, ich hatte wirklich Angst, dass ihr etwas passieren könnte. Aber ich wurde nie zusammengeschlagen, was dazu geführt hätte, dass sie auf den Boden geworfen worden wären, also haben sie irgendwie überlebt.

F: Auf Auschwitz war ich eigentlich neugieriger, obwohl sie nicht tätowiert, rasiert und in die Sauna gegangen sind.

A: Ja.

F: Also haben Sie sie in der Hand gehalten? Haben sie sie vor den Leuten versteckt?

A: Daran erinnere ich mich nicht.

F: Weil sie allen Sachen weggenommen haben.

A: Ja, aber sie-

F: Sie haben sie nicht berührt?

A: Ich -- ich habe meine Brille behalten.

F: Es ist interessant.

A: Sie müssen auf meiner Nase gewesen sein, denn wenn ich sie hätte – ich erinnere mich nicht, sie in meine genommen zu haben – aber das gleiche mit Zdena. Zdena kam aus dem sa – es war ein ta – der gleiche Transport wie ich, und Zdena trug eine Brille, und ihre Brille wurde auch nicht mitgenommen. Sie nahmen natürlich die Gläser von Menschen, die vergast wurden. Ob sie also routinemäßig die Brille von Leuten nehmen, die sie zur Arbeit schicken, wäre es sinnvoll, die Brille von Leuten wegzunehmen, die Sie arbeiten möchten – für – wen – die für Sie arbeiten müssen? Ich weiß es nicht. Aber von unseren sechs waren Zdena und ich die einzigen, die eine Brille trugen, glaube ich. Hannah trägt keine Brille. Während die anderen es waren, mochte er sie wahrscheinlich nicht. Einer von ihnen war ziemlich kurz. Ich weiß es nicht. Es ist – es ist – es ist, wissen Sie – ich habe

F: Es ist ein Rätsel.

A: Es ist ein Rätsel. Es ist – es ist – es ist ein absolutes Mysterium.

F: Richtig, richtig.

A: Nein, ich habe keine Ahnung. Und ich war mir sehr bewusst, dass ich meine Brille schützen muss, ja.

F: Okay, wir müssen das Band wechseln.

Ende von Band acht

Band 9

F: Ursula, kommen wir zurück zu Ursula.

A: Ja?

F: Ihre Freunde, Hannah, Buschi, Hanka, Zdena –

A: Zdena.

F: Zdena.

A: Ja.

F: Entschuldigung. Und Hilde.

A: Hilde ist Buschi.

F: Hilde ist Buschi. Oh ok.

A: Richtig, das war ihr Spitzname.

F: Okay. Haben Sie sich in Auschwitz kennengelernt?

A: Ja, wir haben uns in diesem Frauencamp kennengelernt, das waren meistens alle – nicht alle, nur Buschi und – und Zdena und ich, und dann haben wir die anderen getroffen, als wir in der Runde waren – als wir zusammengetrieben wurden in Kudowa, und wir wurden abgelehnt.

F: Äh-huh. Ja.

A: Aber nur – nur Zdena und – und Buschi und ich haben uns in Auschwitz kennengelernt. Und Hannah und – und die anderen beiden haben wir uns kennengelernt, als wir alle abgelehnt wurden.

F: Richtig.

A: Ja.

F: Und was hat sie alle zusammengebracht und ihnen erlaubt, so gut zueinander zu sein? Haben sie eine Idee?

A: Nun, ich denke, dass Hanka, die – nur um sie von Hannah zu unterscheiden, Tschechin war, und sie – ich bin sicher, sie war Kommunistin. Ich meine, wir wussten alle, dass sie Kommunistin war. Ich – ich hatte nichts mit ihr zu tun – mit ihrem Kommunismus, aber ihre ganze Art und all das, ich bin mir nicht sicher, ob, wenn es nur – nur Hanka gewesen wäre, wir sehr gute Freunde geworden wären, okay? Aber wir waren die sechs, die ausgewählt wurden, um nach Auschwitz zurückgeschickt zu werden. Und so haben wir wirklich zusammengehalten. Meine engsten Freunde waren Buschi und Zdena und Hannah.

F: Also ha –

A: Und die anderen beiden, Hanka und ich vergessen den anderen Namen, die – die andere Deutsche, sie hat eine Weile in Prag gelebt, sie war wesentlich älter, und ich war die Jüngste von allen in der Gruppe. Sie nannten mich das Kind. Und Hannah, wenn sie zu Hause anriefen, und Hans redete mit - sie redeten nie miteinander, wie ist Uschi, [unverständlich] was macht das Kind, weißt du. Die Tschechen sprechen auch ein bisschen Deutsch, aber die – mein Mann sprach sehr selten Deutsch, aber es war immer, als wenn sie mich als d – irgendwas besonderes bezeichneten, verstehst du?

F: Richtig.

A: Und -- und Hannah macht immer noch Witze darüber, ja.

F: Das war also – das wurde eine andere Familie für Sie.

A: Es wurde eine Familie. Zdena und Buschi und ich haben draußen im Transportwesen gearbeitet, und die anderen Mädchen haben in der Fabrik gearbeitet und ich glaube nicht, dass wir drei ohne die Mädchen in der Fabrik hätten überleben können, weil sie Flachs und -- und Garn gestohlen haben, und wir machten Wärmer für unsere Holzschuhe, für unseren Kopf und Brustwärmer, und ich denke, das war ein schrecklicher Winter in diesen Bergen, und ich glaube, wir hätten nicht überleben können. Wir haben uns ständig gegenseitig unterstützt. Im Müll des Bahnhofs fanden wir öfter etwas, weil wir Kohle- und Flachswagen ausladen mussten, als sie es taten. Sie hatten keine Möglichkeit, etwas zu bekommen. Und alles, was wir fanden, trugen wir zurück ins Lager und teilten es auf uns sechs auf, wir würden es niemals allein essen. Wenn jemand krank war, haben wir ihn unterstützt. Wir - es war, Ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen, wenn Sie - wenn Sie überhaupt zum sogenannten Arzt gingen, der zufällig ein - Zahnarzt war. Medikamente gab es sowieso keine, und ich war auch nie krank, außer an einem Tag, an dem ich sicher Fieber hatte und umzukippen drohte, und Sonntag waren wunderschöne Tage in Merzdorf für Anna Rinke, sie hat uns stundenlang im Stehen gequält und Stunden. Es war sehr kalt, und ich war bereit, ohnmächtig zu werden. Und sowohl Zdena als auch Buschi waren viel größer als ich, besonders Zdena war sehr groß. Und sh – Zdena stand vorne und Buschi hinten und sie haben mich buchstäblich unterstützt. Denn – zu – in denen – damals noch, wenn man ihnen sagte, dass man krank war, ich meine, es bestand immer die Gefahr, dass sie einen in ein Vernichtungslager zurücktransportieren könnten.

F: Wussten Sie – konnten Sie feststellen oder haben Sie bemerkt, dass andere Frauen im Lager etwas Ähnliches taten, oder war – waren – die Arbeitsweise Ihrer Gruppe ungewöhnlich?

A: Nein, es war einzigartig.

F: Es war einzigartig.

A: Ich denke, wir waren einzigartig, und dann waren wir die letzten, die in Merzdorf ankamen, und es gab einen großen Nachteil – ein Kontingent ungarischer Frauen dort, die ständig stritten, was ist – was – miteinander oder zusammen kochen, wissen Sie, imaginäres Kochen. Und sie waren – es gab – es gab ein paar Deutsche – deutsche Juden, aber der Rest waren alles Polen, polnische Juden. Und sie wollten nichts mit uns zu tun haben, schon gar nicht mit den polnischen Juden, die schon viel länger dort waren als jeder von uns, also war jeder neue Mensch, der ankam, einfach - sie fühlten sich wahrscheinlich des Essens beraubt und so -- wissen Sie, es ist -- es ist sehr schwer zu verstehen, wir waren alle Juden, aber wir -- wir haben uns nicht gegenseitig unterstützt. Ich sage das ungern, aber so war es.

F: Sie haben also viele Konflikte gesehen?

A: Ich habe Konflikte gesehen, und ich habe keine – ich habe keine Gruppe gesehen, die so zusammengehalten hat, wie wir es getan haben. Und einige der polnischen Juden, die schon viel länger dort waren, einige hatten bessere Stellungen, einige arbeiteten in den Küchen, und sie kannten sich, und sie gaben Essen an andere, wissen Sie, die einen ähnlichen Hintergrund hatten. Aber relativ gesehen waren wir noch nicht so lange in Merzdorf. Von Januar bis zur Befreiung, die mir wie ein Leben lang vorkam, aber ohne diese Freundschaft, wissen Sie – und ich hatte großes Glück, dass ich gebeten wurde, Salz, Steinsalz auf die Waage zu streuen. Einiges von dem, was hereinkam, musste gewogen werden, und die Waage war gefroren, sie funktionierte nicht, also wurde ich mit dem Streuen von Steinsalz beauftragt. Also überlegte ich, wenn Rinder Steinsalz essen können, warum können wir das nicht? Und das Lager hatte monatelang kein Salz mehr. Und das ist sehr schwächend, wenn man arbeiten muss. Also stopfte ich meine Taschen mit Steinsalz voll, und wir sechs lebten bis zur Befreiung von diesem Steinsalz. Und wir – ich fand – ich weiß nicht, ob ich es gefunden habe, oder Buschi, oder einer von uns hat einen Meerrettichbeet gefunden, den wir ausgegraben haben. Und ich denke, der Nazi-Wachmann hat wahrscheinlich gemerkt, dass wir es taten. Und es näherte sich dem Ende des Krieges, und eine der schlimmsten Wachen überhaupt, wir nannten sie Schweinefresse – und ich wusste, dass es eines Tages Hoffnung gab, als ich die Treppe zu unserem Wohnheim hinaufkam und die SS kam die Treppe herunter, Schweinefresse. Sie sah aus wie ein Schwein. Sie war sehr brutal und schrecklich, und sie hatte dieses Essensgericht mit Sauerkraut und Kartoffelpüree, mehr erinnere ich mich nicht, es könnte noch etwas anderes drauf gewesen sein. Das trug sie mir auf: „Friss“. Nun, Friss – ist ein Wort, das nicht für Menschen verwendet wird, das Ihnen zeigt, was sie von uns hielt. Sie reden nur über Schweine, über Tiere. In der deutschen Sprache gibt es einen großen Unterschied. Ich war also auf dem Niveau eines Tieres, aber immerhin war etwas im Wind. Schweinefresse gab mir ihren Teller mit Essen, und ich war begeistert, und ich trug ihn in den Schlafsaal, und natürlich teilten wir ihn alle. Und wir dachten, das sei ein gutes Omen.

F: Wie war Ihre körperliche Verfassung? Hatten Sie sich stark verschlechtert, oder –

A: Ich war sehr, sehr dünn, aber ich glaube, ich war relativ gesund. Ich – ich – ich glaube – ich weiß, dass Buschi und Zdena und ich gesünder waren als die anderen drei Mädchen, und – und ich glaube, es war die frische Luft und die körperliche Arbeit, auch wenn wir sehr wenig zu essen, ich meine, wässrige Suppe. Aber wir fanden einige weggeworfene Karotten im Müll und wir fanden einige Rüben im Müll und wir aßen Gras. Also irgendwie – eigentlich war ich stärker und Buschi auch, obwohl sie ein ganzes Stück älter war als ich, sogar als Zdena. Denn nach der Befreiung haben sie alle – wir haben diese sechs Fahrräder vom russischen Offizier bekommen, und wir wollten alle nach Prag

radeln, und die Mädchen konnten es nicht. Nur Buschi und ich. Sogar Zdena wurde schwach, aber Buschi und ich haben es geschafft.

F: Wirklich?

A: Ja.

F: Und das ist ziemlich weit.

A: Nun, wir haben uns getrennt – an der Grenze, weil Hannah einen Herzinfarkt erlitt und wir sie im Krankenhaus zurücklassen mussten. Also beschlossen wir, Buschi und ich, dass unser Plan war, mit unseren tschechischen Mädchen nach Prag zu fahren und dann mit den öffentlichen Verkehrsmitteln zu fahren. Aber ein russischer Offizier sagte uns, es gäbe keinen Transport, nichts, und sein Rat ist, dass alle zurück in das Land gehen sollten, aus dem sie kamen, in ihre Heimat. Wir hatten kein Zuhause, sagten wir ihm. Nun, er sagte: "Nun, Sie müssen in das Land zurückkehren, aus dem Sie gekommen sind, und dann versuchen, Europa zu verlassen." Und so – das haben wir – das haben wir getan. Wir trennten uns – trennten uns an der tschechischen Grenze, als die Mädchen nach Süden nach Prag mussten und wir fuhrten weiter, Ziel Lippborg, das war die Bezeichnung eines kleinen Dorfes, in dem meine Tante lebte, und meine Eltern hatten gesagt: getrennt, treffen wir uns bei Tante Minchen.

F: Lassen Sie mich jetzt ein wenig zurückgehen.

A: Ja.

F: Erinnern Sie sich an den Tag, an dem Sie freikamen?

A: Ja.

F: Wie war das?

A: Wir waren -- wir hörten in der Nacht zuvor viel Aufruhr von Koffern, die herumgeschleift wurden und -- und draußen standen Lastwagen auf dem -- auf dem Boden -- dem Fabrikgelände. Und wir durften, wissen Sie, Fenster nicht öffnen, alles war geschlossen, die Fenster waren verschlossen, und einige Ungarn bildeten sich ein, wir würden dort alle vergast. Deshalb haben sie alle Türen und alles verschlossen. Sie waren gekommen – wurden sehr hysterisch. Und dann am nächsten Morgen, nachdem unsere SS und die Wachen geflohen waren, wurde die Tür von einem deutschen Soldaten geöffnet, der ganz allein erschien und sagte: "Meine Damen, sie sind frei." "Meine Damen, Sie sind frei." Wir haben uns angeschaut, wir suchten die Damen. Und wir konnten es nicht glauben. Und wir – natürlich haben wir ihm nicht geglaubt. Und er war Deutscher, wie konnten wir ihm glauben? Und es waren Maurice und sein – sein belgischer Freund und auch Gefangener, mit dem wir uns angefreundet hatten, vor allem hatte ich mich sehr mit Maurice angefreundet, und er hatte mir versprochen, mich durch die Wiesen zu führen, die uns buchstäblich herausziehen mussten von dort. Und zu –

F: Maurice war ein weiterer Gefangener?

A: Er war ein französischer Gefangener, ein Kriegsgefangener. Das waren zwei Kriegsgefangene. Es waren mehr als zwei, aber das waren die beiden, mit denen wir – gelegentlich in Kontakt kamen, die uns bei Laune hielten und – und diese wunderbaren Ratschläge. Wenn – alle hatten Angst, dass man uns auf einen Zwangsmarsch versetzen wird und wir wollten nicht auf einen Zwangsmarsch. Ich dachte nie an einen Zwangsmarsch, bis Maurice das immer wieder sagte. Und ich sagte: "Nun, wie können wir es ablehnen, wenn es mit Maschinengewehren durchgesetzt wird?" Sie versuchen alles, wissen Sie. Aber er sagte, das wird dein Tod sein, weil es ziemlich schreckliches Wetter war. Also –

F: Zum Glück sind Sie nicht gegangen.

A: Ja, das haben wir nicht. Glücklicherweise beschlossen wir – zu fliehen.

F: Richtig.

A: Ich glaube, die Russen kamen zu schnell, weil der – der deutsche Soldat öffnete die Tür, und die – ich glaube, die Russen kamen am Nachmittag. Und der erste russische Soldat war auf einem Fahrrad, ob Sie es glauben oder nicht. Und er – wissen Sie, er versuchte nur herauszufinden, was los war, und – und identifizierte sich später als Jude. Aber viele dieser russischen Juden waren nicht sehr jüdisch, wissen Sie, aber er sagte, er sei auch wirklich als Jude geboren worden.

F: Sie sind also nach Lippborg zurückgekehrt, um Ihre Mutter und die anderen Verwandten zu finden, ja?

A: Richtig. Ja, Buschi und ich - das Fahrrad, die - Fahrräder, die uns geschenkt wurden - vom russischen Offizier, wir - wir haben die Hauptstraßen gemieden, und wir fanden einen deutschen - einen toten deutschen Soldaten. Buschi hat ihn gefunden. Normalerweise picknicken wir am Straßenrand, fuhren nur auf Nebenstraßen, weil wir davor gewarnt wurden, die Hauptstraßen zu nehmen. Und er hatte eine Karte in seiner – in seiner Tasche, und diese Karte brachte uns bis – ich meine, Buschi nach Holland.

F: Wirklich?

A: Ja, ja, wir sind dieser Karte gefolgt. Hatte Hakenkreuze darauf, aber wir folgten der Karte. Es hat wirklich geholfen. Es war eine sehr, sehr gute Karte. Und wir – wir – suchten Zuflucht, und wir blieben bei den Leuten, und ich muss sagen, im Russischen – was jetzt das Russische ist – was früher die russische Zone war, Ostdeutschland, waren die Leute viel netter zu uns. Ich glaube, sie hatten Todesangst. Die meisten von ihnen waren geflohen, und sie hatten Todesangst vor den Russen. Aber es gab eine Stelle über der Mulde, die wir überqueren mussten, das war eine Trennlinie, die Demarkationslinie der russischen und amerikanischen Streitkräfte, und die Russen ließen uns übergehen. Die halbe Brücke war russisch, halb amerikanisch, die wir – Amerikaner ließen uns nicht überqueren. Und wir flehten, und wir kamen zurück und kamen zurück, und ich glaube, es war zwei oder drei Tage später, Buschi hat sie schließlich überzeugt – wir – wir sprachen beide Englisch, aber Buschis Englisch war zu dieser Zeit besser als meins. Und sie sagten uns, wir sollen am nächsten Morgen wiederkommen, und wenn sie am Feldtelefon beschäftigt sind, folgen wir besser ihren Anweisungen. Nun, wir haben sie genau dann erreicht, als sie sagten, wir sollten da sein, und sie waren am Feldtelefon beschäftigt und sagten: "Verschwindet hier." Und da sind wir rübergekommen. Wir – wir fuhren mit dem Fahrrad, als wäre der Teufel hinter uns her, und wir waren in der amerikanischen Zone. Und dann wir – ich werde Dresden nie vergessen, nie. Ich meine, die Laternenpfähle waren wie Strohhalme, und das – alles war in einem schrecklichen Zustand. Ich meine, die Bilder, die mein Mann von Kassel gemacht hat - und auch von Kassel, wir kamen durch Kassel, sind genau das, was wir gesehen haben. Und wir hatten nur ein Ziel, ich meine, nach Lippborg zu kommen und Buschi nach Holland. Und ich werde nicht ins Detail gehen, Sie haben keine Zeit, aber wissen Sie, in meinem Buch gehe ich auf all diese Details ein, und wenn Sie weitere Details wünschen, können Sie mich fragen.

F: Richtig.

A: Und ich erinnere mich, dass ich in Kassel, der Mulde, über den Fluss gegangen bin, und ich dachte wirklich, wir würden es nicht schaffen. Ich meine, die Brücke war so schlimm, sie war so zerbombt, dass es einfach schrecklich war, aber wir haben es geschafft. Und schließlich, ich meine, nach fast einem Monat Radfahren, und ein Vorfall war, dass wir fast von russischen Soldaten überholt wurden, die - die damals dachten, Mädchen seien ein netter Fang, und der russische Offizier rettete uns dort. Aber als wir in die Nähe kamen - nach Lippborg, von wo aus wir gestartet sind, ungefähr 800 Meilen mit dem Fahrrad, in unserem Zustand. Wir - in diesem Dorf gibt es nur eine Straße, die Dorfstraße.

Und es ist – es ist ziemlich hügelig, und wir schoben unsere Fahrräder die Dorfstraße hinauf, das Kopfsteinpflaster der Dorfstraße. Und es hat einen sehr schmalen Bürgersteig, und ich sah eine Frau, die eine große Ladung Wäsche trug. Sie hatte graue Haare und ich erkannte diese Frau, obwohl ich sie mit pechschwarzen Haaren in Erinnerung hatte, war es meine Mutter. Und sie hat mich auch erkannt. Aber sie kam herüber und umarmte mich nur knapp, sie legte nur ihre Hand auf mich, aber sie schaute zurück. Sie erwartete, dass einige andere mir folgen würden. Sie suchte meinen Vater und meinen Bruder. Und bevor sie noch etwas sagte, sagte sie: „Papi“, den wir meinen Vater nannten, „und Bübchen kommen nicht zurück?“ Und dann schrie sie. "Mein Kind ist zurück." „Mein Kind ist zurück!“ Und die Dorfbewohner kamen aus ihren Häusern, und alle fragten, weil wir als Kinder meine Tante so oft besucht hatten, weißt du, wo ist dein Vater und wo ist dein Bruder? Und wir blieben in Lippe – ich meine, Buschi blieb in Lippborg, denn ich erinnere mich nicht genau, vielleicht ein paar Wochen, und meine Großmutter und meine Tanten, wissen Sie, sie, Bruder – sie – zuerst haben sie alles in Gang gebracht, heißes Wasser, und sie hatten kein automatisches Warmwasser, sie hatten große Öfen und sie heizten die Kessel auf, und – und die große Badewanne auf dem riesigen Fliesenboden in der Küche, und dann waren Buschi und ich ... Baden mit – sie schrubbten uns, und meine Großmutter sagte: „Weißt du, du musst immer noch über den Hals gehen, und sie sind hier und da immer noch schmutzig.“ Und sie haben unsere Kleider weggeworfen, sie gaben uns neue Kleider und sie pflegten uns wieder gesund. Und sie überredeten Buschi, länger zu bleiben als er - sie hatte es gewollt, und dann musste Buschi zurück nach Amsterdam, sie musste ihren Schwiegereltern erzählen, dass sie, die Jüdin, überlebt hatte und dass ihr Mann, ihr einziger Sohn, wurde von den Nazis ermordet. Und Buschi und Hannah blieben Freunde – und ich, wir blieben Freunde fürs Leben. Und schließlich konnten meine Mutter und ich 1947 in dieses Land kommen, und ich werde nie vergessen, dass – die äh – S.S. Ernie Pyle, die uns in den Hafen von New York brachte, und diese Freiheitsstatue, und ich glaube, dass die meisten Einwanderer vergessen dieses Bild nie. Sie alle denken wie ich, sie heißt uns ganz besonders willkommen. Es wäre also schön gewesen, wenn wir 1948 hierhergekommen wären. Wir hätten – unsere Familie wäre zusammen gewesen, aber das sollte nicht sein.

F: Sie meinen 1938.

A: In 1938, ja.

F: Richtig, richtig.

A: Es tut mir leid. Aber das sollte nicht sein. Und ich liebe dieses Land, es ist – es ist ein wundervolles Land, und ich habe hier meinen Mann kennengelernt.

F: Und Sie hatten zwei Jungen.

A: Und zwei Jungs.

F: Und Ihre Mutter hat wieder geheiratet?

A: Ja, ein wunderbarer Stiefvater, den ich muss sagen, ich mochte ihn, aber ich glaube, ich habe ihn nicht so sehr geschätzt, wie ich es hätte tun sollen. Ich glaube, ich habe meinen Vater so sehr vermisst, dass es einen solchen Groll gab, dass er nicht überlebte. Ich meine, versteh mich nicht falsch, wir hatten eine sehr gute Beziehung, aber manchmal habe ich das Gefühl, ich hätte vielleicht liebevoller zu ihm sein können.

F: Ach.

A: Die Jungs kannten nur einen Großvater –

F: Richtig.

A: -- das war Siegmund, der wunderbarer nicht hätte sein können, wenn es seine eigenen Enkel gewesen wären. Und sie liebten ihre Großmutter. Das ist also meine Geschichte.

F: Nun, es gibt natürlich noch mehr zu erzählen, aber – vielen Dank, dass Sie gekommen sind.

A: Oh, gerne, es ist – ich denke, es ist – es ist eine – es ist eine wundervolle Sache, die Sie tun, und – und ich bin sehr dankbar.

F: Nun, ich weiß, dass dies nicht einfach war. Der Verlust ist sehr groß.

A: Nun ja, ich – irgendwie ist es manchmal schwieriger als andere.

F: Richtig.

A: Wissen Sie, ich rede darüber. Ich rede nicht mehr so viel darüber. Ich kann die Geschichte von Hans nicht schreiben und weitergehen und –

F: Richtig.

A: -- und es ist -- ich mache es am [unentzifferbaren] Valley College. Ich denke, es ist so wichtig. Wir nehmen jedes Jahr 3000 Kinder auf, und wir können nicht – wir wollen nicht – viele, viele mehr wollen kommen, und es ist ein wunderbares Programm. Und wir haben Redner und wir haben eine Diskussionsgruppe mit Überlebenden, Rechtschaffenen und Befreierten. Und ich denke, es ist ein wunderbares Programm, aber ich bin mir nicht sicher, wie viel ich noch an einzelnen Schulen machen werde. Es -- es nimmt mir eine Menge ab, mm-hm.

F: Richtig, richtig. Nun, vielen Dank, ich bin sehr dankbar, dass Sie gekommen sind.

A: Sie sind willkommen. Sie sind – sie waren großartig, sie sind ein wunderbarer Interviewer.

F: Sie sind sehr nett.

A: Und ich habe sehr wenige Interviews gegeben. Ich habe einige nach der Veröffentlichung des Buches an Fernsehsender usw. gegeben, aber Sie sind einzigartig, Sie sind sehr, sehr wunderbar. Und die Atmosphäre ist einfach – wie kann man das toppen?

F: Ja, ich kann es nicht toppen. Sie können es nicht toppen.

A: Das kann man nicht toppen, das ist wunderbar.

F: Also nochmals vielen Dank.

A: Oh, Sie sind willkommen.

Ende von Band Neun

Band 10

F: Und wer ist diese gutaussehende Person hier?

A: Meine Mutter, (1) Lina Lenneberg. Sie nannte sich Caroline, als sie in dieses Land kam. Ungefähr 1925.

F: Und dieses Bild?

A: (2) Meine Mutter und ich. Ich war ein sehr kleines Kind und ich weiß nicht genau, wie alt ich war. Ursula.

F: Und wer ist dieser gutaussehende Herr?

A: Mein Vater, (3) Otto Lenneberg.

F: Und welches Jahr? Es ist - es sagt 1935 oder 1936.

A: Ja, es ist entweder 1935 oder 1936. Es gibt kein Datum auf dem Bild, daher ist dies meine Vermutung.

F: Und dieses Bild hier.

A: Mein Vater – mein – entschuldigen Sie, der Bruder meiner Mutter Konrad, mein (4) Onkel Konrad Schneider. Und ich war ein kleines Kind, und ich liebte ihn sehr.

F: Und diese Aufnahme, drei davon?

A: (5) Meine Eltern und ich waren ein Baby, und das wurde in Dortmund aufgenommen, also muss es 1926 gewesen sein.

F: Und diese Aufnahme?

A: Diese Aufnahme entstand auf dem Dachgarten von Karstadt. Und dies mein (6) kleiner Bruder, der 1930 geboren wurde, und ich, Ursula.

F: Und welches Jahr glauben sie ist das?

A: 1931.

F: Und diese Aufnahme hier?

A: Das bin (7) ich, wahrscheinlich 1931, auch auf dem Dachgarten des Karstadt-Hauses in Aplerbeck.

F: Und diese Aufnahme?

A: Das ist ungefähr 1936, es ist mein – mein (8) Bruder und ich und das ist bereits in Düsseldorf. Ich glaube, es ist der Stadtrand von Düsseldorf.

F: Und Sie tragen eine Brille.

A: Ja. Ich trage seit meiner Kindergartenzeit eine Brille.

F: Okay, diese Aufnahme?

A: Das ist mein Bruder (9) Walter, wahrscheinlich 1939 oder 1940 in Düsseldorf.

F: Und wer ist das?

A: Das ist meine (10) Großmutter Lenneberg, die Mutter meines Vaters. Sie starb in Theresienstadt.

F: Und was ist dieses Dokument?

A: Dies ist eine (11) von meinem Bruder Walter aus Theresienstadt geschriebene Karte. Das waren Karten, die Gefangene schreiben sollten, um den Eindruck zu erwecken, dass wir an einem wunderbaren Ort wären. Und es sollte entweder an Verwandte oder an Deutsche gehen, um den Eindruck zu erwecken, dass wir wirklich in einer wunderschönen jüdischen Stadt leben. Also was er schrieb ist wirklich das, was er schreiben durfte.

F: Er hatte als kleiner Junge eine sehr geradlinige Handschrift.

A: Ja. Sehen Sie, zu diesem Zeitpunkt war es bereits die Hauptstraße. Sie hatten die Q's gewechselt und – das ist also – das ist es, statt 1114 jetzt ha – ich erinnere mich, jetzt ist es Hauptstraße, es war – 14.

F: Und was ist das?

A: Dies ist das (12) Falschgeld, das 1944 in Theresienstadt zugunsten der Rotkreuz-Inspektion von Theresienstadt ausgegeben wurde.

F: Und dieses Bild?

A: Das selbst, (13) Ursula Pawel – Ursula Lenneberg, tut mir leid. Pr-Wahrscheinlich 1940, in Düsseldorf.

F: Und das?

A: Das war eine (14) Decke, die mir in Merzdorf ausgestellt wurde und auf der meine Nummer stand. Ich hatte nie ein Tattoo, und die Nummer war – war auf die Decke gestickt. Ich habe die Decke den ganzen Weg von Merzdorf nach Hause getragen. Ich habe diese Decke noch, und ich habe die Nummer ausgeschnitten, weil ich sie für eine Demonstration benutzt habe.

F: Und das?

A: Das ist (15) Orange, Blanche, Bleu, das ist eine niederländische Flagge. Die Straßen waren nach der Befreiung sehr unsicher. Es gab immer noch Partisanenkämpfe, und jeder, der Deutsch sprach, wurde in Gewahrsam genommen. Und mein Leben war nach der Befreiung bedroht. Also schlug mein niederländische Freundin Buschi vor, dass ich überhaupt nicht spreche, dass ich unter Schock stehe und meine Fähigkeit zu sprechen verlor. Und – und ich war – wir waren beide Holländer, und wir haben diese – diese Flaggen gemacht und sie in unsere Kleidung gesteckt und – wir haben ein bisschen größere gemacht und sie auf unsere Fahrräder geklebt. Das alte Manuskript pa –

F: Und diese Aufnahme?

A: Das wurde in Deggendorf aufgenommen, im Displaced Person Camp nach der Befreiung, und wie Sie sehen können (16) habe ich ziemlich zugenommen. Ich war sehr dünn, als ich aus den Lagern kam, und ich glaube, es dauerte ein paar Jahre, bis ich wieder normal wurde. Ich bin wirklich wie ein Ballon explodiert, nachdem ich richtiges Essen bekommen habe.

F: Sind das die gleichen Gläser, die die ganze Tortur überstanden haben? Ihre Brille?

A: Ja, das ist die gleiche Brille. Ich glaube nicht, dass ich eine neue Brille bekommen habe, bis ich schließlich nach Düsseldorf kam, und ich finde sie schrecklich. Ja, sie haben die ganze Tortur überstanden.

F: Und diese Aufnahme?

A: Ich glaube, das wurde (17) entweder in Düsseldorf oder München aufgenommen, und es war nach dem Krieg. Ich glaube, es war 1946. Ich hatte immer noch ein ziemlich volles Gesicht, aber ich glaube, ich wurde langsamer.

F: Und wer ist das?

A: Das ist mein Mann (18) Hans Pawel, und das war 1948, als ich ihn traf. Ich kannte ihn erst sechs Wochen und wir haben geheiratet.

F: Oh, Sie haben nach sechs Wochen geheiratet –

A: Mm-hm.

F: -- nicht nur verlobt, oh.

A: Nein, keine Verlobung. Wir haben nach sechs Wochen geheiratet. Und wir waren fast 51 Jahre verheiratet, als er starb.

F: Und der Herr rechts?

A: Sein Vater (19) Dr. Emil Pawel. Er war Arzt und war im Weltkrieg bei Soldaten in den Schützengräben von Verdun , und sein Land verlieh ihm dafür die Ehrenmedaille des Eisernen Kreuzes 1. Klasse. Und um das Ganze abzurunden, haben sie ihn dann in Izbica oder einem der anderen Vernichtungslager getötet.

F: Und das links?

A: Hans' Vater, der Vater meines Mannes, (20) Dr. Emil Pawel. Es wird auf Deutsch Powell ausgesprochen. Und ich glaube, es war 1942.

F: Es sagt 1938 zu [unverständlich]

A: Oh, 1938, tut mir leid. Und was war dann der 1942er? Oh, als er getötet wurde, ja. Also, ich weiß es nicht, vermute ich. Ich glaube, es war – ich – habe ich da nicht ein Fragezeichen?

F: Ja, das haben sie.

A: Ich schätze, es ist 1938.

F: Und rechts?

A: Seine Mutter (21) Olga Pawel – Pawel. Ihr Mädchenname war Neman. Und sie und ihr Mann wurden zusammen nach Izbica deportiert.

Bandende 10

Abschluss des Interviews

